Wilhelm Fraenger

Der Bauern-Bruegel

und das deutsche Sprichwort

Mit 49 Abbildungen

Im Eugen Rentsch Verlag

Die Komische Bibliothek

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Fraenger

Pieter Bruegel d. Ä.: Der Trug der Welt
(Neapel. Museum)

Wilhelm Fraenger

Der Bauern-Bruegel

und das deutsche Sprichwort

Mit 49 Abbildungen

Eugen Rentsch Verlag

Erlenbach-Zürich, München und Leipzig

Copyright 1923 by Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich

Dem deutschen Rechtshistoriker

Hans Fehr

Inhalt

Einleitung: Das Sprichwort-Eiland 9
Alte deutsche Sprichwörter 47
Carel van Mander: Das Leben Pieter Bruegels . . . 119
Die Sprichwortbilder Bruegels und ihr Kommentar . . 123
Zwölf vlämische Sprichwörter (gestochen von Jan Wierix und Pieter van der Heiden) 123
Zwölf vlämische Sprichwörter (Antwerpen, Museum Maijer van den Bergh) 137
Die niederländischen Sprichwörter (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum) 140
Tafelteil . . . . . nach 160

Pieter Bruegel und Franz Rabelais

Das Sprichwort-Eiland

Im Jahre 1559 vollendete der Bauernbruegel ein Gemälde, auf welchem er die Sprichwortweisheit seines Volkes zu einer großen Enzyklopädie vereinigt hat. In rundweg hundert bildlichen Motiven: Einzelgestalten und Figurengruppen, stillebenhaftem Beiwerk und Emblemen versuchte er den bildhaften Gehalt von Sprichwörtern und Redensarten zu verkörpern.

Auf einer weitläufigen Landschaftsbühne, die sich in mannigfaltigen Architekturkulissen zum hohen Hintergrund des Meeres staffelt, trägt sich ein kunterbuntes Treiben zu. In einer wichtigtuenden Geschäftigkeit werkelt ein halbes Hundert bäuerlicher Menschen. Wohin das Auge des Betrachters streift: in Toreinfahrten, offenen Fenstern, Hütten, auf Brücke, Dach und Turm, am fernen Strand, gewahrt es eine rege Tätigkeit und einen seltsam angespannten Eifer. Mit einer selbstgenugsamen Entschlossenheit sind alle Leute bei der Arbeit. Sie schauen nicht nach links und nicht nach rechts, so daß sie wie in einem Bann stierer Benommenheit befangen scheinen. Ja, da und dort taucht die Chimäre ganz offenkundig an den Tag empor: in Spukgestalten, die dem Höllenschatten, und Tieren, die der Fabelwelt entwandelt sind. Der Herrgott selbst verirrte sich an das verzauberte Gestade. Zudem ist der Figurentrubel mit auffälligen Sinnbildern durchsetzt: so dem Symbol des Heiltums und der Majestät, dem Erdball unterm goldenen Kreuze.

Scheint auch das Ganze sinnvoll hintergründet, so bleibt es doch fürs erste rätselhaft. Dem Anblick der verschrobenen Betulichkeiten hingegeben, wird man zum Gulliver vor diesem Bild und sieht mit immer tiefer staunendem Ergötzen, wie sich ganz unten eine fremde Welt in närrischer Possierlichkeit entfaltet.

Wohl können wir uns durch den Kommentar über den Sinn der Einzelszenen unterrichten. Doch dieser Schlüssel literarischer Erklärung sperrt nur das äußere Gehäus des Werkes auf, während das eigentliche Rätsel des Gemäldes: die innere Federkraft der großen Spieluhr und der verborgene Rädergang des Automaten, der all die hundert Kunstfiguren treibt, sich unserm Einblick noch entzieht. Sobald die äußerliche Neubegierde des Beschauers: was denn der sprichwörtliche Sinn der Szenen sei, sich in der philologischen Erkenntnis stillte, tauchen zwei unberührte Fragen auf. Die eine, auf den Inhalt des Gemäldes zielend, lautet: Wie sah es in dem Kopf des Malers aus, welcher sechs Dutzend artverschiedener, einander widerspenstiger Motive zu einem Panorama zu vereinen wagte? Die zweite Frage, auf die Form gerichtet, möchte die bildnerischen Griffe wissen, kraft derer Bruegel das unmöglich Scheinende vermochte, all diese wildfremd auseinander lebenden Besonderheiten zu einem Organismus zu verschweißen.

Um die illustrative Frühkunst Pieter Bruegels, die mit den Vorstellungsgehalten uns fremd gewordener Literaturen überladen ist, zu deuten, genügt es nicht, daß wir die Quellen seiner Bildgedanken: christliche Volksmythologie, Volksrätsel, Sprichwort, Predigt und Traktat nur zu dem nächstliegenden Zweck: der inhaltlichen Bilderläuterung zu Rate ziehen. Erst wenn die geistigen Zusammenhänge zwischen der inneren Struktur des Sprichworts, der Priamel oder anderer Quellen und Bruegels Bildgestaltung nachgewiesen sind, gewinnen wir die Kenntnis der organischen Beziehung von Motiv und Formung, woraus sich uns ein wesentlicher Faktor seiner Stilbildung ergibt.

Kein anderes Gemälde Pieter Bruegels kommt einer derartigen Untersuchung mehr entgegen, als seine große Sprichworttafel der Berliner Sammlung: Zunächst kann man sich auf dem Stoffgebiet des Bildes mit voller Sicherheit bewegen, da heute noch die Möglichkeit besteht, den größten Teil der

Sprichwortszenen nach ihrem Sinne zu erklären. — Des weiteren vermittelt das Gemälde die zuverlässige Erkenntnis, wie Bruegel sich mit seinem Thema geistig auseinandersetzte: Da uns zwei Speichwortzyklen Bruegels überliefert sind, die kurze Zeit vor dem Berliner Bild entstanden, vermögen wir die inneren Wandlungen in seiner Sprichwortauffassung genau zu prüfen. — Doch nicht nur aus dem Mosaik der Sprichwortkunde, nicht nur aus der Rekonstruktion der Vorgeschichte des Berliner Bildes gewinnen wir den Zugang zu den geistigen Voraussetzungen seiner Sprichwortschöpfung. Es glückte mir, ein Dokument aus der Literatur des Reformationsjahrhunderts nachzuweisen, das sich als das getreueste Spiegelbild der Sprichworttafel Bruegels zu erkennen gibt. Es stammt von Rabelais, dem geistig artverwandten Zeitgenossen unsres Malers. Erst die vergleichende Betrachtung beider Werke ermöglicht uns, die Sprichwortphantasie des Bauernbruegel in ihre dichterischen Stammbereiche zu verfolgen, aus deren Kenntnis sich der Organismus des rätselreichen Werks vor uns erschließen wird.

Franz Rabelais: Das Sprichwort-Eiland.

Im fünften Buche des Pantagruel, das 1564 — elf Jahre nach dem Tod Franz Rabelais' — im Druck erschien, ist eine Sprichwortphantasie zu finden, die zu dem Bilde Pieter Bruegels in denkwürdiger Parallele steht. Das 22. Kapitel des Romanes schildert die Landung des Pantagruel im Hafen von Matäotechnien. Auf seiner abenteuerreichen Reise zu dem bakbukischen Orakel lief er die Reede dieser Insel an, um deren Königin: Frau Quintessenz in ihrem chymischen Palaste zu besuchen und das weithin berühmte Königreich: Entelechia zu beschauen. Dabei fand er den Hofstaat der Regentin dem wunderlichen Treiben hingegeben, sprichwörtliche Absurditäten zu verkörpern. In mannigfaltigen Motiven wirkt das Kapitel des Pantagruel wie eine Paraphrase zu dem Bild des Bauernbruegel. In

Gottlob Regis' wortgetreuer Übertragung drucke ich – wenig nur verkürzt – die Stelle ab, um sie danach auf ihre innere Struktur zu untersuchen.

„Nächstdem sah ich ein ganzes Rudel solcher Hofleut in wenig Stunden Mohren bleichen; kraueten ihnen blos die Bäuch mit einem alten Spraukorb-Boden.

Andre pflügten mit drey Joch Füchsen den Ufersand und verloren ihr Saatkorn nicht.

Andre wuschen die Ziegel auf den Dächern und trieben die Farb heraus.

Andre zogen Wasser aus Pumex oder Bimsstein, wie ihrs nennt, indem sie ihn eine gute Weil in einem marmornen Mörsel stießen und sein Substanz veränderten.

Andre schoren die Esel und erzielten gute Woll damit.

Andre lasen Trauben von Dornen und Feigen von Disteln.

Andre molken die Ziegenböck und fingens in ein Haarsieb auf, zu gutem Ersprieß der Hauswirthschaft.

Andre wuschen Eselsköpf und hatten die Seif umsonst dabey.

Andre pürschten den Wind mit Netzen und fingen decumanische Krebs.

Einen jungen Spodizator sah ich, der einem todten Esel künstliche Fürz entlockt' und die Ell davon zu fünf Sol verkauft'.

Ein Anderer putrifiziert Sechaboths. O edle Speiß!

Andre brachen die Würst übers Knie.

Andre schunden die Ael beym Schwanz und schrie'n besagte Ael nicht eh sie geschunden waren, wie die von Melun.

Andre machten große Ding aus Nichts, und wieder die größten Ding zu Nichts.

Noch andre schnitten das Feuer mit Messern und schöpften Wasser mit einem Netz.

Andre machten Schlossen aus Erbsen und aus dem Himmel Dudelsäck.

Ein Dutzend Anderer sahen wir unter einem Laubwerk schmausen und aus schönen geräumigen Bumpern viererley

Sorten köstlich kühlen, steinalten deliziosen Firnweins Runda saufen, was das Zeug hielt; und hörten, daß sie nach Landesbrauch das Wetter hüben, just in der Art wies Hercules einst mit Atlas hub.

Andre machten Tugend aus Noth; das schien mir ein recht feines Stück Arbeit und sehr an der Zeit.

Andre machten Gold mit den Zähnen; die brauchten nicht viel zu Stuhl zu gehn.

Andre maasen auf langen Tennen bis auf ein Haar die Flöhsprüng aus und betheuerten mir, daß dieß Geschäft zum Regiment der Königreich, Kriegführung und Verwaltung freyer Staaten mehr als nöthig sey; anführend, wie schon Sokrates, der doch die Weisheit erst vom Himmel zur Erd herabgezogen und aus einer müßigen Schwindlerinn brauchbar und tauglich fürs Haus gemacht, sein halbes Studium lediglich auf Sprung-Messung der Flöh verwandt hab, wie Aristophanes bezeugt', der Quintessential.

Ich sah auf einem hohen Thurn daneben zwey Gibroiner Schildwach stehn; und sagt man uns, daß sie dem Mond die Wölf abwehrten.

Ihrer Vier traf ich in einer Garten-Eck im hitzigsten Disput begriffen und standen eben auf dem Sprung einander in die Haar zu fallen. Auf meine Frag, woher ihr Zwist? erfuhr ich, daß nun mehr vier Tag verstrichen wären, seit sie sich über drey unergründlich tiefe und hyperphysische Materien zu streiten angefangen hätten, von deren Resolution sie güldner Berg gewärtig wären und zwar: die erst, vom Esels-Schatten; die andre, vom Laternen-Rauch; die dritt, vom Geiß-Haar, ob es nämlich auch Wolle wär."

Die Genealogie des Sprichwort-Eilands.

In dieser Schilderung Franz Rabelais' wurden — vollkommen in dem Sinn des Bauernbruegel — rund dreißig Sprichwörter des alten Frankreich zu einem großen Genrebild

dramatisiert und in den Rahmen einer weiten Landschaft eingeschlossen, in deren wechselreichen Gründen: am Meeresufer, unter Busch und Baum, in Tennen, Scheuern oder Ställen, auf Ziegeldächern und auf hohem Turm, die einzelnen Figuren oder Gruppen sich verteilen.

Das Formprinzip von Rabelais' Beschreibung beruht auf einer starren Koordination der inhaltlich ganz unzusammenhängenden Motive, was durch die immer gleichlautende Wiederkehr der Eingangsformel: „Andre sah ich dies und jenes tun", sowie rein typographisch durch das reinliche a linea jedweder neuen Sprichwortszene nachdrücklich unterstrichen wird. Von einer Gruppe zu der andern schreitend, mosaiziert er seine Schilderung, in der die Einzelszenen ohne jede Überschneidung — gleichsam in innerlicher Nachbarlosigkeit verharrend — eingetragen sind.

Der Formgedanke einer Addition von isolierten Sprichwort-Szenenbildern, aus welchem Rabelais sein Panorama klitterte, läßt sich in seinem Stammbaum weit zurückverfolgen. Er schreibt sich von zwei volksbeliebten Dichtungsarten her: dem sogenannten Vielspruch und der Priamel. In seiner farbenreichsten Ausgestaltung kettet der Vielspruch volkstümliche Redensarten von möglichst fremdartigem Bildgehalt zum Knoten einer Sinngemeinsamkeit zusammen. Völlig dissoziierende Motive, in überschneidungsloser Parallelität gestaffelt, werden durch einen äußerlichen Kniff der ankündigenden Eingangszeile (Vielspruch) oder der spruchabschließenden Synthese (Priamel) zu überraschender Assoziation verflochten. Das Thema jenes Rabelais-Kapitels: der Stoffkreis der Absurda und Praepostera, der eitlen Mühe und vergebenen Arbeit, war für dergleichen Formbelustigungen sehr beliebt. Drei Beispiele:

I.

Der thut unnütz Arbeit gern,
Der einen Kahlen will beschern,

Und Narren will binden an sin Seil,
Und Unglück will tragen feil,
Und allen Wind in ein Truhen sperren,
Und an der Sonne Sne will dörren,
Und drauf leget sinen ganzen Fliß,
Wie er einen Raben will baden wiß.

2.

Wer die leng wider wasser swimmet
Und sich vlîzet, daz er klimmet
Da sich nieman geheben mac,
Und wer rueft einen ganzen tac,
Und im doch nie man antwurt,
Und wer die wazzer rît ân vurt,
Der verliesset grôzer arbeit vil;
Und wer in der mûl harpfen spil
trîbt und suezes gîgen,
Der möht vil lieber swîgen,
Wan im sîn nie man saget danc . . .

3.

Einen Mohren weisz erwaschen,
Trincken ausz geleerten Flaschen,
Einen Esel nackt beschehren,
Eine Sackpfeiff abehären,
Einen Pelz im heißen baden,
Mit dem Siebe Wasser laden,
Einem Tauben Lieder singen,
Sand in ein Register bringen,
In den Wind und Wasser schreiben,
Flugwerck ohne Flügel treiben,
Auff den Sand Paläste bauen,
Weibern auff die Tücken schauen,
Wind, Lufft, Lieb und Rauch verhalten,

Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzstein mästen,
Osten setzen zu dem Westen,
Allen Leuten wol behagen,
Allen was gefällig sagen:
Wer sich desz wil unterstehen
Muß mit Schimpff zurücke gehen.

Der anschauliche Unterschied derartiger Vielsprüche und Priameln zu jener Sprichwortszene des Pantagruel liegt hauptsächlich in ihrer Landschaftslosigkeit, in dem abstrakten Nirgendwo und -wann, vor dessen leeren Hintergründen sich das sprichwörtliche Geschehnis zuträgt. Gleichsam wie tiefenlose Scheibenbilder tauchen die bildhaften Gebärden der sprichwörtlichen Redensarten aus dem Reim empor. Nur einen kurzen Augenblick sind sie erschaubar, da sie durch die geschwinde Bilderflucht, in der sich die gesprochenen Einzelzeilen drängen, zu einer huschenden Gespensterei verflüchtigt werden. Da es im Vielspruch (wie im Rätselliede) zu keiner einheitlichen Überschaubarkeit der mannigfachen Bildgehalte kommt, schließt er sich erst in übertragenem Sinn, in der moralisch allegorischen Idee zur Einheit. Derart vereinigt sich in unsern Beispielfällen das konsequente Auseinanderleben der Motive erst dann zu einem metaphorischen System, wenn aus der Ungleichartigkeit der Tätigkeiten die Gleichunwertigkeit des Sinns zutage tritt.

Sprichwort und Priamel.

In ihrer spielerischen Künstlichkeit erweist sich die Priamel als eine offenkundige Entartungsform des Sprichworts, dessen spezifischer Charakter bei der Erweiterung zum Vielspruch preisgegeben wird: Das Sprichwort, dessen Lebensklugheit sich oftmals unter einem Schein des Widersinnes zu verrätseln liebt, sich häufig in groteske Sprachgewandung kleidet, die auf den

ersten Blick unser Begreifen narrt, und gern in Abbreviaturen spricht, die unserm Ohr zunächst befremdlich klingen, braucht stets etwelche Zeit sich auszuwirken. Die Pause der notwendigen Beschaubarkeit wird aber in der gesprochenen Priamel derart abgekürzt, daß die Bildträchtigkeit der Einzelformeln nicht zu gebotener Entfaltung kommt. Ihr originelles Formgepräge wird durch die Kettenreihung der Priamel verwischt, zerschliffen und entwertet.

Doch noch aus einem tieferen Grund muß man den Vielspruch als Entartungsform bezeichnen. Nicht nur das äußerliche Formgepräge, sondern zugleich die innere Wortsubstanz des Sprichworts, sein eigentliches Sprachgeheimnis, wird in der Priamel preisgegeben und vernichtet. Das echte Sprichwort ist in seiner Sprachgestaltung durch das unlösbar dichte Ineinander von Begriff und Bild, durch die vollkommene Wurzeleinigkeit von Anschauung und Deutung ausgezeichnet. Die Sinn- und Namengebung der Erfahrungswelt wird in dem Sprichwort niemals so vollzogen, wie eine rationalisierende Erklärung es zerspalten möchte, die da meint, daß ein aus der Erfahrung abgezogener Lehrgedanke bewußt in eine anschauliche Form gegossen werde, oder umgekehrt: daß in verstandesmäßiger Allegorese ein glückhaft aufgegriffenes Alltagsbild mit einer übertragenen Bedeutung hintergründet würde. Statt des begrifflich diskursiven Denkens herrscht vielmehr eine schauende Intuition, die aus der Scheinwelt allegorischer Vergleichung hinabtaucht in die mythisch tiefe der Identität. Das sei an einem Beispiel kurz erläutert:

Um die Gewissensqual heimlichen Schuldbewußtseins auszudrücken, sagt ein Sprichwort:

„Ein böses Gewissen hat Wolfszähne."

Wie kam die dichtgepreßte Formel dieses Wortes, die einen menschlichen Bewußtseinszustand in einem Tiersymbol begreift, zustande? Nicht etwa auf dem Wege der Vergleichung, die da

lautete: Die zehrende Beklommenheit des Schuldbewußtseins quäle den Menschen gleichsam durch ein grimmig scharfes und hungernd unersättliches Gebiß, wofür der Wolfsschlund als geeignetes Vergleichsbild dienen könnte. Ich lehne eine solche Deutung ab, da das Gepräge solcher Sprichwortformeln gerade darin seine Einzigartigkeit besitzt, daß keinerlei Vergleich, kein „Wie", kein „Gleichsam" sich in der Nietung ihrer Form versteckt.

Soweit sich die unlösbaren Ineinssetzungen, welche in solchen Sprichwörtern vollzogen sind, begrifflich auseinandersetzen lassen, sei es in folgendem versucht, sie zu zergliedern: Das anschauliche Urbild unsres Sprichworts ist das gleiche wie das der Redewendungen „Gewissensbisse" – „reuige Selbstzerfleischung" – „nagende Gewissenspein" u. a. m. Und zwar sind alle diese Redensarten zurückzuführen auf die physiognomische Beobachtung des kennzeichnendsten Mienenspieles eines schuldbeladenen Menschen: Sei es als Ausdruck der Selbstquälerei, sei's um das Vordrängen des selbstverräterischen Wortes zu „verbeißen", gräbt er die Zähne in die Lippen, zernagt er seinen eigenen Mund.

Mit der Hereinbeziehung des Begriffs „böses Gewissen" in die unmittelbare Schaubarkeit der physiognomischen Gebärde seines Trägers beginnt die mimische Verwandlung, die aus dem schuldverzehrten Menschenantlitz ein Wolfsgesicht zutage treten läßt. Doch immer ist das Stadium der physiognomischen Analogie noch nicht verlassen, die etwa manchen Witzblatt-Zeichnern den Gedanken gibt, gewisse menschliche Gesichter in Tierkarikaturen zu entstellen. Um zu der völligen Identität hinabzuloten, darin die mythischen Metamorphosen unsrer Märchen geistern, müssen die beiden Elemente sich noch weitaus umfassender verschmolzen haben. Mit einem Wort: der schuldbeladene Mensch muß selbst zu einem Wolf geworden sein, der Wolf hingegen alle Eigenschaften seelischer Schuldbeladenheit empfangen haben.

Daß diese Deutung tatsächlich im Sinne unsres Sprichworts liegt, beweist uns eine volkstümliche Redensart, welche der gleichen Spruchfamilie entstammt. In ihr wird die vollkommene Ineinsschauung des menschlichen und wölfischen Gewissens zum Ereignis. Sie heißt:

„Er hat ein Wolfsgewissen."

Hier sind die beiden Elemente derart eins geworden, daß — wie im boshaft scheuen Wolfe menschlicher Jammer der Verfemung nagt — so durch Winterfrost der schuldbeladenen Seele mit fletschendem Gebiß das Raubtier trabt.

Nun aber gibt es Sprichwörter von anderer Artung, die — der phantastischen Groteske ferne stehend — ihr anschauliches Leitbild aus dem Alltagsleben schöpfen. Sie sind sogar bei weitem in der Überzahl. In ihrer hausbackenen Nüchternheit wirken sie wohl zunächst so platt und abgeschmackt, daß erst die allegorisch übertragene Bedeutung ihnen Gehalt und Sinn zu leihen scheint. Jedoch auch diese weniger markanten Sprichwortbilder, die mehr dem werktagpraktischen Verstand als mythenhafter Phantasie entstammen, beruhen nicht auf der Voraussetzung des allegorisch diskursiven Denkens. Auch sie entstammen reiner, eindeutiger Anschauung, und ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht so sehr bewußt gesucht, als vielmehr unbewußt gefunden worden. Auch ihnen ist Symbolcharakter zuzusprechen, in jenem weiten Sinn der Goetheschen Begriffsbestimmung: „Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besonderen das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät."

Rücklenkend die Betrachtung zu dem Ausgangspunkt, der Frage: warum die Priamel als Entartungsform des Sprichworts zu bezeichnen sei, können wir jetzt die bündig kurze Antwort geben: Das Sprichwort wird aus seinem Urbezirk des schöpferischen Wortes ganz entwurzelt, wenn es sich in die Kette der Priamel fügt. Denn in dem Vielspruch werden die in ihrer mythischen Ineinsschauung beschlossenen Redensarten und die im Sprichwort schweigenden Symbole schulmeisterhaft moralisch quintessenziiert, gewaltsam zum Begriff getrieben, dem Bild wird eine allegorische Idee entzwungen.

Franz Rabelais und die Priamel.

Für eine oberflächliche Betrachtung scheint das Kapitel des Pantagruel nur eine episch ausgerundete Priamel. Jedoch der nähern Prüfung wird es offenbar, daß Rabelais den umgekehrten Weg beschreitet. Er gibt dem Sprichwort wieder, was des Sprichworts ist, indem er dessen anschauliche Urkraft uns dadurch beweist, daß er aus sprichworthaft figürlichen Motiven ein wahres Schauspiel komponieren konnte.

Der handgreiflichste Unterschied zwischen der Sprichwort-Phantasie Franz Rabelais' und seinem Vorbild: der Priamel, besteht in ihrer äußern Formgestalt: Hier eine allseits freizügige Prosa und dort ein eng umschriebener Kettentanz im Reim. Aus diesem Gegensatz der Einkleidung ergeben sich bedeutungsvolle Folgerungen. Der starre Verszwang seines Klingelspiels veranlaßt den Priameldichter, die Auswahl seiner Redensarten zunächst nach dem Gesichtspunkt leichter Reimbarkeit zu treffen. Nicht jene innerplastische Substanz, sondern die zufällige Versbequemlichkeit des Sprichworts, nicht jener bildhaft wesentliche Kern, sondern der äußerliche Klang der Redensarten gilt dem Priameldichter als entscheidend, was nur zu ärmlicher Verflachung führen kann. Dagegen gab die ungebundene Prosa Franz Rabelais vollkommen freie Hand, die Sprichwörter nach

ihrem eigentlichen Wert: der prallen Bildgeladenheit für seinen Text zu wählen.

Des weitern setzt er manchen Kunstgriff ein, um eine plastische Verfestigung der Einzelszenen zu erzielen. Durch die stereotype Wiederkehr der Eingangsformel: „Andre wieder sah ich solches tun", wird wie mit nachdrücklichem Fingerzeig auf immer neue Genrebilder hingewiesen. Wir sehen leibhaftige Menschen in possierlicher Verrichtung. Um dem Betreiben dieser Leute die sinnfälligste Bodenständigkeit zu leihen, verwandte Rabelais das Mittel der landschaftlichen Inszenierung. Wo ihm das Sprichwort irgend Anlaß bot, hat er ein Stückchen Landschaftsboden für sein Bild erobert. Wenn nicht, wie bei den Redensarten „Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen", ein landschaftliches Element durch ihren Wortlaut selbst gegeben war, hat er es durch selbständige Erweiterung geschaffen: So fügte er der Redensart „die Flohsprüng messen" ausdrücklich die genaue Ortsbestimmung „auf langen Tennen" bei, lokalisierte er die andere „dem Mond die Wölf abwehren" bei einer „Schildwache auf hohem Turm", verlandschaftete er weiterhin die Redensart „mit Füchsen pflügen" dadurch, daß er dies wunderliche Ackerwerk „am Ufersande" sich ereignen läßt. Doch damit nicht genug: Als sei das landschaftliche Fundament des Bildes ihm noch nicht tragfähig genug erschienen, baute er zwei Versatzstücke der Szene ein, welche dem Ganzen Halt und Fülle geben. Es sind die beiden Gartenbilder: das philosophische Quartett, welches in einem Gartenwinkel sich in scholastischen Disputen übt, dazu der fröhlich schmäuselnde Verein, der unter Laubwerk und Gebüschen aus ansehnlichen Firnweinkrügen Runda trinkt.

Ein weiteres Mittel zur Verräumlichung des Panoramas wußte der Dichter dadurch auszuspielen, daß er in der Gestalt Pantagruels höchstselbst durch seine Schöpfung zu lustwandeln scheint und sich in Unterhaltung oder Fragen in das Gedränge seiner Gruppen mischt. Derart behaglich ausgebreitet und räum-

lich bühnenhaft umfestigt gewinnt ihr närrisches Betreiben — von seinem übertragenen Sinn ganz abgelöst — eine für sich bestehende groteske Gültigkeit. Denn: Mohren an dem Bauch zu krauen und mit Füchsen pflügen, Ziegel zu waschen, Esel kahl zu scheren, Wurstbrechen übers Knie und Flohsprüngmessung, das sind — in derart possenhafter Drastik ausgespielt — durchaus selbstwertig komische Motive.

Die allegorische Verwölkung, mit welcher die Priamel die bildliche Einhelligkeit der Redensarten trübte, ist beseitigt. Kraft der umfassenden Verlandschaftung der Sprichwortszenen hat Rabelais den komisch plastischen Gehalt der Wortgebilde selbständig gemacht.

Pieter Bruegel und die Priamel.

Der Fortschritt von der landschaftslosen Szenenfolge der Priamel zum landschaftlich umrahmten Sprichwortgenrebild und -panorama, den unsere Rabelais-Betrachtung zeigte, ist in genauester Entsprechung in Bruegels Sprichwortdarstellungen nachweisbar.

Die erste Bilderreihe, die der Bauernbruegel der Illustration des Sprichworts widmete, stammt aus dem Jahre 1558. Diese umfaßt zwölf kleine Medaillongemälde, welche — je vier in einer Reihe — zu einer großen, in schwarzer Marmorimitation gemalten Tafel vereinigt worden sind. Ihr Inhalt spricht durchgehends von verlorener Mühe und unnützem Treiben, womit der Mensch sich selber schädigt oder preisgibt. Schon diese Sinn-Vereinheitung von einem Dutzend stoffverschiedener Redensarten deutet darauf hin, daß Bruegels frühe Sprichwortauffassung der Denkform der Priamel nahestand, doch reicht die innere Korrelation noch weiter in die Sonderheiten seiner Formgestaltung.

Die Einzelbilder stehen völlig flächenhaft auf den mit sattem Rot gedeckten Feldern. Wie auf bemalten Tellern oder Schützenscheiben ist die Figur in ausdrucksvoller Silhouette derartig in

das Rund gezeichnet, daß sie mit ihrer jeweils wichtigsten Bewegung dessen Mittelpunkt beherrscht. Die Illustration der Redensarten beschränkt sich auf die knappe Formulierung der Gebärde. Der mimischen Konzentration zuliebe versagte sich der Maler die Behaglichkeit der genrehaften Charakterisierung. Auf alles Beiwerk ist verzichtet. Wenn durch den Wortlaut mancher Redensarten – z. B. „Hinterm Netze fischen" – „Mit dem Kopf gegen die Wand rennen" – „Den Brunnen zuschütten, nachdem das Kalb ertrunken ist" – ein landschaftlicher Umbau unumgänglich war, so wurde er aufs bündigste verkürzt, ich möchte sagen: auf den Sockelumfang eines Bleisoldaten. Die anderen Figuren haben keinen Boden, sondern agieren in den leeren Räumen eines Nirgendwo. Dieses Prinzip der Landschaftslosigkeit, ferner die völlig äußerliche, parallele Rettung der Gemälde, deren medaillonhafte Übereinstimmung man schließlich mit dem Klingspiel des Priamelreims vergleichen könnte, bringen die erste Sprichwortdarstellung des Bauernbruegel in eine innere Beziehung zur Priamel. (Abb. S. 16/17.)

Den ersten Schritt zu landschaftsmäßiger Verräumlichung der Sprichwortszenen vollzieht die Bilderserie der „Douze proverbes flamands". Sie wurde nach (teilweise noch vorhandenen) Entwürfen Pieter Bruegels von Jan Wierix und Pieter van der Heijden in Kupferstich reproduziert. Mit dem Antwerpener Gemälde hängt dieser zweite Zyklus insofern zusammen, als er den Medailloncharakter beibehält. Im Wesentlichen seiner Formgestaltung weist er jedoch vollkommen neue Züge:

Wo vorhin platte Scheibenflächen standen, sind Häuser oder Straßenfluchten aufgebaut und tiefe Landschaftshorizonte eingezogen. Durch diese perspektivische Umspannung hineinbefestigt in den Tiefenraum, empfangen die figürlichen Motive eine breitspurige Gewichtigkeit und pralle Körperfülle, die dem dekorativen Schematismus des Antwerpener Gemäldes unerreichbar blieb. Durchgehends ist ein Streben nach Bereicherung des

Szenenbildes festzustellen: Hatte Bruegel vordem die Sprichwortillustration durch Einzelfiguren bestritten, so zeigen sechs der neuen Blätter den Fortschritt zum dramatisierten Gruppenbild. An genrehaftem Beiwerk wurde nicht gespart und öfters das illustrative Hauptmotiv zu kleinen Hintergrund-Novellen ausgesponnen. Diese behäbigere Ausschmückung der Szenenbilder legt dem Betrachter den Gedanken nahe, die vormals emblematisch starre, priamelhafte Sprichwortauffassung des Bauernbruegel habe sich genremäßig verlebendigt, das Sinnbild sei zum Sittenbild verwandelt worden. Doch trügt in diesem Fall der Augenschein. Nicht die formale Tatsache: daß genremäßiges und landschaftliches Beiwerk im Bilde Raum gewonnen hat, ist hier entscheidend. Maßgebend ist nur die Gesinnung, welche aus diesen Formen spricht. Und daraufhin die Zeichnungen betrachtend, kommt man zu einem negativen Urteil: Der perspektivisch strengen Konstruktion der Landschaftsformen, in deren Vordergründen — übergroß — die Sprichwortfiguranten ihre Rollen spielen, haftet noch eine linkische Gewaltsamkeit, etwas von Künstlichkeit und starrem Zwange an. So bietet dieser Landschaftshintergrund den Szenen einen rein formalen Rahmen, statt jenen Heimatboden unter sie zu breiten, in dem die Sprichwörter nach Sinn und Herkunft wurzeln. Mit einem Wort: die Landschaften der „Douze proverbes flamands“ ermangeln des besonderen Lebensklimas, welches dem Sprichwortwachstum zugehört. Trotz allen Aufwands genremäßiger Motive bietet kaum eine dieser Sprichwortillustrationen das anheimelnde Bild naiven Lebens.

Abschließend haben wir noch nachzuweisen, daß diese peinlichen Mißhelligkeiten in der Darstellung nicht etwa künstlerischer Ungeschicklichkeit entstammen, vielmehr notwendiges Ergebnis von Bruegels damaliger Denkform sind: Die geistige Voraussetzung der „Douze proverbes flamands“ ist mehr begriffliches als anschauliches Denken. Wortspiele, literarische Allegorien,

priamelartige Begriffsverknüpfungen bilden die inhaltliche Grundlage zu einer ganzen Reihe seiner Darstellungen. An einem Beispiel will ich das erklären: Das vierte Blatt zeigt uns im Vordergrunde einer starren Landschaft, auf einem Riesenkiefer sitzend einen Mann, welcher auf einem zweiten Kieferknochen Geige spielt. Im Mittelgrund des Bildes steht ein Pranger, in dessen offener Laterne ein Spielmann auf der Flöte bläst. Ganz fern im Hintergrund ein Segelschiff. Die Unterschrift des Kupferstiches, welche uns belehrt, daß jener kuriose Knochengeiger ein reicher Kriegsgewinnler sei, gibt uns in ihrer letzten Zeile einen Fingerzeig, in welchem Sinn wir das verzwickte Bilderrätsel lösen müssen: Die drei anschaulich ganz geschiedenen Motive vereinen sich im Schnittpunkt ihres gleichlautenden Namens. Sie bilden die Illustration der drei Bedeutungen des Wortes „KAAK“:

Kaak = Kiefer – Pranger – Schiff (Einmaster),

dazu noch wird der Doppelsinn des Wortklangs:

gagie (französisch gage) = Gewinn
cagie (französisch cage) = Gefängnis

in diesem Rebusbilde ausgenützt.

Nun müßten wir in echt priamelhaft verkünstelter Kombination die fünf verschiedenartigen Bedeutungen zusammenfassen, um das Hauptmotiv: das Spiel des reichen Wucherers – der sichtbar wohl auf einem Pferdekiefer, jedoch in übertragener Bedeutung auf dem Pranger geigt – in seiner allegorischen Satire zu verstehen. Von dieser tüfteligen Prozedur nehme ich aber um so eher Abstand, als weder Bild noch Text des Kupferstiches uns zu authentischer Rekonstruktion des Witzgedankens sichern Anhalt bietet. (Abb. S. 128.)

Eine nicht minder fadenscheinige Allegorie enthält das neunte Blatt der Reihe mit seiner Darstellung des Trunkenbolds, der auf dem faulen Ei der eigenen moralischen Verwesung thronend seinen Becher leert. – Unnütz noch eigens darzulegen, daß Bruegel mit der Illustration derartiger Begriffsgespinste etwas bild-

künstlerisch Unmögliches erstrebte. In eine solche Grillenfängerei verloren, vermochte er die gleichmütige Ruhe nicht zu finden, aus der heraus der wahre Genrekünstler die stille Familiarität der schlichten Lebensformen zu erschauen weiß. Deswegen sind die „Douze proverbes flamands" ein halbes Werk.

Das aber sei hier noch einmal hervorgehoben: Die Freude an spitzfindigen Gedankenschnörkeln, die sich in solchen Zeichnungen bekundet, macht es offenbar, daß auch in dieser zweiten Bilderfolge die Sprichwortauffassung des Bauernbruegel noch in dem Zeichen der Priamel stand. Wir bräuchten, dieses festzustellen, gar nicht die äußere Bestätigung, die uns in folgendem geboten ist: Dem ersten Kupferstich der „Douze proverbes flamands" liegt eine Priamel als Text zugrunde, die zur beliebten Spruchfamilie „Schädliche Ding in einer Haushaltung" gehört.

Erst auf der großen Sprichworttafel der Berliner Sammlung ist das Ziel erreicht, die Sprichwortlehre völlig einzuschmelzen in ein Bild des Lebens und restlos alle Deutung aufzulösen in die reine Anschauung. Nun aber sahen wir, daß auf der innigen Ineinsbeziehung von Begriff und Bild das eigentliche Formgeheimnis der Sprichwortprägung selbst beruhe. Hat er sich dieser inneren Voraussetzung der Sprichwortschöpfung tatsächlich bemächtigt, so ist das große Bild des Bauernbruegel nicht mehr als eine äußerliche Illustration, sondern als freispielender Sprichwort-Mythus zu betrachten.

Die insgesamte Form des Werkes bekundet, daß der Bauernbruegel den aufdringlichen Zweckgedanken moralischer Schulmeisterei beschwichtigte. Er denkt nicht mehr daran, den lehrhaften Gehalt der Redensarten in Fibelbildern zu erläutern, noch deren allegorische Bedeutung in beigeschriebenen Texten auszulegen. Jene medaillonhafte Isolierung, die den didaktisch exemplarischen Charakter der Sprichwortszenen scharf betonte, ist beseitigt, statt dessen wurden sie auf einheitlichem Landschaftshintergrund zu einer allgemeinen Überschau vereinigt.

Als Zeugnis dafür, daß der Bauernbruegel durch alle in den Alltag predigenden Einzelfälle zum mythenhaften Ursprung des Sprichwortwesens selbst hindurchgedrungen ist, baut sich auf der Berliner Tafel ein Märchendorf als Landschaft um die Sprichwortszenen, welches die dutzendfachen Redensarten in urtümlicher Familiarität in sich beschließt.

In ein utopisches Matäotechnien, ein Schilda oder Lalenreich hat Bruegel seine Darstellung verlegt. Ein Traumbann mythischer Bezauberung ist über die gesamte Landschaft ausgebreitet. Sie strahlt in jenem silberklaren Licht des frühen Herbstes, das allen Landschaftsformen wunderliche Schärfe und leuchtend tiefe Farbigkeit verleiht und selbst ganz fern verlorene Gegenstände dem Auge unwahrscheinlich naherückt. Jeder erinnert sich aus eigener Erfahrung, daß jenes schon beinah unwirklich helle Licht des Herbstes in uns die Sinnestäuschung wachzurufen weiß, es sei die angeschaute Landschaft mehr ein Erinnerungsphantom und Traumgesicht, als eine handgreifliche Wirklichkeit. So übersichtig, traumesklar und phantomatisch wirkt das Sprichwortbild in seiner scharf artikulierten Umrißzeichnung und seinem reinlich parzellierten, leuchtkräftigen und klaren Kolorit.

Das gleiche Widerspiel von scharfer Wirklichkeit und leise traumhafter Vergeistung zeigt auch die dörfliche Architektur. Fragt man nach ihrem praktischen Zusammenhang, so scheint er wenig sinnvoll motiviert. Man sehe nur das überzwerche und verschrobene Konglomerat, welches das vierschrötige Bauernhaus mit der dahinter in dem Raum geschrägten Brücke, dem Pranger und dem Turme bildet! Diese willkürlichen Verwinkelungen derart zu begründen: das seien nur Kulissen und Versatzstücke, welche in sorgloser Regie so aufs Geratewohl und Ungefähr ins Bild geschoben worden wären, nur um den dutzendfachen Sprichwortszenen Spielplatz und Herberge zu schaffen — eine derartige Begründung scheint mir der Absicht Bruegels nicht gerecht zu werden. Ein Blick auf sein gleichzeitiges Ge-

mälde „Der Kampf des Faschings mit dem Fasten" (1559) und die ein Jahr darauf entstandenen „Kinderspiele" (1560) zeigt, daß Bruegel seine Stadtkulissen sehr folgerichtig aufzubauen wußte. Tatsächlich ist die Undurchschaubarkeit der örtlichen Zusammenhänge ein wesentlicher Stimmungsfaktor seines Sprichwortbildes. Mir scheint dadurch ein Etwas von dem genius loci des berühmten Schilda, wo man nach weidlicher Erwägung das Rathaus in dreieckiger Gestalt und ohne Tür und Fenster baute, in das Bild beschworen. Das scheinbar Ungeordnete der Dorfanlage fällt nicht im mindesten als störend auf. Wir nehmen es gutgläubig hin und überlassen uns dem Rätsel dieses Orts mit jener staunenden Verwunderung und Neubegierde, in der wir durch die abenteuerlichen Straßen geträumter Städte zu lustwandeln pflegen.

Gerad im Mittelpunkt des Sprichwortbildes erreicht jenes behutsam inszenierte Widerspiel zwischen Alltäglichkeit und Märchenzauber seinen Höhepunkt: Dort wurde vor die breitspurige Front des biedern Bauernhauses – in nächster Nachbarschaft der windverbeulten Gauben, des Prangers und des finstern Brückenbogens – ein zierlicher Kapellenbau gestellt, dessen perlmuttenzarter Glast und Schimmer dem Farbentopf des Regenbogens zu entstammen scheint. Ein leuchtend blauer, schlanker Säulenschaft stützt das in seiner Luftigkeit nur einem Baldachin vergleichbare Gebäude, dessen mit königsblauen Ziegeln überschupptes Dach auf blaßrosa getünchten Bögen ruht. – Der bisher rein architektonische Kontrast zwischen der groben Umwelt und dem ranken Tempel wird durch das Gaukelspiel der Sprichwortszenen noch überraschend zugespitzt: Man dächte, dieses liebliche Gehäuse könnte nur Schauplatz eines Sprichworts sein, das eine irgendwie gewagte Wahrheit aufs artigste verblümt zu sagen weiß, wie etwa jenes schmucken Wortes:

„Wenn die Keuschheit zum Tanze kommt,
tanzt sie auf gläsernen Schuhen."

Statt dessen herrscht im Innern der Kapelle ein ganz absonderlicher Höllenspuk: In ihrem Schatten thront ein modergrauer Teufel, der einem Bauersmann die Beichte hört. – In komisch überlegener Akzentverschiebung wurde das anmutige Gotteshaus satanisch travestiert und der durch dieses Teufelszwischenspiel jäh abgebrochene zarte Märchenton erst in der nachbarlichen Szene – der Gasterei von Fuchs und Kranich – wieder aufgenommen.

Drei psychologische Faktoren: Neugierde, Spannung und Verwunderung werden vom Bauernbruegel ausgespielt, um den Betrachter in den Zauberkreis einer im Bann des Sprichworts fortbewegten Welt zu zwingen: Verwunderung über die leise in das Traumhafte entstellte Wirklichkeit, Spannung, fortwährend neu gestrafft durch schalkhaft ausgespielte Gegensätze, Neugierde endlich, dadurch angeregt, daß unsre Schaulust mit allen Anreizungen eines Panoptikums gestachelt wird.

Wo gibt es noch ein Bild, auf welchem die Verführung offener Türen, Fenster, angelehnter Läden, erforschenswerter Luken oder Brunnengruben, geheimnisvoller Winkel, baufälliger Hütten und anderer absonderlicher Örtlichkeiten den Vorwitz des Beschauers derart überredet, die Nase überall hineinzustecken? Erstaunlich ist die suggestive Kunst des Bauernbruegel, mit welcher er den Spürsinn des Betrachters auf die Fährte setzt und seinen Blick durch das Gewimmel leitet. Sein hauptsächlichstes Mittel, unsere Findigkeit immer aufs neue anzuspornen, besteht in dem verschmitzten Kniff halber Verheimlichung und listigen Versteckens: Den prallen Sonnenschein des Szenenbildes durchsetzt er da und dort mit Schattenräumen, die das Auge in ihre immer dunkeleren Dämmerungen locken. Dort, ganz in schwarzen Schattengrund vergraben, regen sich noch verborgene Sprichwortbilder, die manchmal nur mit Mühe und Geduld aus ihrer Finsternis herauszuklauben sind. Beispiele sind: Der große Metzgershund, welcher im Hintergrund der

Scheuneneinfahrt in einen offenen Speiseschrank seine gefräßige Schnauze steckt (Abb. 24, K.Nr. 22), der Knochennager hinterm Scherenfenster (Abb. 9, K.Nr. 30), der Ohrenbläser hinter der Kapelle (Abb. 16, K.Nr. 38), schließlich der Ofenhocker in dem Schuppenwinkel (Abb. 3, K.Nr. 61). Im Rahmen des hier angedeuteten Gedankens: des Suchenmüssens nach versteckten Dingen scheint mir ein Bildmotiv des Bauernbruegel sehr bezeichnend: Rechts unten in dem Bildeck, ganz verschattet und beinahe in das Unaufspürbare verborgen, zeichnete Bruegel einen Bauersmann, welcher gebückt und mühsam vorwärtstappend mit einer Stallaterne etwas suchen geht. „Er sucht das Veilchen" heißt die Redensart. So lückenbüßerhaft und nebensächlich dies Motiv auch wirkt, scheint es mir doch in seinem wegversteckten Winkel sehr sinnvoll und bedachtsam angebracht. Unmittelbar darunter steht die Signatur: BRUEGEL 1559. Es ist demnach an dem persönlichsten Ort, wo Bruegel letzte Hand an das Gemälde legte und Abschied nimmt von dem Beschauer, in das Bild gesetzt. So ist es gleichsam eine Signatur in Bilderschrift. „Sucht, wo es steckt!" scheint Bruegels letzte Mahnung an die Betrachter seiner Sprichworttafel.

Wir lernten die verschiedenen Mittel der landschaftlichen Inszenierung Pieter Bruegels kennen: den absichtlich verschrobenen und überzwerchen Aufbau seines Dorfes, die tür- und fensterreiche Ausgestaltung der Gebäude, die Einrichtung von Schattenwinkeln und Verstecken. All diese Mittel haben nur den Zweck, dem Sprichwort einen mythischen Bereich zu schaffen. Um jene urtümliche Daseinssphäre des Sprichworts zu vergegenwärtigen, hat Bruegel manche Bildmotive eingeführt, welche die bäuerliche Gegenwart verankern in der Überzeitlichkeit des Märchens: Derart hat er das seltsame Gehäuse des kleinen Tempels aufgezimmert, ferner den hohen First des Bauernhauses mit Schleckereien des Schlaraffenlandes überhäuft, schließlich noch eine trauliche Ruinenstimmung in das Bild gesponnen: Der Brückenturm im Mittelgrund der Tafel ist ausdrücklich als letzter

Überrest einer zerbrochenen Feste charakterisiert. Am Ufer stehn, von Büschen überwachsen, noch die zerfallenen Mauern eines Torbogens. Jetzt freilich nisten Bauern in der Burg, von denen zwei sich durch ein wenig höfisches Gebaren lästig machen. — Auch sonst hat Bruegel jenem Stimmungsreiz vermodernder und niedermorschender Gebäude Raum gegeben. So in dem strohgedeckten Schuppen rechts im Vordergrund und in der Bretterbude an dem Flusse.

Die dörfliche Romantik des Brabanter Schilda, in welcher sich altflämische Hausbackenheit und schrullige Phantasterei ergötzlich mischen, in der das nüchtern Nahe und poetisch Ferne sich zusammenschließt, wodurch der enge Schornsteinumkreis bäuerischen Haushalts die Horizonte weiter Welt empfängt — diese naiv anheimelnde und doch zugleich befremdende Domäne bildet den wahrhaft heimatlichen Hintergrund für das in ihr geborgene Sprichwortleben.

Fand so der Geist des Sprichworts im gesamten in einer für ihn wesenhaften Landschaft seinen Heimatgrund, so wurde jede Einzelredensart in einen für sie wesenhaften Menschen eingekörpert und schließlich aus den mannigfaltigen Figuren eine Gesellschaft und ein Staat formiert, wie er dem Sprichwortwesen innerst zugehört. Dabei obwaltet dieser menschlichen Verkörperung der Redensarten das gleiche Schwebegleichgewicht der beiden Elemente: der scharf beobachteten Wirklichkeit und traumgemäßen Mythisierung, das wir in seiner Landschaft wirksam fanden.

Auf der Berliner Sprichworttafel werden die Einzelszenenbilder nicht mehr statistenhaft „gestellt", sondern von wahren Menschen dargelebt, aus deren Wesen und Charakter die jeweilige Sprichworthandlung sich mit Notwendigkeit ergibt. Das ist die große Neuerung auf diesem Bild, kraft deren Bruegel sich der Schemenwelt des Allegorischen entwunden hat. Er typisierte

die Figuren zu eindeutigen Charakteren und wußte die vom Sprichwort vorgeschriebenen Gebärden vollkommen in die übereinkömmlichen Ausdrucksbewegungen der einzelnen Temperamente einzukleiden. So deutet er den Sinn der Redensarten durch eine anschauliche Charakterologie. Derart vermochte er Gehalt und Sinn der Redensarten uns auf dem Weg der reinen Anschauung zu übermitteln.

Wenn Bruegel etwa das bekannte Wort verbildlicht: „Mit dem Kopf durch die Wand rennen", so gibt er sich die größte Mühe, den Jähzorn als Motiv der Handlung aufzuweisen. Er zeichnet deshalb einen Menschen, der in der seltsamen Bekleidung von Hemd und Harnisch vorwärts stürmt. Sein linker Fuß ist bloß, sein rechter steckt in einem Schlappen. Man rät: unmittelbar aus seinem Morgenschlaf hetzte der Jähzorn diesen Kerl „in Harnisch". Sich anzukleiden, fand er keine Zeit. Er raffte nur ein großes Messer auf, um dem imaginären Widersacher auf den Leib zu rücken. Daß überdies sein Schienbein in der Binde steckt, beweist die eingefleischte Bosheit dieses Burschen, der öfters schon bei seinem Wüten „angestoßen" ist. Derart zur Bildnovelle ausgesponnen, erschließt das dargestellte Sprichwort seine Allgemeinbedeutung: die Donquichotterie des blinden Eifers.

Die Darstellung der Redensart: „Jemand den blauen Mantel überhängen" zeigt einen noch ansehnlicheren Aufwand an interpretatorischer Charakterkomik. Wir sehen eine junge Frau, die einem wackeligen, alten Tapp mit übersorglicher Betulichkeit den Entenschnabel seiner Mantelkappe in die Stirne zieht, um ihn auf diese Weise zu „verblenden". Sie schiebt ihn leise von sich weg, wobei sie in begütigendem Spott auf seine Schulter klopft: Nun geh ein bißchen fort, mein Alter! — der denn auch stracks gehorsam lospantoffelt. Schon diese vielsagende Handbewegung genügte, um den Sprichwortsinn zu deuten. Doch Pieter Bruegel geht noch weiter: Durch drei vorzüglich ausgespielte komische

Kontraste kündigt er die bevorstehende Hahnreischaft des guten Alten unzweideutig an. Man sehe nur den Wölbungsgegensatz des krummen Buckels zu seinem prallen Widerlager, das Widerspiel des pfiffig überlegenen Gesichts des jungen Weibes zu der verfallenen Physiognomie des zahnlosen, stocktauben Mümmelgreises, schließlich den farbigen Kontrast des feuerroten Weiberkleides zum rabenschwarzen Sorgenrock des greisen Gatten.

Die Redensart: „Er läßt die Welt auf seinem Daumen tanzen" wird aus der eiteln Überheblichkeit eines gespreizten Junkers abgeleitet. (Abb. 21.) Schwatzhaftigkeit sitzt hinterm Rocken und dreht den Faden böser Nachrede. (Abb. 20.) Duckmäuserische Angst geht bei dem Teufel beichten (Abb. 16) und tückisch scheeler Fanatismus schickt sich an, das Antlitz Christi zu beschimpfen. (Abb. 15.) Weitere Beispielsfälle finden sich allüberall auf dem Gemälde. (Vgl. K.Nr. 2, 16, 19, 40, 45.)

Die charakterologische Vergegenwärtigung des Sprichwortsinnes wurde mit taktvoller Zurückhaltung vollzogen. Wie nahe lag doch die Verführung zur Karikatur und die noch größere Versuchung: das Sprichwort nur als Anlaß zu benutzen, den eignen Witz daran zu üben! Doch nirgends hat der Bauernbruegel das Sprichwort witzig überpointiert. Er spielte nicht den Überlegenen. Vielmehr verlieh die Achtung vor dem Wort der Väter und das vollkommene Bewußtsein der eignen Zugehörigkeit zu seinem Volk dem Geiste Bruegels jene Mäßigung, kraft deren er ein Werk vollenden konnte, in dem das heimatliche Sprichwort in seiner anschaulichen Urgestalt verkörpert steht. Doch dieser Geist der weisen Mäßigung, der die besondere Moral dienender Tugend in sich schließt, zeigt sich besonders dort am Werke, wo es sich um die mythenhafte Temperierung der bisher realistischen Charakterkomik des Gemäldes handelt. Dabei erweist er seine ganze Kunst, die bäuerisch vierschrötige Leibhaftigkeit der Sprichwortposse ins Märchenhafte zu verzaubern. Diese phantastische Durchgeisterung des Szenenbildes werden wir in dem Folgenden betrachten.

Wenn man die einzelnen Motive des Sprichwortbilds thematisch überprüft, so fällt es auf, daß Bruegel dem grotesken Element der volkstümlichen Redensarten nur wenig Raum auf seiner Tafel gönnt. Das überrascht bei einem Illustrator, der noch kurz zuvor in seiner Zeichnungsserie der „Tugenden und Laster" (1557) sich ganz in der Gefolgschaft des mächtigen Dämonomanen Bosch bewegte. Dabei beruhen jene allegorischen Moralitäten: die Faulheit – Wollust – Habgier usw. in ihren rätselhaft phantastischen Gebilden zumeist auf einer sprichwörtlichen Grundlage. Vergegenwärtigen wir uns einige der höllischen Visionen, welche auf jenen Zeichnungen gespenstern: Etwa das Liebespaar, das sich in einem Glasgehäuse, welches aus einer aufklaffenden Muschel quillt, umarmt, oder den Reiter auf zerborstenem Ei, der, in die Schale seines auf Menschenfüßen kriechenden Vehikels eingeklemmt, gemächlich seines Weges trottet, schließlich die große Geisteruhr der Faulheit, die ihr Zifferblatt an einen brüchigen Vulkan geheftet hat und, halb in Sumpf und Schlamm versunken, mit einem Knochenarm die Stunden zeigt! Wenn man mit diesen abenteuerlichen Hirngespinsten die spärlichen Groteskmotive auf unserm Sprichwortbild vergleicht, so wird man diese sehr gemäßigt finden: Die diabolische Kapellenszene ist wie ein gutmütiger Schwank erzählt. Der geisterhafte Schatten einer Schneiderschere, durch den ein böses Menschenauge starrt, wirkt nur als kryptisches Bilderrätsel. (Abb. 8, K.Nr. 8.) Die „tolle Gret", die links im Vordergrund einen gebundenen Teufel auf das Kissen würgt, ist wohl von jener rabiaten Wut einer Besessenen geschüttelt. Als eigentlich dämonische Groteske können wir diese Szene dennoch kaum bezeichnen, da sie die Niederknechtung des Satanischen burlesk behandelt. Das Schwergewicht bei dieser Gruppe liegt durchaus auf der weiblichen Megäre, während ihr jämmerlicher Gegenspieler sich mit der unterlegenen Rolle des dummen Teufels zu begnügen hat. (Abb. 4, K.Nr. 16.) Nur eine einzige Figur

des Bildes ist wirklich durch den großen Höllenbann heraufbeschworen: Der krüppelhafte Gaukler, welcher hämisch lachend sich durch das dunkele Glasgewölbe des umgestülpten Globus zwängt und sehr bedrohlich sich dem Rahmen nähert, als wolle er das Bild verlassen und weiterkugeln in die Wirklichkeit. (Abb. 14, K.Nr. 43.)

Wir fragen uns, wie diese Abkehr von dem Grotesken zu begründen sei.

Vor seine ungeheuerliche Aufgabe gestellt, fast hundert ganz verschiedenartige, doch gleichwertige Gegenstände auf einer Tafel zu vereinen, sah sich der Künstler darauf angewiesen, eine vollendete Ökonomie schiedlichen Ausgleichs zu bewähren. Er mußte jede eigene Lieblingsneigung verdrängen vor dem sachlichen Gebote der Gerechtigkeit. Der zügellose Schwarmgeist des Grotesken mit seinen selbstherrlichen und gewalttätigen Bildungen, die alle Nachbarschaft zunichte machen, hätte das stoffgebotene Gesetz der Ebenbürtigkeit der einzelnen Motive aufgehoben. Diese grundsätzliche Zerrüttung der anschaulichen Einheit des Gemäldes zu verhüten, hat Bruegel die monströsen Kryptogramme und phantastischen Chimären, die sich auf seinen graphischen Moralitäten finden, ganz beseitigt und jene spärlich überbliebenen Groteskmotive — mit der erwähnten einen Ausnahme — zur harmlosen Burleske der Märchenschnurre und des Bauernschwanks herabgestimmt.

Mit der gesunden Jovialität des volkstümlichen Humoristen bevorzugt er die derbe Saftigkeit rechtschaffen bäuerlicher Redensarten, in deren nach dem Stalle duftenden Metaphern die Drolerie der Tierwelt überwiegt. Dabei war Bruegel nicht so zimperlich, daß er nicht da und dort auch grobianisch unflätige Gassenworte für seine Darstellung verwertet hätte. Er wußte, daß das Skatologische ein scharfer Dünger für die Komik sei. Jedoch trotz solcher grobkörniger Würzen läßt Bruegels maßvoll ausgleichender Geist die prall gemästete Erdträchtigkeit sich nicht zur Vorherrschaft im Bild verfestigen. Wie vorhin die phantastische

Paradoxie zum Märchenschwank herabgemildert war, wird jetzt die alltaghafte Trivialität zur gleichen Zwischenebene emporgeläutert. Zu diesem Zwecke öffnet er die Grenzen, welche die werktägige Wirklichkeit von dem Bereich des Märchens scheiden: Bewegen sich auf Bruegels Sprichwortbild die Schweine, Schafe, Hühner, Gänse, Ochs, Esel, Katz und Hund nicht in familienhafter Gleichstellung unter der bäuerlichen Sippe dieses Schilda? Wohl stehen ein paar Tiere noch im Dienst des Menschen. Die andern haben sich aus dieser Zwingherrschaft befreit und handeln — wie im Fabelreich — nach eigener Vernunft und eigenem Begehren. Und diese Heimführung der Tiere in die Mythenwelt gelangte in der liebenswürdigen Gestaltung des „Gastgelages zwischen Fuchs und Kranich", wo mit der gütigsten Behutsamkeit ein Märchentischlein zugerüstet ward, zu ihrem Ziel. Das kindhaft unschuldige Wesen des Burlesken, das sich in diesem Tieridyll in einmaliger Zuspitzung verwirklicht, bildet den ausgleichenden Gegenwert zur satanhaft dämonischen Groteske, die in der Figur des durch das Weltgehäus gekrümmten Gauklers ihre vereinzelte Pointe fand.

Wie hier der Gegensatz von Mensch und Tier verschwand, so wurde auch die Grenze zwischen Menschlichem und Göttlichem beseitigt, denn Christus selbst ist in dem Dorf zu Gaste; schließlich der Rang von Gott und Teufel umgekehrt: der Satan findet zwiefache Verehrung, während ein Mönch das Antlitz Christi verschimpfiert. So spielt auf diesem Bilde der „verkehrten Welt" Alltag und Fabel durcheinander, verwandelt sich die Wirklichkeit zur Utopie, vermischen sich Natur und Geisterreich, vollauf im Sinne der Begriffsbestimmung, welche Novalis zu dem Märchen bot:

„In dem echten Märchen muß alles wunderbar, geheimnisvoll und unzusammenhängend sein; alles belebt. Jedes auf eine andre Art. Die ganze Natur muß auf eine wunderliche Art mit der ganzen Geisterwelt vermischt sein; die Zeit der all-

gemeinen Anarchie, der Gesetzlosigkeit, Freiheit . . . Die Welt des Märchens ist die durchaus entgegengesetzte Welt der Welt der Wahrheit und eben darum ihr so durchaus ähnlich, wie das Chaos der vollendeten Schöpfung."

Pieter Bruegel und Franz Rabelais.

Die letzte Zeile des Novaliswortes kann uns als Leitmotiv für die Betrachtung dienen, welche die eigenartige Methode der figürlichen Komposition bei Pieter Bruegel zu ergründen sucht. Fürs erste wagt man kaum von „Komposition" zu sprechen. Scheint doch die Sprichworttafel auf den ersten Blick nur ein Gewürfel regelloser Formen. Nicht Mittelpunkt noch Achse ist fixiert, noch sonst ein augenfällig konzentrierendes Gerüst im Bild errichtet. In „schachbrettartig" lockerer Besetzung und beinah überschneidungsloser Aneinanderreihung sind die Figuren in den Raum gestreut, und es scheint keinerlei Versuch gemacht, der Vielheit durch energische Zusammenfassung und gruppenmäßige Verschmelzung Herr zu werden. Trotzdem empfindet man die Darstellung als einheitlichen Organismus, in dessen mannigfaltigem Getriebe keine Einzelheit dem Zufall und der Willkür überlassen blieb. Wie nach dem Worte von Novalis das urtümliche Chaos im Märchen der vollkommenen Schöpfung gleichen soll, so scheint in Bruegels Werk das Paradox verwirklicht, daß sich aus lauter Elementen der Entzweiung und der formalen Dissoziation dennoch die unlösbare Bindung einer harmonischen Komposition ergeben hat.

Das bisher im Formalen festgestellte Widerspiel formindividualer Isolierung und kompositioneller Vergesellschaftung gilt gleichermaßen für den seelischen Gehalt, der sich im Ausdruck der Figuren spiegelt: Mit der Ausschließlichkeit und Unbedingtheit, mit der das Kind sich seinem Spiele widmet, sind diese Sprichwortfiguranten ihrem Treiben hingegeben. Jeder ist derart auf sich selbst gestellt und mit sich selbst beschäftigt, daß er der Umwelt

ganz vergessen hat. Mag da und dort ein Paar beisammenstehn, mögen sich drei und vier Gesellen zueinander finden, das sagt nichts gegen unsre Feststellung: daß in dem äußerlichen Beieinander dieser Menschen auch keine Spur von innerer Gemeinsamkeit zu finden sei. Was ist das doch ein wunderlicher Staat! Da herrscht kein Bürgergeist und kein gemeiner Wille. Jedoch trotz dieser gegenseitigen Verfremdung wirken die guten Leutchen so verwandt, derart versippt, verschwistert und verschwägert, daß hier das Wahrwort eines Dichters voll bestätigt scheint, der folgendes vom Sprichwort sagte:

„Sprichwörter sind eine kuriose Gemeinde,
Lauter Brüder und lauter Feinde." (Lissauer.)

Wo steckt nun die Vernunft in solcher künstlichen Verwirrung? Doch zunächst einmal: Wie wurde dieses Auseinanderleben der Figuren in eine bildnerische Einheitsform gezwungen und wie kann diese Form beschaffen sein, die jedem Einzelgliede volle Freiheit läßt und doch die Bildgesamtheit fest vernietet?

Zunächst erleichterte sich Pieter Bruegel die bildnerische Einheitsstiftung durch die besondere Methode seiner Sprichwortauswahl. Hauptsächlich hat er solche Redensarten ausgelesen, welche die gleiche Lebenslage illustrieren, demnach für ihre künstlerische Darstellung einen durchschnittlich gleichartigen Aufwand an mimischer Aktion erfordern. Ein Dutzend Beispiele sei hier verzeichnet:

Mit dem Kopf gegen die Wand rennen.
Rosen vor die Säue werfen.
Den Brunnen zuschütten, nachdem das Kalb ertrunken ist.
Den verschütteten Brei wieder auflöffeln.
Das Schwein, anstatt des Schafes scheren.
Das Licht mit Körben an den Tag tragen.
Hinterm Netz fischen.
Sein Geld ins Wasser werfen.
Den Aal beim Schwanz packen.

Federn in den Wind schütteln.
Mit einem Pfeil nach dem andern schießen.
Feuer und Wasser gleichzeitig tragen wollen.

Dieses inhaltliche Motiv der gleichartig intensivierten Arbeit ward dann in Bruegels Formgestaltung mit solcher Schärfe durchartikuliert, daß eine automatenmäßige Gleichförmigkeit dem Treiben der Figuren aufgezwungen wurde. Alle bewegungswichtigen Gelenke: Nacken, Schulter, Ellenbogen, Hüfte, Knie und Knöchel sind in der Zeichnung nachdrücklich betont und einem ganz bestimmten Takt in Straffung, Beugung, Spreizung unterworfen worden. Man sehe nur, wie bei der „Schafschur" links im Vordergrund die zangenartig eingekrümmten Arme der zwei Bauersleute taktmäßig ineinanderspielen! Die gleichen ruckweise vollzogenen Bewegungen kehren bei den zwei „Spinnerinnen" (Abb. 20) wieder, desgleichen bei dem „Hennentaster" (Abb. 9) und bei dem Bauern, der den Brunnen füllt (Abb. 23). Beim „Pfeilerbeißer" und der „Tollen Gret" (Abb. 4), dem klapperdürren „Heringsbrater" (Abb. 24) und dem „Ritter mit der Katze" (Abb. 11), besonders aber bei dem Gaukler, welcher durch den Globus kriecht (Abb. 14), ist diese stoßhafte Bewegung derart zugespitzt, daß man beinahe von „knackenden" Gelenken sprechen möchte. Wer einmal nach dem Lichtwarkschen Rezept die auf dem Bilde spielende Bewegung selber nachgeahmt und damit in sich verlebendigt hat, der wird in dem Prinzip des Automaten den bildnerischen Leitgedanken unseres Werks erkennen.

Durch diese Automatisierung der Gesamtbewegung erzielte Bruegel drei bedeutungsvolle Wirkungen.

Die erste Wirkung ist formaler Art: Dadurch, daß alle Tätigkeiten auf dem Bild in einem gleichförmigen Takte abgehaspelt werden, empfängt das trubelnde Szenarium die jede Einzelheit erfassende Verzahnung eines exakten Mechanismus. So locker die Figuren in dem Raume stehen, reicht doch die gegenseitige

Verspannung ihrer markant bewegten Silhouetten völlig aus, um zu verhüten, daß irgendwo im Bilde eine Lücke gähnen könnte. Jedoch — wie uns bei einem Automatenwerk gerad das künstliche Zusammentanzen der Figuren fühlen läßt, wie ärmlich eingeschränkt ihr Spielraum sei — so bringt uns diese Bildvereinheitungsmethode Bruegels die puppenhafte Einsamkeit der Sprichwortmenschen nur desto stärker zum Bewußtsein.

Die zweite Wirkung dieser Automatisierung mag die naive Zeitgenossenschaft des Bauernbruegel wohl stärker als wir Heutigen empfunden haben. Ich denke mir, daß angesichts der Sprichworttafel mancher Zeitgenosse die gleich erwartungsvolle Spannung in sich pochen fühlte, als wenn er vor dem Wunderwerke einer Spieluhr stand, in der knapp vor dem Stundenschlag schon alle Federn knackten, um alsobald das kuriose Spiel der Anbetung der Könige oder der Totenauferstehung und des Weltgerichtes zu eröffnen. Tatsächlich scheint bei den Figuren Bruegels die Feder der Mechanik bis auf das letzte angezogen. Er wußte den Bewegungsvorgang stets in dem spannendsten Moment, in dem er gleichsam auf der Kippe steht, zu fassen. Man sehe den davonglitschenden Aal (Abb. 25), den Mann, der eben aus dem Korbe rutscht (Abb. 5), vor allem aber die zwei Brezelzieher! Glaubt man denn nicht, der Bursche auf der Bank müsse im nächsten Augenblick, sobald die Feder schnappt, hintüberwippen?

Die dritte Wirkung der Automatisierung ist motivpsychologischer Natur: Da die Verrichtung der Figuren dem starren Uhrenbanne unterworfen ist, kommt etwas wie Zwangsläufigkeit in ihr Betreiben. Ein Muß, das nicht aus ihrem Willen stammt, sondern aus einem anderen Bereich auf sie herüberwirkt, scheint ihre Leidenschaften zu regieren. Der Ausdruck ganz benommener Hingegebenheit in der Gebärde der Figuren, ferner der offenbare Aberwitz ihrer hartnäckigen Geschäftigkeiten, schließlich ihr einsam abgesperrtes Wesen bestärken uns in dem Empfinden, daß irgendein verhängnisvoller Wahn über dem Treiben dieser Menschen walte.

Drei wichtige Berührungspunkte zwischen dem Bauernbruegel und Franz Rabelais hat unsere Darstellung schon nachgewiesen: Durch die Beheimatung des Sprichworts in der Landschaft und dessen genremäßige Verleiblichung wurde das schemenhafte Wesen der Priamel gleichartig von den beiden Meistern überwunden. Sie glichen sich des weiteren in der Methode der koordinativen Klitterung der Einzelszenen. Zu diesen Übereinstimmungen gesellt sich nun die vierte, wichtigste: Das automatische Prinzip in der figürlichen Bewegung findet sich gleichfalls bei Franz Rabelais, und zwar ist es in folgendem gegeben:

Der Darstellung des „Sprichwort-Eilands" obwaltet ein ganz eigentümliches Prinzip des Pluralismus, kraft dessen Rabelais sein buntes Szenenbild verdutzendfacht und so zu einer ungeheuerlichen Bühne des menschlich eitlen Tuns erweitert. Rabelais sieht seine Einzelszenen durchaus kollektiv: „Ein ganzes Rudel Hofleut" bleicht die Mohren. „Ein Dutzend Andrer" hebt das Wetter. Nicht einer, sondern eine ganze Horde Narren pflügt mit Füchsen, melkt die Böcke, pürscht den Wind. Wie aus der Spielzeugschachtel, deren Holzfiguren sich dutzendfältig wiederholen, hat Rabelais die große Arche Noah irdischer Eitelkeiten aufgebaut. Mag nun die urtümliche Freude an dem Überfluß und an der endelosen Fülle, die Lust der Übertreibung und der Prahlerei der Anlaß dieses multiplikatorischen Verfahrens sein; mag es auf einer komisch höchst bewußten Formtendenz beruhen, welche den lächerlichen Gegensatz zwischen dem Riesenaufgebot an Energien und dem vollkommen nichtigen Effekt energisch pointieren wollte: Unzweifelhaft erweckt diese Vervielfachung in unserer Phantasie die Vorstellung, daß ein gleichförmiger Bewegungstakt in dem figürlichen Getriebe herrsche:

Die automatenhafte Wirkung seines Panoramas hat Rabelais schon dadurch vorbereitet, daß er in seiner Sprichwortauswahl solche Bewegungsvorgänge bevorzugt hat, die sich in einer festen Regelmäßigkeit, in einem gleichförmigen Auf und Ab und Hin und Her vollziehen. Beispiele sind: das Melken,

Wasser schöpfen, Ziegel waschen; das Mörsel stoßen, Mohren kratzen, Esel scheren; das Feuer schneiden, Würste brechen, Wetter stemmen; das Pflügen und das Schildwachstehn.

Denkt man sich vollends jede einzelne dieser an sich schon unterstrichen taktischen Bewegungen gleichzeitig ausgeführt von einem Dutzend Menschen, so kommt man mit Notwendigkeit zur Vorstellung der puppenmäßigen Mechanisierung der Figuren: Da jeglicher Kollektivismus typisiert und das einmalig Lebendige schematisch macht, läßt dieser konsequente Pluralismus Rabelais' die individuelle Rhythmik der Gebärde zu einer automatischen Bewegungsstereotypie erstarren.

Doch noch aus einem zweiten Grund drängt sich das Bild der Automate unweigerlich in unsre Vorstellung: Das Treiben dieser Sprichwortfiguranten hängt mit dem Nutzhaften und dem Vernunftgemäßen der Alltagstätigkeiten nirgendwie zusammen. Erlöst von dem Gesetze der Kausalverknüpfung, erlöst von jedem Zweck und jeglicher Moral, vollzieht das Treiben der Figuren sich als reines Spiel. Was hier geschieht, ist nur ein eitler Schein, ein vorgebliches Tun, nur eine spielerische Nachäffung des Lebens. Durch diese in sich leerlaufende, d. h. mechanische Betriebsamkeit verähnlicht sich der Mensch der Gliederpuppe.

Ein letztes Element der Automatisierung erkenne ich in jener schon besprochenen Methode der koordinativen Aneinanderreihung der Figurengruppen, welche die Vorstellung eines exakten Massen-Apparats heraufbeschwört, in dessen Rädergänge sich die Puppen in starren Abständen vorüberdrehn. Um diesen sonderbaren Mechanismus, der auch bei Bruegel uns entgegentrat, in seinem künstlerischen Zweck zu deuten, stellen wir unsre letzte Frage:

Wie läßt sich dieses Phänomen der fremdartigen Absonderungen im Inneren der Sprichwortkörperschaften, der äußerlichen Vergesellschaftung bei innerlichem Auseinanderleben motivieren?

Mir scheint, daß diese Darstellungsmethode in der besonderen moralischen Verfassung ihres Objekts begründet sei: Es handelt sich in Bruegels Bild, wie in dem Sprichwort-Eiland Rabelais', um eine Schilderung von Narren, um die satirische Vergegenwärtigung der Lebensformen eines Narrenstaates.

Der Narr ist ungeselliger Natur. In seine eigenbrötlerische Zelle eingekapselt, hält er sein eigen unnütz Treiben für das auf aller Welt entscheidend Wichtigste. Aus seinem wahnhaft aufgeblähten Ichbewußtsein ist jede Rücksicht auf den Nebenmenschen ausgetilgt. Beheimatet in einer irrealen Welt, ist er in der alltäglich wirklichen nur unfreiwillig Gast und Nachbar. — Wo sich ein Haufe Narren vergesellschaftet — in einem narragonischen Utopien, wo es so viele Wunsch-, Wert-, Wahn- und Wunderwelten gibt, als Menschen wandeln — ist die Asozialität des Narren zum eigentlichen Sozialprinzip erhoben. Die monomanen Bürger Narragoniens sind ausschließlich in negativen Bindungen: der Fremdheit, Widerspenstigkeit und Eifersucht, des Argwohns, der Unduldsamkeit und offenbaren Feindschaft in ihre Umwelt eingegliedert. Sie leben einzig ihrem Wahngedanken des schrankenlosen Egotismus. Da aber alle dieses gleiche Ziel verfolgen, erfährt die Übersteigerung des Ichprinzips den paradoxen Umschlag in eine Allgemeinverbindlichkeit, in der die Einzelelemente — wider ihren Willen — zu einer Willenseinheit sich zusammenfinden.

Eine derartig widersprüchlich kombinierte Gesellschaft, die ausschließlich den Elementen der Zersetzung ihren Zusammenhalt verdankt, in der die grundsätzliche Dissoziation zum Assoziationsferment geworden ist, läßt sich in Abbild und Beschreibung nur als atomisiertes Aggregat vergegenwärtigen. Und solcher Art verfuhr der Bauernbruegel und ebenso verfuhr Franz Rabelais. Nur die hier vorgeschlagene Begründung vermag die gleichnisgültige Bedeutung, den zeitsatirischen Gehalt der Formgestaltung Rabelais' und Bruegels zu begreifen.

Matäotechnien, das sich — soziologisch angesehen — als ein nur durch formalen Zwang in sich verspanntes Staatsgefüge zu erkennen gibt, in dessen innerer Struktur sich Stand um Stand in querköpfigen Widerspenstigkeiten scheidet, ist Sinnbild einer menschlichen Gesellschaft, die durch das schrankenlose Eigenstreben ihrer Elemente in ihrem Grundbestand zerlockert ist. Derart erlebten beide Meister ihre Gegenwart, in der sich aus den sozialen Gärungen und weltanschaulichen Erneuerungen, welche das hierarchisch mittelalterliche Weltgefüge sprengten, das selbstherrliche Individualitätsbewußtsein in Staat, Gesellschaft und Persönlichkeit mit trotziger Gewalt emporgerungen hatte.

Durch ihre sozial satirische Tendenz werden die beiden Sprichwortpanoramen in einer für das 16. Jahrhundert spezifisch kennzeichnenden Form des Weltverhaltens und einer weitläufigen Tradition verankert: dem narragonischen Bewußtsein, das in dem „Narrenschiff" Sebastian Brants, den Predigten Geilers von Keisersberg und in der „Narrenbeschwörung" Thomas Murners sich am gewichtigsten bekundet hatte. Fragt man, aus welchem Grundgedanken die mannigfachen Spielarten der Narretei in diesen Narren-Enzyklopädien abgewandelt wurden, so findet man — ganz in dem Sinne unsrer Deutung der Sprichwortphantasien Rabelais' und Bruegels — den zügellosen Eigenwahn des Menschen als deren eigentliche Quintessenz bezeichnet: „Dies ist fürwahr aller Narren Natur und Eigenschaft, daß sie niemand höher halten, als sich selbst", heißt es in einer Predigt Geilers, die gegen die „eigenrichtig, ungefölgig Narren" — so trefflich wurde der Begriff des fesselosen Individualismus von Brant in seinem „Narrenschiff" verdeutscht — gerichtet ist. (Der VIII. Narr.)

Kein Stand der Welt wird von dem Narrenwahn der eitlen Ichvergötzung ausgenommen. So heißt es wiederum bei Keisersberg: „Die fünfte Schell der Wähnnarren ist, sich allein für-

trefflich und hochverständig in seiner Kunst schätzen. Unter dieser Schellen werden alle Ständ, geistliche und weltliche, begriffen. Denn es ist kein Schulmeister so gering, kein Priester so ungeschickt, kein Professor so unerfahren, es sei gleich, in welcher Fakultät es wölle, er wähnt und vermeint bei sich selbst, er sei allein der geschickteste und fürtrefflichst, den man möge finden oder sehen. Desgleichen ist es auch unter den Handwerksleuten. Da ist kein Schneider, kein Kürschner, kein Schuhmacher, kein Sattler, kein Schmied und andere mehr, daß nicht ein jeder vermeine, er sei der best und er hab das Handwerk am allerbesten gelernt. Deswegen ist niemand ausgenommen, sondern es werden alle Menschen, geistlich und weltlich, unter dieser Schellen begriffen." (Der LXVII. Narr.)

Da nun jedwedermann an diesem Wahne leidet, wurde die insgesamte Weltverderbnis, die Untergrabung der Gesellschaftsordnung, die Auflösung von Religion und Staat dem Geist des schrankenlosen Individualismus zur Last gelegt. Ich führe eine dritte Geiler-Predigt an, die uns beweist, wie scharf das 16. Jahrhundert die sozial zersetzende Tendenz dieser Gesinnung zu erkennen wußte: „Die erst Schell der eigenrichtig Narren ist, gemeine Übung verachten und besondere und eigne für sich nehmen.... Darnach ist er zu seinen Sachen ganz ernsthaft, was aber gemeine Händel antrifft, da ist er so faul, daß er es kaum mag angesehen. Solche Narrenköpf sind ganz schädlich, dann sie manigmal mit ihrem eigensinnigen Willen ein ganze Versammlung zerstören oder zum minsten verwirren. Die solche Köpf haben, sein fürwahr rechte gegossene und geschnittene Narren, dann sie gar selten etwas nützliches ausrichten, sondern vielmehr Zwietracht, Uneinigkeit und Zank anrichten in der christlichen Kirchen und anderen Polizeyen, dann daß sie etwas Nutzen schaffen." (Der XXXVI. Narr.)

Für die Satiriker des Reformationsjahrhunderts, die solch ein narragonisches Gesellschaftsbild entwerfen wollten, bot sich das Sprichwort als das beste Werkzeug an. Dort waren in

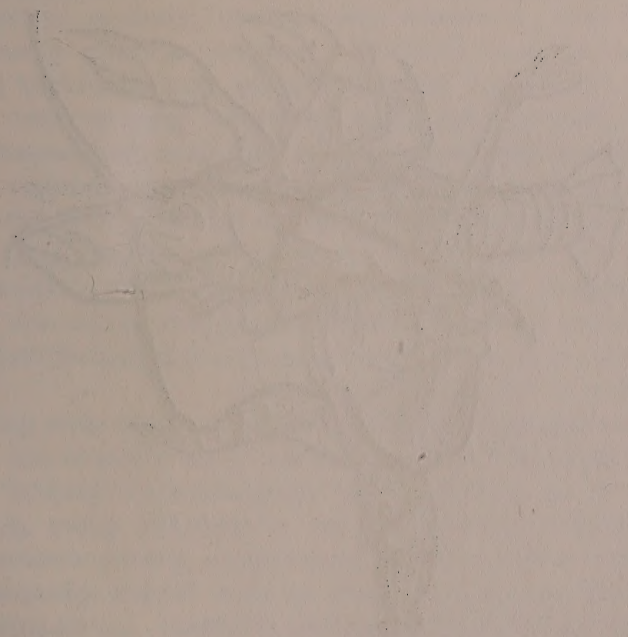
der großen Spruchfamilie der Absurda, der „ungereimten und verkehrten Dinge" die festen Formeln fertig vorgeprägt, in denen der verstiegene Eigenwahn der Menschen bis zur absurden Konsequenz getrieben war, die in der blinden Selbstvernichtung endet. So hatte an dem Anfang des Jahrhunderts Thomas Murner unter dem Bannwort volkstümlicher Redensarten die Narrheitsteufel allesamt exorziſiert. So gipfelte das Volksbuch von dem Dr. Fauſt in einer großen Sprichwortphantaſie, worin ſich dem ſymboliſchen Repräſentanten der menſchlichen Vermeſſenheit die Kataſtrophe ſeines Wahngedankens im Spiegel ſchlichter Gaſſenweisheit offenbart. So haben ſchließlich Pieter Bruegel und Franz Rabelais den Irrwahn menſchlicher Geſchäftigkeiten im Gleichnis ihrer Sprichwortbilder in einer Summe dargeſtellt.

Nach der bisher vollkommenen Übereinſtimmung zwiſchen dem Dichter und dem artverwandten Maler dürfen wir auch die endgültige Deutung, die Rabelais zu ſeinem Sprichwort-Eiland bot, auf Bruegels Schöpfung übertragen. Welch eine allgemeine Gültigkeit Franz Rabelais ſeiner Satire zuerkannte, hat er in ſeiner allegoriſchen Nomenclatur enthüllt: Die Königin des Sprichwort-Eilands heißt Frau Quintessenz, ihr Reich: Entelechie und deſſen Hafenſtadt: Matäotechnien.

Die Quintessenz, jenen Extrakt aus allen Elementen, hatte der weitberühmte Zeitgenoſſe Rabelais', Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, ſchlechthin als „Weltgeiſt" aufgefaßt. Entelechie nennt Ariſtoteles „die in ſich vollendete Wirklichkeit und Wirkſamkeit". Matäotechnien bedeutet den Ort der eitlen Mühe und unnützen Künſte, ganz allgemein: den Werkeltag der ſublunaren Welt.

Alte deutsche Sprichwörter

Aus:
Karl Friedrich Wilhelm Wander
Deutsches Sprichwörter-Lexikon
Leipzig 1867—1880



A

Wer A sagt, muß auch B sagen.

Aas läßt sich nicht vor Geiern verbergen.

Kein greulicher Aas, denn von Menschen.

Wo Äser sind, da schwirren die Eulen.

Abends wird der Faule fleißig.

Je später der Abend, je schöner die Leute.

Aber, wenn und gar
sind des Teufels War.

Bist du ein Ackerochs, so begehre keines Sattels.

Als Adam hackt und Eva spann,
wo war da der Edelmann?

Adam muß eine Eva han,
der er zeiht, was er getan.

Der Hosenteufel findet statt
seit Adams grünem Feigenblatt.

Aller Adel hat einen Misthaufen zum Vater
und die Fäulnis zur Mutter.

Je älter der Adel, je morscher der Baum.

Geloben ist adelig, halten bäurisch.

Kuh und Schafe gehen miteinander,
aber der Adler steigt allein.

Wenn auch der Adler stirbt,
so wird die Eule noch nicht König.

Der Adler sieht das Luder wohl, aber nicht den Jäger.

Ein Advokat und ein Wagenrad wollen geschmiert sein.

Advokaten und Soldaten
sind des Teufels Spielkameraden.

Der schönste Aff ist ein Unflat.

Je höher der Affe steigt,
je mehr er den Hintern zeigt.

Leere Ähren stehen aufrecht.

Ein Alter, so ein jung Weib heiratet,
lädt den Tod zu Gaste.

Wenn ein Alter ein jung Weib nimmt,
so lachet der Tod.

Alter ist ein schweres Malter.

Als David kam ins Alter,
da sang er fromme Psalter.

Wer altet, der kaltet.

Die Alten reden gern vom alten Käs.

Der Alten Rat, der Jungen Stab.

Es ist kein Ämbtlein, es hat sein Schlämplein.

Amtleute geben dem Herrn ein Ei
und nehmen dem Bauern zwei.

Die Ämter sind Gottes, die Amtleute des Teufels.

Andern flickt er die Säcke,
die seinen läßt er die Mäuse fressen.

Anschlag, der nicht Fortgang hat,
ist ein Wagen ohne Rad.

Da schwimmen wir Äpfel, sprach der Roßdreck,
und schwamm unter Äpfeln den Bach hinab.

Arbeit hat bittre Wurzel, aber süße Frucht.

Wer vorher nicht reich gewesen,
dem tut die Arbeit nicht wehe.

Arbeit nimmt dem Müßiggang das Brot aus dem Maule.

Wenn die Arbeit vorübergeht,
Faulert an der Türe steht.

Argwohn ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel.

Arg und karg seind die Weiber bis in die Totensarg.

Arg hat ärger Kind.

Sogar Eltern sehen ihre armen Kinder nit wohl an.

Reicher Leute Krankheit und armer Leute Braten
riecht man weit.

Die Armen helfen die Füchse fangen,
die Reichen in den Pelzen prangen.

Bekommt der Arme ein Stück Brot,
so reißt es ihm der Hund aus der Hand.

Armer Leute Pracht währt über Nacht;
zween Tag Weißbrot, darnach Jammer und Not.

Es verdirbt viel Weisheit in eines armen Mannes Tasche.

Arm und fromm war nur bei Joseph im Stall.

Armut ist ein schneidend Schwert.

Armut ist des Reichen Ruh.

Wenn die Armut zur Tür eingeht,
fliegt die Liebe zum Fenster hinaus.

Armut studiert, Reichtum bankettiert.

An der Armut will jeder den Schuh wischen.

Armut ist eine Haderkatz.

Die Armut sitzt hinter der Tür und schnitzt den Bettelstab.

Armut ist der Künste Mutter.

Armut ist keine Schande,
aber ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht.

Der Armut geht wenig ab, dem Geiz alles.

Art läßt hart.

Diebische Art erbet ins Geschlecht.

Junger Arzt, höckriger Kirchhof.

Der sicherste Arzt ist Vetter Knochenmann.

Er sammelt die Asche und verstreut das Mehl.

Aufschub ist ein Tagedieb.

Wenn das Aug nicht sehen will,
helfen weder Licht noch Brill.

Es schlafen nicht alle, die die Augen zu haben.

Böse Augen sehen nichts Gutes.

Die Augen glauben sich selbst, die Ohren andern Leuten.

Wer nur ein Auge hat, wischt es genau.

Augen Freund, Rücken Feind.

Aushorcher und Angeber
sind des Teufels Netzeweber.

Beim Auskehren findet sich, was in der Stube gestunken.

B

Überm Bach wohnen auch Leute.

Mancher flieht einen Bach und fällt in den Rhein.

Mancher reist krätzig ins Bad und kommt räudig wieder heim.

Machte der Bart heilig,
so wäre der Geißbock heiliger Vater.

Ein Bastard bringt so groß Pfennigbrot als ein Ehekind.

Von Worten wird der Bauch nicht voll.

Fetter Bauch macht mageres Hirn.

Wer den Bauch voll hat, meint,
daß auch die Nachbarn satt sind.

Voller Bauch lobt das Fasten.

Der Bauch hat keine Ohren.

Der Bauch ist ein Schalk.

Auf vollem Bauch steht fröhlich Haupt.

Der Teufel greift die Leute am Bauch an,
wo sie am weichsten sind.

Bauchknecht ist ein groß Geschlecht.

Bauen ist ein süß Verarmen.

Gibt der Bauer, so sieht er sauer.

Wo ein Bauer Herr wird, da gehts über arme Leut.

Wenn Bauern nicht wären und ihre Gült,
wär ein Bettelmann der Edelleut Schild.

Wenn man den Bauern bittet, weigert er meist.

Ein alter Baum ist schwer zu verpflanzen.

Es müßt ein schöner Baum sein,
daran einen gelüstete zu hangen.

Wenn der Baum ist groß, ist der Pflanzer tot.

Die Beamten sind Ratten,
die der Fürsten Einkünfte fressen.

Zum Begräbnis der Wahrheit gehören viel Schaufeln.

Die das Beil am wenigsten tragen,
reden am meisten von Feiertagen.

Müden Beinen ist schwer pfeifen.

Geh ins Beinhaus und les eines Edelmanns Kopf heraus!

Es beißt kein Wolf den andern.

Es bellt kein alter Hund, er weiß etwas.

Das Bellen des Hundes dringt nicht in den Himmel.

Wenn Berge fallen, dann wird auch den Hügeln bange.

Verachtete Beschimpfung bricht durch alle Schlösser.

Es ist hart, ein Besseres riechen und ein Schlechteres kriegen.

Wer betrügen will, pfeift süß.

Wer den letzten betrügt, ist Meister.

Betrug und Winter schleppen den Schwanz im Dreck.

Junge Bettschwester, alte Betschwester.

Wer sein Bett verkauft, muß auf Stroh liegen.

Geht es an die Steuer zum gemeinen Nutzen,
sucht jedermann den Bettelmantel hervor.

Kommt der Bettler auf den Gaul,
so wird er stolz wie König Saul.

Der Bettler feiert sechs Tag in der Woche
und den siebenten sitzt er vor der Kirche.

Krumme Bettler, grade Diebe.

Am Tag ein Bettler, zu Nacht ein Dieb.

Bettler verderben nicht.

Der wahre Bettler ist der wahre König.

Es erschrickt kein Bettler vor einem großen Stück.

Wenn ein Bettler dem andern schenkt, so lachen die Engel

Bettler pfeifen, wenn die Räuber im Walde streifen.

Was der Bettler fischt,
kann man nicht alles auf der Wage wiegen.

Bettelsack hat ein gähnend Maul.

Eine Biene ist besser als tausend Fliegen.

Wenn die Bischöfe Jäger werden,
müssen die Hunde die Messe singen.

Ein sorgenloser Bissen macht den Hals weiß.

Es ist ein übler Bissen, an dem man erstickt.

Die Bitt ist immer heiß, der Dank kalt.

Dürres Blatt und Fürstenwort
nimmt ein jeder Wind mit fort.

Unter den Blinden ist der Einäugige König.

Ein Blinder gäb seine Tochter nicht
um seines Freundes best Gesicht.

Nicht alle Blumen taugen zu einem Sträußchen.

Das Böse schreibt man in Stein, das Gute in Staub.

Wenn der Böse schläft, so wiegt ihn der Teufel.

Wer einen guten Boten haben will, muß selber gehen.

Die Bratwurst sucht man nicht im Hundestall.

Wo ein Brauhaus steht, kann kein Backhaus stehn.

Vorgegessen Brot bringt Not.

Wo es nach Brot riecht, wird der Sack des Bettlers weit.

Glücklich über die Bruck, verlacht man Nepomuk.

Gleiche Bürde bricht niemand den Rücken.

Büsche haben Ohren, Felder haben Augen.

Es gibt viele Büßer, aber wenig Lasser.

C

Der Calendermacher macht den Calender,
aber unser Herrgott das Wetter.

Keine Capelle ist so klein,
des Jahrs muß einmal Kirmes drin sein.

Wo Gott eine Capelle baut,
baut der Teufel eine Kirche daneben.

Der Christen Feiertag ist Gottes Werktag.

Christen an der König Höf sind Wildpret.

Es waren selten die besten Christen,
die am meisten die Heiligen küßten.

Wer einen Christen antastet,
der greift Gott in seinen Augapfel.

Der Edelleute Feste fallen selten in den Christmond.

Vor Christo fleucht man, zum Teufel läuft man.

Die Wirte haben alle Christo die List abgelernt,
aus Wasser Wein zu machen.

Wenn Christus schläft, rumoret der Teufel.

Wenn Christus über die Zunge geht,
liegt der Teufel darunter.

Wer den großen Christof zum Vetter hat,
kann trocknen Fußes durchs Meer gehn.

Die von Straßburg fragen viel darnach,
was die von Cöln in den Rhein pissen.

Wilen die Männer ziehen nach Compostell,
Ihre Weiber sich legen auf Pumpernell.

D

Vom Dach herab hat man leicht schimpfen.

Man muß erst das eigne Dach decken,
eh man die faulen Schindeln auf des Nachbars Dach zählt.

Wer ein gläsern Dach hat,
muß nicht andere mit Steinen werfen.

Auf ein zerrissen Dach fliegen keine Tauben.

Ein Da hast du in der Not ist besser als zehn Helf dir Gott.

Daheim hat man tausend Augen
und in der Fremde ist man blind.

Dank altert schnell.

Dank und Not sind oft zugleich tot.

Viel danken heißt heimlich mehr bitten.

Daheim erzogen Kind ist in der Fremde wie ein Kind.

Es führen viele Straßen nach Darbstädt und Mangelburg.

David, Adam, Salomon Weibslist beruckt,
wer kann bestohn?

Es gehören viele Mäuse dazu,
wenn sie wollen eine Katze totbeißen.

Bei kurzer Decke kann man sich nicht lang strecken.

Der Degen und das Geld fordern kluge Händ.

Deinetwegen wird kein Ochs kalben.

Zuviel Demut ist schalkhafter Stolz.

Viel Demütige fliehen die Ehre und haben doch nichts lieber, als daß man sie damit jagt.

Ums Denken kann man keinen henken.

Diebe sind wie Ärzte,
sie fühlen gern den Beuteln an den Puls.

Ein kleiner Dieb an Galgen muß,
von großen nimmt man Pfennigbuß.

Der Dieb sieht nicht gern einen andern einen Korb tragen.

Ein kluger Dieb hält sein Nest rein.

Dem Dieb will kein Baum gefallen, daran er hänge.

Kommt der Dieb zum Eide und der Wolf zur Heide,
gewonnen Spiel für Beide.

Der Dieb meint, sie stehlen alle.

Ein Dieb und Wolf kennt den andern.

Ein reifer Dieb hängt sich selber.

Einen zeitigen Dieb erlauft ein hinkender Scherge.

Alte Diebe sehen den jungen genau auf die Schanze.

Wenn Diebe sich zanken,
kommen ehrliche Leute wieder zu dem ihren.

Wenn sich die Diebe worgen,
so kriegt der arme Mann seine Kuh wieder.

Eines Diebes Weib lacht nicht immer.

Diebeshände bleiben überall hängen.

Es dienen mehr um die Suppe als um den Herrn.

Mancher dient viel Jahr ums Brot
und kann doch nicht zum Fleisch kommen.

Altem Diener und altem Hunde
trieft kein Fett vom Munde.

Mancher Diener geht seinem Herrn nach
und wollt ihm lieber aufm Kopf stehen.

Ein getreuer Diener ist ein verborgener Schatz im Hause.

Treuen Dienern spart Gott den Dank zusammen.

Wenn ein Ding geschehen ist, verstehens auch die Narren.

Es wird so lang von einem Dinge gemummelt,
bis es geschieht.

Wenn alle Dinge teuer sind, so ist das Geld wohlfeil.

Disteln tragen keine Trauben.

Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr,
denn ein Doktor allein.

Ein Doktor kann ein Narr,
aber ein Narr kein Doktor sein.

Wenn der Doktor trinkt, werden die Patienten schlucken.

Ein aufrichtig Donnerwetter ist besser
als ein falsch Vaterunser.

Wenns donnert, wachen die Gebetbücher auf.

Es kommt kein Donnerschlag,
es geht ein Wetterleuchten vorher.

Der Dorfmann übel ist bericht,
kann der Pfaff den Glauben nicht.

Wer des Drachen Zähnen entgangen,
wird oft noch vom Schwanz gefangen.

Draußen hundert Augen, daheim ein Maulwurf.

Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum eins.

Der Dreck liegt kleinen Leuten nah beim Herzen.

Wenn der Dreck Mist wird, will er gefahren sein.

Wer den Dreck rührt, muß ihn auch riechen.

Nicht alle, die dreschen, haben Stroh im Kopf.

Wenn der Dumme schweigt, gilt er für klug.

Ein Dummer kriegt in der Kirche Prügel.

Dünkel geht auf Stelzen.

Der Dunst aus eignen Töpfen ist besser als fremder Braten.

Dem Durst schmeckt der Bronn wie Most.

Einem Durstigen träumt wohl, daß er trinke,
wenn er aber aufwacht, ist seine Zunge doch trocken.

E

Laß den Edelleuten ihr Wildpret,
den Bauern ihre Kirchweih,
den Hunden ihre Hochzeit,
so bleibst du ungerauft.

Die Ehe ist gut und fein,
wenn zwei gern selbst beieinander sein.

Soll die Ehe lang bestehen,
sei blind das Weib und taub der Mann.

Sollten alle Ehebrecher graue Röcke tragen,
so würde das Tuch teuer.

Es steht dem Ehestand übel an,
wenn die Henne kräht vor dem Hahn.

Ehre und Hoffart sind Zwillinge.

Ehre folgt dem, der sie flieht, und flieht den, der sie jagt.

Ehre und Vorteil schlafen nicht in demselben Bett.

Wenns der Frau Ehre wohl geht,
tuts der Frau Schande leid.

Ehrgeiz und Flöhe springen gern in die Höhe.

Ehrgeiz führt öfters ins Weh, als in die Höh.

Ehrlich hat die Kuh gestohlen.

Ehrlich macht reich, aber langsam gehts her.

Ehrlichkeit findet sich am meisten unter Spitzbuben.

Ein Ei ist einem Armen so lieb,
als einem Reichen ein Ochs.

Besser heut ein Ei, als morgen ein Huhn.

Das Ei eines Faulen piept wohl,
aber es kriecht nicht aus.

Ein Ei ist des Huhns Tagwerk.

Ungelegte Eier geben ungewisse Küchlein.

Faule Eier kann man lang ausbieten,
ehe eine feine Nase sie kauft.

Eid ist ein End allen Haders.

Stäch ein Eid als ein Dorn,
es würde nicht so viel geschworn.

Eigenliebe macht die Augen trübe.

Eigenliebe ist ein Dieb.

Eile geht dem Unglück entgegen.

Das Eilen ist dem Begierigen auch ein Harren.

Eilesehr kehrt dem Glück den Rücken.

Eilesehr verschüttet die Suppe.

Einigkeit ist die stärkste Stadtmauer.

Es ist eins, vom Kater gekratzt zu werden
oder von der Katze.

Wer einmal ertrinkt, hat sein Leben lang genug.

Es ist kein Einsiedler so fromm,
er guckt einmal aus seiner Hütte.

Eintracht unter Nachbarn ist Vorspann den Berg hinauf.

Das Eisen rostet, der Mensch grauet.

Die mit Eitelkeit schwanger sind,
gebären meist ein Lügenkind.

Wer Eitelkeit zum Mittagessen hat,
bekommt Verachtung zum Abendbrot.

Wo Elefanten tanzen, bleiben die Ameisen weg.

Von Elefanten schwanger sein und Fliegen gebären.

Elend ist unbegrabner Tod.

Elend ist Grabscheit.

Elend und Armut vertreibt alle Diebe.

Nun schlägt Elend seine Trommel.

Der Elend geht einen elenden Weg.

Die Elster stiehlt, so gut sie schwatzt.

Es ist keine Elster, sie habe denn etwas Buntes.

Solange die Elstern schwätzen,
singen die Schwäne nicht.

Eltern fressen oft ihren eignen Kindern
eine Krankheit an den Hals.

Was die Eltern einbrocken,
das müssen die Kinder ausessen und trinken.

Man empfängt den Mann nach seinem Gewand
und entläßt ihn nach seinem Verstand.

Sauer Ende denkt nicht an den süßen Anfang.

Eng Recht ist weit Unrecht.

Wenn sich der Engel zum Teufel setzt,
lernt er lügen.

Zuviel Erbarmen macht Verarmen.

Bei jungen Erben wird das Gut nicht alt.

Der Erben Weinen ist ein heimlich Lachen.

Lachende Erben lieben stille Begräbnisse.

Wer seine Erbsen weich essen will,
muß sie nicht an fremder Hoffnung kochen.

Die Erde bedeckt die Fehler der Ärzte.

Die Erd ist aller Menschen Mutter und auch ihr Grab.

Wer zur Ernte schläft, wacht im Winter auf.

Nach dem Erpresser kommt ein Verfresser.

Errare humanum, sagte der Hahn und trat die Ente.

Was man lang erscharret,
das führt der Teufel auf einmal hin.

Wer einen erschlagen,
des Hand hält man stets für eine Keule.

Es erstechen sich nicht alle, die den Degen besehen.

Wer die Esel stiehlt, kann sie wohlfeil verkaufen.

Der Esel des Königs ist auch nur ein Esel.

Esel werden nur zur Hochzeit geladen,
um Wasser zu tragen.

Der Esel hat lieber Stroh als Gold.

Dem Esel, der das Korn zur Mühle trägt, wird die Spreu.

Der Esel und sein Treiber denken nicht überein.

Wenn dem Esel zu wohl ist,
geht er aufs Eis tanzen und bricht ein Bein.

Er ißt allein wie der Henker.

Er sieht niemand so gern essen, als sein eigen Maul.

Der Esser liebt die Esser nicht.

Jedem dünkt sein Eul ein Falk.

Wer Eulen dient, muß keinen Adler kennen.

Ewig ist ein langer Kauf.

Gut Exempel, halbe Predigt.

F

Bäurisch gefahren ist besser als herrisch gelaufen.

Falschheit ist des Teufels Tochter.

Fangvielan hat wenig getan.

Ein jeglicher Fasttag muß drei Freßtag haben.

Dem Faulen ist niemals wohler, als wenn er lehnt.

Der Faule geht zur Arbeit wie ein Dieb zum Galgen.

Der Faule spricht: es ist ein Löwe draußen,
ich möcht erwürget werden auf der Gasse.

Es überkommen die Faulen auch ein Beut.

Wenn der Faule aufwachen soll,
muß der Hahn laut krähen.

Faulheit geht so langsam, daß Armut sie einholt.

Die Faulen kehren sich lange im Bette
und wenden dem Teufel den Braten.

Der Faulenz und der Lüderli
sind zwei gleiche Brüderli.

Der Faulenz friert bei der Arbeit und schwitzt beim Essen.

Faulert bohrt nicht gern dicke Bretter.

Faulheit ist der Schlüssel zur Armut.

Ein Faultier hebt nicht zwei Füße auf einmal.

Federn machen den Vogel flügge,
Geld den Mann.

Wenn die Feder den Autor machte,
wäre die Gans auch nicht zu verachten.

Es fehlte manchem nichts als Kohl,
wenn er nur Speck dazu hätte.

Es war noch kein Feierkleid,
das nicht Alltagskleid geworden.

Die alle Tage feiern, fragen nicht nach dem Sonntag.

Viele Feiertage machen schlechte Werkeltage.

An Feiertagen geht der Teufel jagen.

Feigen liest man nicht vom Dornstrauch.

Dem Feigen weist das Glück den Rücken.

Des Feindes Geschenke sind Galläpfel.

Feindes Geschenke haben Ränke.

Es ist kein ärger Feind allezeit,
als ein Knecht, der im Unglück scheidt.

Feindes Gab ist Gift oder Schad.

Unter Feinden wird kein Mord begangen.

Feldmaus und Katze feiern ein Fest
vom Fette des Unglücklichen.

Am Ferkel wird oft gerochen, was die Sau verbrochen.

Wo der Ferkel viel sind, da ist das Gespül dünn.

Von fern lügt man gern.

Wenns zum Fest geht, hört ein lahmes Weib auf zu hinken

Fett schwimmt oben, und wenn es nur Hundsfett ist.

Ein Fetzen will den andern hetzen.

Feuer ist ein Gefährte, sonderlich bei Nacht.

Das Feuer ist ein guter Diener, aber ein schlechter Meister.

Es ist gut Feuer machen,
wenn der Nachbar das Holz gibt.

Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

Es ist bös Feuer im Schoß tragen.

Feuer und Würme sind Rache über die Gottlosen.

Wo Feuer im Kopfe ist, da riechen die Gedanken verbrannt

Denen, so am Fieber krank liegen, ist alles Galle.

Reiche Filze und fette Schweine
geben jedem erst nach dem Tode das Seine.

Man findet nicht Geld in allen Säcken,
die zugebunden sein.

Es findet endlich jeder einen Christoffel,
der ihn übers Meer trägt.

Wer sich aufs Finden legt,
der findet bald, wo niemand verloren.

Mit drei Fingern schreibt man Bücher,
aber Leib und Seel müssen daran arbeiten.

Oft will ein Fisch verschlingen und wird verschlungen.

Dreitägiger Fisch taugt auf keinen Tisch.

Ein kleiner Fisch auf dem Tisch
ist besser als ein großer im Bach.

Es ist nirgends besser fischen als im Wasser.

Auch wenn die Fischer schlafen, gehen die Fische ins Netz.

Wenn die blauen Flecken gelben,
fängt das Spiel von neuem an.

Auch die Flegel schlagen sich um den Vorrang.

Wer sich vor Flegeln fürchtet,
muß nicht auf die Tenne gehn.

Wegen eines Stück Fleisches
geben die Hund die Freundschaft auf.

Auf der Fleischbank sind alle Kühe Ochsen.

Fleiß und Fleisch können sich nicht miteinander vertragen.

Geht der Fleiß zur Türe heraus,
steigt die Not zum Fenster hinein.

Wenn der Fleiß erntet, hat der Faule Stoppeln in der Scheune
und Hülsen in der Schüssel.

Für den Fleißigen hat die Woche sieben Heute,
für den Faulen sieben Morgen.

Es fliehen nicht alle, die den Rücken wenden.

Einen Floh zeichnet man größer, als er ist.

Jeder schlägt den Floh auf seine Weise tot.

Wenn ein Floh hustet, bebt die Erde nicht.

Flüche sind des Teufels Sprüche.

Große Fluten sind Gottes Ruten.

Die letzten Frauen sind der ersten Diebinnen.

Kluge Frauen lieben dumme Männer.

Eine böse Frau ist des Mannes Totengräberin.

Spielt die Frau die Närrin, so spielt die Magd die Herrin.

Eine geschmückte Frau
wahrt den Mann vor fremder Schau.

Einer reichen Frau Mann ist Hausknecht.

Es sind nicht alle frei, die über ihre Ketten lachen.

Freier genug, aber wenig Nehmer.

Es fressen sich mehr Leute zu tot, als Hungers sterben.

Falsche Freud ist das größeste Elend.

Ist Freud im Haus, stehts Leid hinter der Tür.

Es sind nit alle Freund, die eim anlachen.

Armer Freunde Dienst ist auch bequem.

Ein Freund der Armen
schafft böse Hund aus seinem Hause fort.

Trage deinen Freund nach Rom und setz ihn unsanft nieder,
so ist der Dank hin.

Der Frösche Flucht bleibt im Wasser stecken.

Alle listigen Füchse kommen endlich beim Kürschner in der Beize zusammen.

Der Fuchs meint, daß jeder Hühner stehle, wie er.

Wenn der Fuchs predigt, nimm die Gänse in Acht.

Ein Fuchs muß oft den Hunger mit dem Schlaf vertreiben.

Ein kluger Fuchs stiehlt niemals seines Nachbars Hühner.

Mag ein alter Fuchs auch beten,
das Küchlein darf nicht nahetreten.

Wenn der Fuchs zeitig ist,
trägt er den Balg selbst zum Kürschner.

Der Fuhrmann schnalzt auch im Traum mit der Zunge.

Die Fülle des Reichen läßt ihn nicht schlafen.

Furcht ist ein Riegel der Sünde.

Furcht hält alle Speisen für Gift.

Furcht hat mehr Götter gemacht, als Frömmigkeit.

G

Der Galgen ist der Diebe Kanzel.

Was zum Galgen geboren ist, ersäuft nicht.

Der Galgenweg geht auch durch lustig Auen.

Er ist ein Gallenkrämer, der nicht leiden kann,
daß die Sonne ins Wasser scheint.

Wer im Galopp lebt, fährt im Trabe zum Teufel.

Es fleugt ein Gans übers Meer
und kommt eine Gans wieder her.

Ein Gans schnattert übel unter den Schwanen.

Wenn eine Gans kackt, so gähnt der andern 's Löchel.

Das Feuer hab ich angezündet,
sagte die Gans, als sie ihr Rödel rauchen sah.

Eine Gans duckt sich,
wenn sie zum Scheuertor eingeht.

Trinkt eine Gans, so trinken alle.

Wenn der Gärtner schläft, sät der Teufel Unkraut.

Es ist eine böse Gasse, wo man nicht umkehren kann.

Gassenengel, Hausteufel.

Gassenlächler, Haushechler.

Wenn der Gast am liebsten ist, so soll er gehen.

Ungeladenen Gästen ist nicht gestuhlet.

Der Gast, wie ein Fisch,
bleibt nicht lange frisch.

Über neun und unter drei
halte keine Gasterei.

Ein Kind soll kindische Gebärden haben.

Die Gebete der Bettler verjagt der Wind.

Wer geboren ist, fängt an zu sterben.

Der ist außer Gefahr, der die Sturmglocke läutet.

Gehgemach und Lebelang sind Brüder.

Wo es eben geht, ist gut Fuhrmann sein.

Du sollst nicht allen Geistern glauben.

Bist du ein Geier, so warte aufs Aas.

Der Geiz macht sich seine Höllenfahrt sauer.

Geiz ist nicht zu ersättigen,
denn mit einem Karch voll Erden.

Geiz ist sein selbst Stiefmutter.

Der Geiz und der Bettelsack sind bodenlos.

Geiz ist ein Roß, das Wein fährt und Wasser säuft.

Den Geizhals reut der Schatten, den sein Licht wirft.

Der Geizhals möchte die Mücke schinden,
um ihren Balg zu verkaufen.

Wenn der Geizhals stirbt,
kann das Geld Atem holen.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
sieht man im Tod erst nützlich sein.

Der Geizige hängt sich, um das Pulver zu sparen.

Ein Geiziger hat zwei Töchter;
die eine heißt Bringher, die andre Tragher.

Bares Geld ist lachender Kauf.

Blinkend Geld deckt faul Gesäß.

Falsch Geld legt man mit der blanken Seite nach oben.

Fremd Geld bricht den Schlaf.

Das Geld geht hinkend ein und geht tanzend fort.

Ist eine Sache noch so krumm,
mit Geld dreht man sie bald herum.

Rund ist das Geld, walgert durch die ganze Welt.

Geld ist der Mann, ders kann.

Geld ist die Braut, um die man tanzt.

Altes Geld macht neuen Adel.

Geldhards Bruder heißt Sorghard.

In einen offenen Geldkasten
greift auch wohl eine ehrliche Hand.

Man schläft sich nicht gelehrt.

Gelehrte Leute wissens, tapfere tuns.

Gemeingerücht ist selten ganz erlogen.

Genughaben ist steter Festtag.

Genug geht viel in einen Sack.

Es gerät oft einer armen Magd Kind besser,
als eines reichen Manns Tochter.

Du arme Gerechtigkeit,
liegst im Bett und hast kein Kleid.

Wenn die Geringen mit Hohen zu Gast essen,
so müssen sie das teuer genug bezahlen.

Es gibt auch Geschmierte unter den Gesalbten.

Ein bös Geschrei läuft bald weit aus.

Jedermanns Gesell ist Niemands Freund.

Schlechte Sitten machen gut Gesetz.

Gesetz ohne Strafe, Glocke ohne Klöppel.

Die sich am Gesinde wollen reich sparen, gedeihen nit.

Es ist nicht all ein Gespenst,
was in der Tochter Kammer gehet.

Gespött zerreißt dir kein Bett.

Wo Gewalt Herr ist, da ist Gerechtigkeit Knecht.

Läßt Gewalt sich blicken,
geht das Recht auf Krücken.

Gewinn will Beine haben.

Der Gewinn riecht angenehm
und wenn er aus dem Abtritt käm.

Ein bös Gewissen hat Wolfszähne.

Ein bös Gewissen denkt stets, der Wolf sei hinterm Ofen.

Wem man gibt, schreibt es in Sand;
Wem man nimmt, in Stahl und Eisen.

Wo sich eine Gibhand auftut,
bewegen sich zehn Nimmhände.

Gibmir hats Genick gebrochen.

Der Herr von Gib ist gestorben,
der Herr von Nimm lebt noch.

Wer nichts im Glaubenssäcklein hat,
bekommt eine dreckige Himmelfahrt.

Man glaubt keinem Heiligen, er tue denn Zeichen.

Glück ist des Dummen Vormund.

Dem das Glück pfeift, der tanzet wohl.

Groß Glück lacht über kleinen Neid.

Wem das Glück einen Rock beschert,
dem schneidet das Unglück einen Ärmel ab.

Wem das Glück zu große Bissen gibt, den wills ersticken.

Wen das Glück verderben will,
den zärtelt es wie eine Mutter.

Wenn das Glück im Haus ist,
wart das Unglück vor der Tür.

Wers Glück hat, dem kalbet der Ochs.

Hätt ich Glück und guten Wind,
ich führe auf einem Besenreis über den Rhein.

Glück und Unglück wandern auf einem Steig.

Glück und Unglück tragen einander Hucke.

Das Glück ist ein Heuschober, rupfe davon, so hast du.

Ein Quentlein Gold wiegt mehr, als ein Zentner Recht.

Gold liegt im Berge, der Kot am Wege.

Goldmanns Töchter findet jeder schön.

Wenn Gott will, so kräht ein Axtstiel.

Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen sie.

Man muß Gott so dienen,
daß die Heiligen nicht scheel sehen.

Man muß nicht Gott opfern, was der Teufel nicht mag.

Wem Gott etwas gibt, dem nimmt es St. Peter nicht.

Wer Gott nur halb ist, ist des Teufels ganz.

Die Gottlosen rennen spornstreichs der Höllen zu
und fürchten, sie versäumen sich derselben.

Wer aus dem Grabe kommt, weiß, was der Tod ist.

Von kleinem Grase wächst ein großes Tier.

Wenn ein Greis heiratet, läuft der Tod übers Dach.

Wo Greise geboren werden, pflegen Kinder zu sterben.

Mancher greiset, ehe er weiset.

Ein guter Griff zur rechten Zeit
in den rechten Unterrock bringt weit.

Großtun und wenn der Bettelsack an der Wand verzweifelt.

Die Gruft sei noch so schön,
man wird sie nicht ohne Würmer sehn.

Es ist nicht gut,
wenn die Stühle auf die Bänk hüpfen wollen.

Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten.

Unrecht Gut will weg,
wenn mans gleich bei den Haaren hält.

Meister Gutdünkel ist aller Ketzerei Wurzel.

Baum Gutschmack trägt Nuß Bettelsack.

H

Er sucht Haare am Ei.

Immer nur ein Haar und der Mann wird kahl.

Jedes Haar hat seinen Schatten
und jede Ameise ihren Zorn.

Kurze Haare sind bald gebürstet.

Seine Haare stehn wie armer Leute Korn.

Habdanks Geschlecht ist ausgestorben.

Habegehabt ist ein armer Mann
und Habegewußt ein Dummer.

Wenn die Hacke heiraten will,
so guckt sie auf den Spaten.

Wer Hader anfängt, reißt dem Wasser den Damm auf.

Wer die Hand in Blut badet,
muß sie mit Tränen waschen.

Wer nach Händeln ausgeht, kommt mit Beulen zurück.

Ein guter Handschuh lacht über den Zorn der Nessel.

Eh einer recht lernt hangen, erworgt er wohl zuvor.

Was soll gehängt werden, das ersäuft lang nicht.

Die großen Hanse beißen einander nicht gern.

Der Hase geht selbander zu Busch
und kommt selbfünfzehnter wieder.

Hasen und Huren sind bös zu zähmen.

Haß und Zorn alten langsam.

Niemand hasset die Kunst, als der sie nicht kann.

Einem Haus, das fallen will, gibt jeder einen Stoß.

Im Hause des Faulen ist immer Feiertag.

Im Hause eines Diebes ist schlimm zu stehlen.

Wenn ein Haus lernt hebräisch reden, so frißt es der Wucher.

Sie hausen, als wenn die Katze die beste Milchkuh wäre.

Der Hausvater ist allwegen der Letzte, der ein Ding erfährt.

Fremde Haut ist leicht schinden.

Man sucht keinen hinter der Hecke,
man habe denn selbst dahinter gesessen.

Wenn alle Heiligen ihre Kerzen haben,
sitzt Maria im Dunkel.

Heiraten ist ein verdeckt Essen.

Herr Heller führt in volle Keller.

Wer keine neuen Hemden machen kann,
muß die alten flicken.

Wo die Henne kräht und der Hahn schweigt,
da gehts liederlich zu.

Je näher die Herberg, je länger der Weg.

Besser ein mager Herr, denn ein fetter Knecht.

Der Herren Sünd, der Bauern Buß.

Je blinder der Herr, je heller der Knecht.

Ein lindener Herr überdauert einen eichenen Knecht.

Großer Herren Gunst und Nelkenwein
verriechen über Nacht.

Ein Herr ohne Land ist ein Titul ohne Buch.

Wenn die Herren einander raufen,
muß der arme Mann das Haar darleihn.

Wenn die Herren vom Rathaus gehen,
fällt jedem guter Rat ein.

Des Herren Auge macht das Pferd feist.

Des Herren Fußtappen düngen den Acker wohl.

Was unser Herrgott nicht will,
das führt der Teufel heim.

Ein hungriges Herz hat oft einen vollen Magen
zum Nachbar.

Feuer im Herzen gibt Rauch im Kopf.

Von Herzen gern, sagen die Bauern, wenn sie müssen.

Heuchelmann ist am besten dran.

Heuchler können die Worte dünn schnitzen.

Heute ist ein Kaufmann, Morgen ein Bettelmann.

Heute fasten, kocht morgen die Suppe süß.

Was sich heut nicht bessert, wird morgen ärger.

Der Himmel ist der Armen Sparbüchse.

Es hinkt keiner an eines Andern Fußwehe.

Wenn alle hinken, meint jeder er gehe recht.

Es ist ein böser Hirt, der die eignen Schafe frißt.

Wenn Hochmut im Galopp fährt,
setzt sich die Schande hinten aufs Pferd.

Zu Hofe altet man selten.

Zu Hofe gilt ein Quentlein Gunst mehr,
als zwanzig Jahre großer Arbeit.

Zu Hof ist jedermann vermummt.

Zu Hof geht man mit Leuten umb,
wie Kinder mit Poppen.

Hoffart mißt mit der langen Elle.

Hoffart meint, Tisch und Stühle sollten vor ihr aufstehn.

Hoffart und Armut halten übel haus.

Es ist ein ungewiß Hoffen auf ungelegte Eier.

Hoffnung ist das Brot des Elenden.

Wer mit Hoffnung fährt,
hat die Armut zum Kutscher.

Hofsuppen sind lieblich zu essen,
werden aber bitter gewürzt.

Die Hölle ist nicht so heiß, als sie der Pfaff mächet.

Wer nicht wohl hört, der reimet wohl.

Wäre Holzhauen ein Orden,
wär nicht so mancher Mönch worden.

Das Huhn des Nachbars ist eine Gans.

Die Hühner großer Herren legen Eier mit zwei Dottern.

Arge Hunde gehen stets mit zerrissenem Fell.

Der Hund Reuel beißt die Leute oft.

Der Hund weiß am besten, wo er den Braten gestohlen.

Wenn man den Hund schlagen will,
hat er Leder gefressen.

Wer mit Hunden zu Bett geht, steht mit Flöhen auf.

Ein kleiner Hund beißt oft eine große Wunde.

Je magerer der Hund, je fetter die Flöh.

Wenn Hunger im Lande ist,
werden es auch die Heiligen gewahr.

Der Hunger ist ein kühner Mann,
der Fräulein Nichtshab freien kann.

Der Hunger kostet wenig, der Überdruß viel.

Hunger ist eine gute Stundenuhr.

Der Hunger treibt den Wolf über Schnee und Eis.

Dem Hungrigen ist nicht gut lang predigen.

Einem Hungrigen träumt wohl, daß er esse,
wenn er aber erwacht, ist seine Seele leer.

Für den Hungrigen ists immer Mittag.

Auch eine Hur hat oft ein fromm Kind.

Eine schöne Hur ist ein lebendiger Sarg.

Wenn die Huren schimpfen, so bricht die Schande aus.

Wären keine Huren, so hätt niemand dem Herrn Christo
die Füß mit Tränen gewaschen.

Bist du Hur oder Dieb,
hast du Geld, so bist du lieb.

Die Huren wollen in allen Ländern Geld haben.

Es war noch kein Hut so heilig,
der Teufel hat seinen Kopf hineingesteckt.

J

Jagd ist ein männliches Tanzen
und Tanzen ein weibisches Jagen.

Es ist all Tag Jagtag, aber nit all Tag Fahtag.

Jammer steht vor der Tür und Elend schlägt die Trommel.

Jedem das seine, so kriegt der Teufel einen Dreck.

Jeder nur zu oft vergißt, daß er allein nicht jeder ist.

Jeder muß ein paar Narrenschuhe zerreißen,
zerreiß er nicht mehr.

Jetzt ist besser als zwei Dann.

Immer krank stirbt nicht.

Daß viele irre gehn, macht den Weg nicht richtig.

Wenn der Junge wacht und der Alte schläft,
so gelüstet der Tod nach ihnen.

In der Jugend verzagt, im Alter verzweifelt.

Die jung auf den Schoß treten, treten alt aufs Herz.

Jung und weise sitzen nicht auf einem Stuhl.

Jungfrau, Pfau und Pferd
sind drei stolze Ding auf Erd.

Jungmann hält Altmann für närrischen Mann
und Altmann weiß, daß Jungmann Närrischmann ist.

Alte Jungfern und sauer Bier,
bewahre uns der Himmel dafür!

Wenn die Junker sich raufen,
ists um der Bauern Haare geschehen.

K

Es glaubt keiner, daß er kahl sei, er greif es denn.

Volle Kammern machen kluge Frauen.

Ist das Kap umfahren, ist der Heilige betrogen.

Aus des Kargen Haus gehet nichts als Rauch.

Wenn man die Katze ertreten hat,
was hilfts ihr den Rücken zu streichen?

Der Katze Scherz ist der Mäuse Tod.

Die Katze frißt gern Fische, sie will aber nicht ins Wasser.

Näschige Katze macht achtsame Mägde.

Wer die Katze lobt, der hat kein andres Tier.

Auch die Katze stirbt vor Sorge.

Die Katze geht sicher unter einer ganzen Schar von Mäusen.

Es ist nicht jede schwarze Katze eine Hexe.

Kauf bedarf hundert Augen,
Verkauf hat an einem genug.

Genau kaufen verdirbt den Markt nicht.

Kaufen ist wohlfeiler denn bitten.

Wer kauft, was er nicht braucht,
muß bald verkaufen, was er braucht.

Wer kegeln will, muß aufsetzen.

Der Rehraus ist der letzte Tanz.

Es gibt mehr Ketten, als rasende Hunde.

Wenn die Keuschheit zu Tanze kommt,
tanzt sie auf gläsernen Schuhen.

Aus kindischen Kindern werden weise Leute.

Böse Kinder machen den Vater fromm.

Wer seinen Kindern gibt das Brot
und leidet nachher selber Not,
den schlage mit der Keule tot.

Besser das Kind weinet, denn der Vater.

Kinder, die oft was finden, sind oft Diebe.

Man küßt das Kind oft um der Mutter willen.

Mit einem ertrunkenen Kind ist nicht gut spielen.

Kleine Kinder sind armer Leute Reichtum.

Der Kinder Weinen lehrt die Frauen singen.

Undankbare Kinder geben der Mutter Otternlohn.

Je näher der Kirche, je weiter von Gott.

Wer sich selbst kitzelt, der lacht, wann er will.

Wer sich mischt unter die Kleie, den fressen die Säue.

Kein Kleid steht einer Frau besser, denn Schweigen.

's ist keine Kleinigkeit,
wenn man einen Ochsen in der Wiege wieget.

Einem witzigen Knecht müssen auch Edelleut dienen.

Ein fauler Knecht macht zehn Schritte,
um einen zu sparen.

Des Königs Sohn muß entweder ein König
oder ein Narr sein.

Wenn die Könige seufzen,
holen auch die Bettler schwer Atem.

Der König ist wie ein Unruh in der Uhr.

Könige haben lange Arme.

Kopfab ist eine tödliche Wunde.

Kein Kram ist so gut,
man findet auch böse Ware darin.

Krankheit kommt zu Pferde und geht zu Fuße weg.

Wann einem das Kreuz auf der Gassen begegnet,
so tuts weher, als wenns ihm heimlich zu Haus kommt.

Der Krieg geht allein über armer Leut Beutel.

Weit vom Streite macht alte Kriegsleute.

Wenn die Krippe leer ist, schlagen sich die Pferde im Stall.

Voller Kropf, toller Kopf.

Aus irdenen Krügen trinkt man selten Gift.

Krüppel will immer vortanzen.

Wer über einen Krüppel lacht, darf selbst nicht hinken.

Fette Küchen, mager Erbe.

Ist die Kuh noch so schwarz, sie gibt immer weiße Milch.

Wenn die Kuh gestohlen ist, sperrt man den Stall.

Er siehts der Kuh am Hintern an,
was die Butter in Paris kost.

Wer Kummer hat, geht nicht in den Kreis der Lacher.

Künstler sind immer die ersten im Narrenschiff.

L

Das Lachen runzelt ebenso sehr als das Weinen.

Mancher geht lachend in ein langes Weinen.

Nicht immer lacht ein blindes Pferd.

Sie lacht in sich hinein wie eine Klosterkatze.

Sie lacht nicht, bis das Kind vom Ofen fällt.

Alle Land sein des Weisen Vaterland.

Aus fremden Landen bringt man nichts,
dann fremde Laster.

Es ist bös, aus einem bösen Land geboren zu sein.

Im Land der Lahmen ist das Hinken keine Schande.

Im Land der Schwarzen gelten die Weißen als Teufel.

Weh dem Land, dessen König ein Kind ist.

Welch schönes Land,
sagte der Blinde, als er durch die Heide ging.

Wenn ein Land reif ist zur Strafe,
so helfen weder Warnung noch Zeichen.

Wer das Landstreichen gewohnt,
dem wächst kein Sitzfleisch mehr.

Laster haben einen süßen Anfang, aber ein bittres Ende.

Die Laster stehlen der Tugend die Kleidung.

Jedes Laster trägt sein Unglück auf dem Rücken.

Wer mit dem Laster einmal trinkt, der ist geworben.

Es ist kein Lauern über des Neidharts Lauern.

Er schindet die Laus des Balges wegen.

Das Leben ist den Reichen lang, den Armen kurz.

Das elendste Leben ist besser, denn der beste Tod.

Wer will ein Leben ohne Weh,
nehme seinesgleichen zur Eh.

Leckegern und Schmeckegut sind übermorgen armes Blut.

Man soll nicht das Leder stehlen
und die Schuhe um Gottes Willen geben.

Aus leerer Tasche ist bös Geld zählen.

Falsche Lehrer sind wie Nachteulen, zu denen die Vögel fliegen und sich ob ihres Wandels verwundern.

Was wohl leibet, seelet übel.

Die Leidenschaft ist ein reißend Tier mit scharfen Zähnen.

Dem Leiher geht man entgegen bis zum Tor,
dem Mahner schlägt man die Türe zu.

Fürwitzige Leser laufen über die Bücher hin,
wie die Sau durch einen Rübenacker.

Wenn alle Leut gesund, kommen die Ärzte auf den Hund.

Wer für andre Leute stiehlt,
wird für sich selbst gehenkt.

Alt Leut geht alle Tag an Grabes Bord.

An Leuten, die hoch stehn,
sieht man Male und Buckel fern.

Arme Leute behalten ihre Hühner,
reiche ihre Töchter nicht lange.

Arme Leute haben weit heim.

Arme Leute kriegen die Beulen,
wenn die Reichen sich keilen.

Es gehen viel armer Leut Red in einen Sack.

Arme Leute sind im eignen Hause nicht daheim.

Arme Leute machen reiche Heilige.

Faul Leut lassen sich gern halten.

Große Leute sind alleweg eine halbe Elle faul.

Reiche Leute verziehen ihre Hunde, arme ihre Kinder.

Reicher Leute Töchter
und armer Leute Käse werden nicht alt.

Reiche Leute haben fette Katzen.

Starker Leute Spiel ist schwacher Leute Tod.

Wer andre Leut schwärzt, ist drumb nicht weiß.

Es geschieht wohl des Nachts bei Licht,
daß man zur Eselin Fräulein spricht.

Es gibt kein häßliches Liebchen und kein schönes Gefängnis.

Alles in Liebe und Freundschaft,
sagte der Bauer, als er die Kühe in Nachbars Klee trieb.

Aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.

Besser wenig mit Liebe, als viel mit Fäusten.

Es ist groß Lieb im Spittel,
wenn die Bettler einander mit Läusen werfen.

Lieb wächst durch Hieb.

Wenn alle Lügner Hafer fräßen,
müßten die Pferde verhungern.

Wenn Lügen Wälsch wäre, er gäbe einen guten Dolmetsch.

Die Lüge ist eine Tochter des Teufels
und redet ihres Vaters Sprache.

Wenn Lügen so schwer wär, als Steine tragen,
würde mancher gerne die Wahrheit sagen.

Es ist kein größer Lust,
als wenn Bettler miteinander schmausen.

M

Wer mit seiner Magd spielt,
macht sie zur Herrin seiner Frau.

Macht ohne Mut ist Kopf ohne Hut.

Mädchen und Eier muß man nicht lange aufheben.

Schöne Mädchen stehen mehr vor dem Spiegel,
als vor dem Tiegel.

Alle Mädchen sind Jungfern, solange der Bauch schweigt.

Wenn die Magd Frau wird,
jagt sie den Herrn aus dem Hause.

Ein hungriger Magen ist ein schlechter Ratgeber.

Besser ein Mahl geteilt,
als ein Mahl verfehlt.

Die besten Mahner sind die schlimmsten Zahler.

Ist die Mähre noch so dürr,
sie ist besser, als ein leerer Strick.

Ein Maikäfer fragt nicht viel,
wem er um die Ohren schwirrt.

Es kommt selten ein Mammon zusammen,
es muß armer Leute Schweiß und Blut dabei sein.

Eines armen Mannes Korn
verschont das Hagelwetter selten.

Eines armen Mannes Zorn wird verlacht.

Wie der Mann, so bratet man ihm die Wurst.

Ein Mann kann machen,
daß ihn seine eignen Hunde beißen.

Besser ein wunderlicher Mann, der lebt,
als ein frommer, der tot ist.

Dem blinden Mann gilts gleich,
ob seine Stube gemalt.

Ein blinder Mann sieht im Finstern so viel,
als ein andrer ohne Licht.

Ein ehrlicher Mann macht sich eines Knochens wegen
nicht gleich zum Hunde.

Es will niemand gern
dem gemeinen Mann zum Tanz pfeifen.

Es ist kein so armer Mann,
der im Jahr nicht einmal lachen kann.

Der Mann hat die Jahre in den Knochen,
die Frau im Gesicht.

Der Mann soll schöner sein als der Teufel,
das Weib garstiger als ein Engel.

Ein armer Mann kocht dünnen Brei.

Große Männer kann ein Dorfschulz
nicht mit dem Zollstock messen.

Mancher hätt einen ehrlichen Mut,
hätt er nicht so viel Geld und Gut.

Aus altem Mantel wird ein neues Wams.

Wer auf dem Markte singt,
bellt jeder Hund ins Lied.

Mauleſel nur treiben viel Parlaren,
daß ihre Voreltern Pferde waren.

Es hilft nicht Maulspitzen, sondern pfeifen.

Maul, richt dich nach der Tasche!

Schweig Maul, ich geb dir ein Wecklein!

Die Mäus und Würm im Balken hören auch.

Für die junge Maus ist die Katze ein schönes Tier.

Die Maus hat mehr als ein Loch.

Wer sich mausig macht, den fressen die Katzen.

Meisterlos ist ein schlechter Erzieher.

Zu viel melken gibt Blut.

Jeder hat ein Hemd von Menschenfleisch.

Wie die Menschen werden gescheiter,
macht der Teufel die Hölle weiter.

Schlackerhaftige Menschen begehren seltsame Speis.

Melancholie ist des Teufels Amme.

Er ist mild auf der nehmenden Seite,
auf der andern aber Gebhart.

Mißgunst frißt ihr eignes Herz, aber kein fremdes.

Wer Mittags aufsteht, schläft nicht den ganzen Tag.

Kein Mißwachs so übel,
die Pfaffen haben doch Wein und die Elstern Nüsse.

Wo's Mode ist, trägt man den Kuhschwanz als Halsband.

Die Mücken sehn einander alle gleich.

In der Mühle ists das beste,
daß die Säcke nicht reden können.

Für Müllers Hennen, des Bäckers Schwein
und der Wittfrau Knecht soll man nicht sorgen.

Wo lauter Murren, Grunzen und Argwohn ist,
da wohnt der Teufel.

Wer mit achzig Jahren Musik zu lernen beginnt,
kann sich am jüngsten Tage hören lassen.

Der Müßiggang macht böse Stück
und trägt die Armut auf dem Rück.

Besser müßig gehn, als übel gewerkelt.

Wenn ein Mutiger bekommt den Rest,
feiern die Feigen ein Jubelfest.

Die Mutter hat die besten Töchter,
welche nur Knaben hat.

Hätte die Mutter nicht hinter dem Ofen gesteckt,
sie würde ihre Tochter nicht dort suchen.

Es ist keine Mutter so bös,
sie zöge gern ein frommes Kind.

Was der Mutter ans Herz geht,
das geht dem Vater nur ans Knie.

Mütters Flüche kleben nicht,
und Vaters Zorn schwäret nicht.

Eine alte Mutter im Haus
ist ein Zaun darum.

N

Ein guter Nachbar ist ein edel Kleinod.

Besser Nachbar an der Wand, als Brüder über Land.

Unsers Nachbars Kinder sind alleweg die bösesten.

Wo alle nackt gehn, da lacht man über das Hembde.

Zehn Straßenräuber können einem Nackten
kein Hemd ausziehen.

Ein Nagel ist gut für den, der was aufzuhängen hat.

Mit eignen Nägeln kratzt man sich am besten.

Ein Nagel erhält ein Eisen, das Eisen ein Roß, das Roß den Mann, der Mann eine Burg und die Burg das ganze Land.

In der Nähe ist gut schießen, in der Weit gut lügen.

Solange man nährt, ist man geehrt,
und solange man gibt, geliebt.

Wo böse Nahrung, da sind witzige Leute.

Ein guter Name ist das beste Erbgut.

Nach der Tat finden auch Narren Rat.

Wenn die Narren kein Brot äßen,
wäre das Korn wohlfeil.

Mit starken Narren ist übel spassen.

Besser ein gewanderter Narr, als ein heimischer Weiser.

Der Narr erstickt in seinem Glück,
wie das Schwein im Fett.

Des Narren Zunge ist so lang und scharf,
daß er sich damit den eigenen Hals abschneiden kann.

Die Narren schöpfen den Teich aus
und die Klugen fangen die Fische.

Narren bauen Häuser und kluge Leute bewohnen sie.

Narren nützen dem Weisen,
aber die Weisen nicht dem Narren.

Narren sind unter den Köpfen,
was der Nachttopf unter den Näpfen.

Wenn ein Narr auf der einen Seite Prügel kriegt,
so wundert er sich auf der andern.

Wenn ein Narr etwas weiß,
will er bersten vor Gelehrsamkeit.

Wenn man Narren zu Markt schickt,
so lösen Krämer Geld.

Einer großen Nase niesen hundert kleine nach.

Jeder schneuze erst die eigene Nase,
bevor er sie dem Nachbar putzt.

Es hat sich nie keiner müd genommen.

Der Neid lachet nicht eher,
bis ein Schiff mit Leuten untergeht.

Der Neid hätt gern nur ein Auge,
daß der Nächst gar blind wäre.

Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen.

Neid ist Eiter in Beinen.

Neid kriecht nicht in leere Scheuern.

Neid frißt seinen eignen Herrn.

Neid wird zu Hofe geboren, im Kloster erzogen
und im Spitale begraben.

Neid hängt sich an den Wagen, wenn er wohl geht.

Der Neid ist eine Natter.

Neidhard meint, wenn der Nachbar ein Bein bricht,
er könne besser gehen.

Auf der Neige ist nicht gut sparen.

Das Neue klingt, das Alte klappert.

Neutral will auf Eiern gehn und keines zertreten.

Besser nichts geben, als geraubt Almosen geben.

Nichts haben sind zwei Teufel.

Mit Nichts bereitet man sich gut auf die Fasten.

Wer mit Nichts heiratet,
spürt die Folgen bis zum Tode.

Jeder niest nach seiner Nase.

Ein Nimmhin ist besser als zehn Gotthelfdir.

Not lehrt den Affen geigen.

Je näher Not, je sicherer die Leute.

Klopft die Not an, so tut die Liebe die Tür auf.

Wenn die Not vorüber, wird der Heilige vergessen.

Wenn die Not kommt an den Mann,
schreit man zu Gott und geht zum Juden.

Was der Nüchterne im Herzen hat,
das hat der Trunkene auf der Zunge.

Wer als Nuß geboren ist,
muß sich auch das Knacken gefallen lassen.

O

Die Obrigkeit trifft selten den rechten.

Weil die Obrigkeiten in der Schrift werden genannt Götter, meint jeder Amtmann, er sei ein Ölgötz.

Der alte Ochs ist auch ein Kalb gewesen.

Kommt auch ein Ochs in fremde Land,
so wird er doch als Rind erkannt.

Wenn die Ochsen auf den Markt gehn,
ists um die Ladenfenster geschehn.

Wo der Ochs die Krone trägt,
da sind die Kälber Durchlaucht.

Wer mit Ochsen schlafen geht,
mit Hornvieh aufsteht.

Wer in der Oder ertrunken ist,
dem schadet die Ostsee nicht mehr.

Hinterm Ofen ist auch in der Stube.

In kalten Öfen bäckt man kein Brot.

Einem goldenen Ohr wird jedes Geheimnis zugeflüstert.

Man muß viel hören, ehe ein Ohr abfällt.

Es ist kein Ort, er verrät den Mord.

Er kann lang an einem Ort wohnen und kennt doch keine Gasse, da er nichts schuldig wäre.

P

Das Pantoffelholz schwimmt überall oben.

Ein Papagei schwatzt,
auch wenn man ihn zu einem Adler setzt.

Das Papier wird nicht rot.

Die Pappel ist wohl eine hohe Stange,
aber keine Palme.

Der Papst gilt nirgend weniger, als daheim.

Die Päpste schachern mit den Gaben,
die sie umsonst empfangen haben.

Je näher dem Papst, je schlimmere Christen.

Wenn der Papst Geld braucht, bevölkert er den Himmel.

Das Päpstlein in jedem Dorf
pflegt sich wie die Laus im Schorf.

Einer hälts mit dem Pastor,
der andere mit der Frau Pastorin.

Was der Pastor nicht nimmt, nimmt der Küster.

Wenn Pastor und Küster sich liegen im Haar,
wird die Heiligkeit offenbar.

Wenn unser Pastor etwas nicht weiß, so hustet er.

Auch in den Pelz des Herrenhundes kommen Flöhe.

Die Pest baut da ihr Nest, wo man sie ruhig brüten läßt.

Peterlein muß nicht auf allen Suppen sein.

Auf krummen Pfaden
wuchert der Schaden.

Bei jungen Pfaffen beichten die Weiber gern.

Der Pfaffe schlägt das Opfer aus,
wie der Bettler das Brot.

Ein jeder Pfaffe lobt sein Heiligtum.

Pfaffen sind Nimmsgern, Habsgern,
aber nicht Gebgern und Schenkgern.

Uneinige Pfaffen werden eins über des Ketzers Haar.

Die Pfanne schilt den Pott Schwarzmaul.

Solange die Pfanne glüht, glüht auch die Freundschaft.

Der Pfarrer baut den Acker Gottes,
die Ärzte bauen den Gottesacker.

Der Pfarrer und sein Küster
sind selten gute Geschwister.

Mit der Pfeife gewonnen, mit der Trommel vertan.

Mit der Pfeife pflügen die Herren.

Nicht alles, was pfeift, ist ein Vogel.

Besser einen eignen Pfennig verhinken,
als fremde Taler verfahren.

Der Pfennig bleibt bei keinem armen Mann.

Kommt der Pfennig geloffen,
findt er Tür und Tor offen.

Wer einen Pfennig findet, hat für einen Taler Freude.

Herr Pfennig geht voran.

Herrn Pfennig grüßt und schwägert jeder.

Wer einen Pfennig hart wiegt,
der isset nimmer gut Geschleck.

Wer keine Pfennige hat, lästert die Dukaten.

Das Pferd wirft nur ein Füllen,
aber es gilt mehr als zehn Hasen.

Ein vornehm Pferd wohnt besser als ein armer Mann.

Zu Pferde kommt die Krankheit ins Haus
und auf Vieren kriecht sie wieder hinaus.

Auf geträumten Pferden reiten ist so gut als zu Fuß gehn.

Gebrauchter Pflug blinkt,
stehend Wasser stinkt.

Es bleibt kein Pflug stehen
um eines Menschen willen, der stirbt.

Wer sich in den Pfuhl legt,
der hat bald Schweine zu Nachbarn.

Auf einer Pfütze ist die Flieg ein Admiral.

Die größte Plag
ist ein Mensch dem andern.

Die Plätze der Heiligen vererben sich leichter,
als ihre Heiligkeit.

Der Pöbel ist ein Tier mit viel Füßen ohne Haupt.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen,
er tollet sonst gern.

Prahlhans ſtirbt ſo wohl als Schmalhans.

Der Praſſer gräbt ſein Grab mit den Zähnen.

Man kann lange predigen, ehe der Bauch voll wird.

Man findet leicht einen Prügel,
wenn man den Hund ſchlagen will.

Ein Pudel, dem man eine Mähne geſchoren,
iſt noch kein Löwe.

Q

Lange Qual iſt bittrer Tod.

Die kurze Qual iſt die beſte.

Wer andre quält, ſchläft ſelbſt nicht gut.

Es iſt eine böſe Quelle, welche das Meer läſtert.

R

Der Rabe ſingt nicht ſchön,
aber er hebt den Kopf, wenn er geſchrieen.

Der Rab frißt Diebsfleiſch, darumb iſt er diebiſch.

Der Rabe ſtiehlt
und der Taube würgt man den Kopf ab.

Ein Rabe zeugt kein Zeislein.

Ein Rabe kann lange wünſchen, ehe ein Gaul ſtirbt.

Der Raben Bad und der Huren Beichte sind unnütz.

Was den Raben gehört, ertrinkt nicht
und sollte es zehn Tage im Rhein schwimmen.

Wo der Rabe sitzt auf dem Dach und der Fuchs vor der Tür,
da hüte sich Roß und Mann dafür.

Erziehst du dir nen Raben,
wird er dir die Augen ausgraben.

Die Raben wollen einen Geier haben.

Rabengeschrei verdunkelt die Sonne nicht.

Auf Rabengesang folget gewisser Untergang.

Der Rache seind die Händ ans Herz gebunden.

Eine Rach gebiert die ander.

Rache bleibt nicht ungerochen.

Rächen, richten, rühmen will Gott allein geziemen.

Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am ärgsten.

Gebrechliche Räder gehen oft am längsten.

Rädchen, die am meisten schnurren
machen das wenigste Garn.

Auf dem Rande des Glases tanzen böse Geister.

Ein Rasender hat seine Sinne bis auf fünf.

Rat nach der Tat und Arznei bei Leichen,
werden gleichviel erreichen.

Manch guter Rat stirbt in der Geburt.

In bösen Räten ist das Weib des Mannes Männin.

Böser Rat trifft seinen eignen Herrn.

Mancher gibt dem andern Rat,
der bei ihm selber keinen hat.

Im Rat haben die Wände Ohren.

Wenn du in den Rat gehst, so laß deine Person daheim.

Eigner Rauch ist heller, denn fremd Feuer.

Was Rauch den Augen und Essig den Zähnen,
ist Wahrheit den Ohren.

Den Rauch fliehen und ins Feuer fallen.

Der Räuber schimpft den Mordbrenner.

Sein Rauch ist größer als sein Feuer.

Ein Rauch, ein bös Weib und ein Regen,
sind einem Hause überlegen.

Das Recht hat eine wächserne Nase.

Eine lose Rede schläft in dummen Ohren.

Redlichkeit ist eine willige Armut.

Kleiner Regen stillt oft großen Wind.

Der Reiche hat seinen Gott im Kasten.

Dem Reichen wiegt der Teufel die Kinder.

Die Reichen haben die Frauen
und die Armen die Kinder.

Reiche sind der Schmeichler Narren.

Reichtum hat ein Hasenherz.

Jäher Reichtum, lange Armut.

Leg deinen Reichtum nicht all auf ein Schiff!

Reisende müssen den Seckel offen und das Maul zuhalten.

Wer reist, weiß wohl seine Ausfahrt,
aber nicht seine Heimkehr.

Wer weit reist, verändert das Gestirn, aber nicht das Gehirn.

Wer im Rohre sitzt, hat gut Pfeifen schneiden.

Man muß ihn beim Rock halten
und nicht bei den Worten.

Rotzige Leute wollen immer andern die Nase putzen.

S

Die Saat ist gern unter dem Schnee,
der Greis gern unter dem Pelze.

Es ist eine böse Sache,
wenn man beim Henker zur Beichte gehn muß.

Verborgene Sachen sind in eines Weibes Mund
verschlossen, wie Wasser in einem Sieb.

Eine Sache eher verrichten,
ehe der Esel seine Ohren leckt.

Aus einem leeren Sacke
kann der klügste Dieb nichts stehlen.

Es hat mancher einen Sack auf dem Rücken
und heißet seinen Nachbar einen Esel.

Im Sack des armen Mannes verdirbt manch guter Rat.

Wann der Sack voll ist, erstreckt er den Zipfel.

Man sucht keinen im Sack,
man habe denn selbst darin gesteckt.

Seine Säcke sind voll Mitleid,
für die Armut geht nichts mehr hinein.

Die Sackpfeife sagt zur Orgel: Frau Schwester.

Es ist dünn gesät, was man Armen gibt.

Es wird nichts so gut gesagt,
der Teufel legt es für sich aus.

Was man zu sich selbst sagt,
hört der Himmel wie Donner.

Wer goldene Saiten streicht, findet überall Tänzer.

Das Salz ist armer Leute Pfeffer.

Salz und Sonnenschein sind armer Leute Fleisch und Bein.

Samt am Kragen, Hunger im Magen.

Die Sandbank rechnet sich auch schon zu den Inseln.

Der eine macht einen Sarg
und den andern legt man hinein.

Der Sarg zeigt, wie lang einer im Leben gewesen.

Ein hölzerner Sarg ist besser als ein goldener Galgen.

Es hat nicht jeder Satan Hörner.

Der Satan ist ein Meister im Plaudern,
wenn er nicht wohl antworten kann.

Wer satt ist, dem schmecken Kirschen sauer.

Wer satt ist, lobt das Fasten.

An Säuen fehlt es nicht,
wenn der Teufel aus Besessenen fährt.

Die Sau geht nie schneller, als zum Trog.

Die Sau muß ihre guten Tage mit der Haut bezahlen.

Der Schafe Zahl macht den Wolf nicht verlegen.

Ein Schalk weiß, wie's dem andern ums Herz ist.

Unter zweien Schälken ist der der ärgst,
der den andern zuerst erkennt.

Es will alles scharren, was von Hennen kommt.

Scheint der Mann, so glänzt das Weib.

Des Schelmen Freud kehrt sich leicht in Traurigkeit.

Kein Schermesser also scharf schiert,
als ein Bauer, der zum Herrn wird.

Es wird ein Schiff wohl auch durch böse Leut errettet.

Die schiffen sind nur eine Handbreit
zwischen Leben und Tod.

Sie sind noch nicht alle schlafen,
die heut eine böse Nacht sollen haben.

Wer viel schläft, den schläfert viel.

Der schreit zu spät, den der Wolf erwürget.

Der muß laut schreien, der den Teufel schrecken will.

Es ist keiner, den nicht heimlich ein Schuch druckt.

Das Schweigen ist des Narren Decke.

Wo das Schwert aufspielt, ist der Tod Vortänzer.

Die besten Schwieger, auf denen die Gäns weiden.

Es ist gut siegen, wenn niemand widerschlägt.

Eines Vollen und eines Hungrigen Singen
ist nicht einerlei Gesang.

Wer auf einen Stein zielt, verdirbt seine Pfeile.

Hab Urlaub Strohsack, ich hab ein Bett überkommen!

Bei Stühlen und Bänken
können schwache Leut selbst gehn.

Alte Sünden machen neue Schande.

Die Sünde ist des Teufels Saatfeld.

Die Sünde ist eine Angel des Todes.

Wer die Sünde vor der Tür ruhen läßt,
dem kommt sie bald ins Haus.

T

Wer viel tafelt, macht kurzes Testament.

Ein Tag ohne Brot ist lang.

Gute Tage wollen starke Beine haben.

Aus leeren Taschen ist bös Geld zählen.

Der Teufel kann mehr denn ein List.

Der Teufel pfeift einem süß, ehe er aufsitzet.

Es hat jeder seinen eigenen Teufel.

Wenn der Teufel nicht lachen kann,
sieht er auf einen armen, stolzen Mann.

Den Teufel jagt man hinaus,
der Satan kommt wieder herein.

Virtus in medio, sagte der Teufel –
saß zwischen zwei alten Huren.

Wer den Teufel ins Schiff nimmt,
muß ihn auch überfahren.

Was hilft das Geld in der Kiste,
wenn der Teufel den Schlüssel dazu hat?

Wenn der Teufel alt wird, will er Mönch werden.

Der Tod kommt ungeladen.

Der Tod hängt einem jeden im Haar.

Es kann niemand sagen, was der Tod ist,
er sei denn drei Tag im Grab gelegen.

Des Todes Pfad ist stets geebnet.

Wenn der Tod anklopft, ruft niemand herein.

Der Tod kommt im Sprung, nimmt Alt und Jung.

Der Tod ist des Lebens Botenbrot.

Wenn man die Treppe wäscht, muß man oben anfangen.

Es trinken tausend sich den Tod,
eh einer stirbt von Durstes Not.

Kann einer nicht mehr trinken,
so sieht er doch gern zäpfen.

Mit der Trommel gewonnen, mit der Flöte verspielt.

Trunken geschwatzt, nüchtern vergessen.

Tummeldich hat den Hals gebrochen, Langsam lebt noch.

U

Übel gewonnen, übel verschlungen.

Übelleb kauft dem Wohlleb sein Haus ab.

Herr Übelleb und Frau Sparmund
werden reich zu aller Stund.

Undank haut der Wohltat den Zapfen ab.

Unbekannte Kälber lecken auch einander.

Ein unerfahrener Mann ist ein ungesalzenes Kraut.

Allein Unglück und Armut ist für den Neidhard gut.

Das Unglück sitzt nicht immer vor armer Leute Tür.

Man muß das Unglück überbösen.

Wer Unglück haben soll, bricht den Finger im Hirsebrei.

Unglück hat ein scharf Gehör.

Unglück macht Unglauben.

Unglück gewinnt bald einen breiten Fuß.

Man darf dem Unglück keine Boten senden.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Fersen.

Unglück kommt schnell geritten
und vergeht mit langsamen Schritten.

Es ist nicht genug, daß das Haus voll Unglück ist,
es steht auch noch ein Wagen voll vor der Tür.

Wenn Unglück dem Reichen bis ans Knie geht,
geht es dem Armen bis an den Hals.

Unkraut wächst auch unbegossen.

Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Die Unschuld muß allemal den Hund heben.

Wenn die Untertanen bellen,
soll der Fürst die Ohren spitzen.

Untreu schlägt ihren eigenen Herrn.

Frau Untreu ist Königin im Hofe.

V

Stiehlt mein Vater, so hängt ein Dieb.

Wer Vater und Mutter nicht folgen will,
muß dem Kalbfelle folgen.

Vaterunser ist der Armen Zinsgut.

Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.

Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge
und wer ihm zuhört, hat den Teufel in den Ohren.

Heimlich Verlöbnis stiftet keine Ehe.

Vernunft und Verstand sind des Teufels Huren.

Den Verräter braucht man wie das Gift in Nöten.

Vom Verräter frißt kein Rabe.

Es ist leichter, ein Dorf zu vertun, als eine Hütte zu erwerben.

Vorteil trifft zwei Fliegen auf einen Schlag.

Was den Vögeln gehört, wird den Fischen nicht.

W

Böse Ware muß man in einn schwätzen.

Wenn der Wächter nicht wacht, so wacht der Dieb.

Wer die Wahrheit sagt,
dem schlägt man die Geigen ann Kopf.

Die Wahrheit leidt wohl Not, aber nicht den Tod.

Wer die Wahrheit wollte begraben,
müßte dazu viel Schaufeln haben.

Wahrmanns Haus steht am längsten.

Es kann kein Wahrsager den andern ansehn, ohne zu lachen.

Wenn die Waisen kommen in der Vormünder Hand,
das ist, als wenn die Vögel kommen in der Kinder Hände.

Der Wald ist armer Leute Nothelfer.

Wer viel wallfahrt, kommt selten heiliger nach Haus.

Stille Wasser haben tiefe Gründe.

Gestohlen Wasser ist süß.

Wer bei dem Weg bauet, der hat viel Meister.

Der Weiber Weinen ist ein heimlich Lachen.

Ein böses Weib kifet ihrem Mann das Herz ab.

Ein jung Weib ist dem Alten ein Postpferd zum Grabe.

Weib, Pferd und auch fein Kleid,
leihst du es hin, es wird dir leid.

Weiber, die stets am Fenster stehn, sind schwer zu hüten.

Wenn alte Weiber tanzen, machen sie groß Gestäube.

Weiberschönheit, das Echo im Wald
und Regenbogen vergehen bald.

Guter Wein macht böse Köpfe.

Der Wein ist ein Raufbold,
er schlägt einem ein Bein unter.

Wo der beste Wein wächst, trinkt man den schlechtesten.

Der Welt Lust ist Unlust.

Es ist in der Welt kein größere Sünde, als arm sein.

Es ist kein Weltkind so listig, es findet seinen Meister.

Weltkinder sind geschwind und auf all Seil abgericht.

Wer wenig hat, bäckt mager.

Böse Werke hängen sich gern ein fromm Mäntlein um.

Wenn das Werk getan ist, verdrießt es den Narren.

Was die Wiege geschaukelt, wird der Spaten begraben.

Eigner Wille brennt in der Hölle.

Wo der Wirt stiehlt, findet ein fremder Dieb nichts.

Je schöner die Wirtin, je teurer der Wein.

Niemand weiß, wer den letzten begräbt.

Witwen sind die Scheiben, nach denen ein jeder zielen will.

Eine Witwe ist ein niedriger Zaun,
über den ein jeder springt.

Der Wolf frißt auch die gezeichneten Schafe.

Der Wolf wird größer ausgeschrien, als er ist.

Der Wolf mag wohl greisen, er läßt aber seine Tücke nit.

Wölf tragen auch die weisen Hündlin gen Holz.

Er hat ein Wolfsgewissen.

Wolluſt pfeift dem Fleisch zum Tanz.

Gute Wort verkaufen böse Ware.

Wenn das Wort heraus ist, gehörts einem andern.

Unbedächtige Wort sind oft wahre Wort.

Wär sein Wort eine Brücke, ich ginge nicht darüber.

Der Wucher hat schnelle Füß,
er läuft auf, ehe man sich umsieht.

Kein bessrer Wundarzt, als wer selbst zerfetzt gewesen.

Kein schädlichere Wunde,
als die vom Freunde gehauen wird.

Z

Gute Zähne und nichts zu essen, ist verdorben Werk.

Er hat zwei böse Zähne,
der eine beißt gern Weißbrot, der andere gern Lebkuchen.

Wer Zank und Zwietracht anstiftet,
arbeitet in des Teufels Werkstatt.

Zänker fassen gern den fünften Zipfel am Sack.

Ein Zaun dazwischen, mag die Lieb erfrischen.

Große Herren brechen leicht eine Ursache vom Zaun.

Wo der Zaun am niedrigsten ist, da springt der Teufel hinüber.

Zeit verrät und hängt den Dieb.

Zeit und Gelegenheit hat niemand im Ärmel.

Zeit und Stunde rennt durch den rauhsten Tag.

Zeit ist Zornes Arzenei.

Es ist nicht mehr die Zeit,
da man Esel suchte und Kronen fand.

Zeit, Wind, Frauen und Glück
verändern sich im Augenblick.

Wer verspielt die Zeit, verspielet auch die Ewigkeit.

Er vertreibt sich die Zeit mit Langeweile.

Was früh zeitig wird, fault bald.

Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.

Dreimal umgezogen ist einmal abgebrannt.

Mancher zielt weiter, als er trifft.

Böse Zimmerleute machen viel Späne.

Zins und Miete schlafen nicht.

Wer den Zorn reizt, der zwingt Hader heraus.

Der Zorn bringt greuliche Gäste mit sich.

Der Zorn wirft blinde Junge, wie die Hündin.

Dem Zorn geht die Reue auf Socken nach.

Zorn erwürgt den Toren.

Zorn altert langsam.

Besser kleiner Zorn, denn großer Schaden.

Zorn ohne Macht wird verlacht.

Des Armen Zorn ist sein eigenes Unheil.

Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.

Zornigem soll man das Schwert nehmen.

Fleißige Zuhörer machen fleißigen Prediger.

Die Zunge ist der falscheste Zeuge des Herzens.

Wäre die Zunge ein Spieß,
so täte mancher mehr als zehn andre.

Zu viel ist bitter, wenns auch lauter Honig wäre.

Zu viel zerreißt den Sack.

Zu voll schläft faul.

Zu wenig und zu viel ist aller Narren Spiel.

Männer von der Zunft walten oft mit Unvernunft.

Böse Zunge, ein bös Gewehr.

Eine gezähmte Zunge ist ein seltener Vogel.

Böse Zungen schneiden schärfer denn Schwerter.

Die Zunge geht ihm auf Stelzen.

Die Zunge wird oft vom Zahn gebissen,
die doch immer beieinander sein müssen.

Keinem Zuschauer war je eine Arbeit zu schwer.

Keinem Zuschauer war je ein Spiel zu hoch.

Der Zuschauer ist oft ärger als der Tänzer.

Zwilchsack ist nie seiden worden,
wenn er auch voll Taler war.

Zwischen Zwölf und Mittag, vieles noch geschehen mag.

Wer A sagt, kommt zuletzt bis zum Z.

Carel van Mander (1548—1606)

Das Leben Pieter Bruegels

Die Natur hat ganz erstaunlich ihren Mann gefunden und getroffen, um wiederum von ihm herrlich getroffen zu werden, als sie in der Nähe von Breda, in einem unbekannten Brabanter Dorf, dessen Namen er trägt und seinen Nachkommen vererbte, den geistreichen und humorvollen Pieter Bruegel, den unvergänglichen Ruhm der Niederlande, unter Bauern auserwählt und zu der Malerkunst berufen hat, damit er mit dem Pinsel Bauern schildere. Er lernte die Kunst bei Pieter Koeck van Aelst, dessen Tochter er später geheiratet hat. Als sie noch klein war, hat er sie oftmals auf dem Arm getragen, als er bei Pieter wohnte. Dann ging er in die Werkstatt des Hieronymus Rock, reiste darauf nach Frankreich und von da nach Italien. Er hat sich an dem Vorbild des Hieronymus Bosch viel geübt und machte in dessen Weise viele spukhafte und drollige Bilder, weshalb er von vielen Pieter der Drollige genannt wird. Auch sieht man nur wenige Werke von ihm, die der Betrachter ernsthaft und ohne zu lachen beschauen kann. So griesgrämig und unwirsch er auch sei, er muß wenigstens schmunzeln oder lächeln. Auf seinen Reisen hat er viel nach der Natur gezeichnet, so daß es von ihm heißt, er habe, als er in den Alpen war, alle Berge und Felsen verschlungen und sie nach seiner Heimkehr auf Leinwanden und Tafeln wieder ausgespien, so geradewegs wußte er auf diesem und auf andern Gebieten die Natur zu packen. Er siedelte sich an und wählte seinen Wohnsitz in Antwerpen. Dort trat er 1551 in die Gilde oder Malerzunft ein. Er arbeitete viel für einen Kaufmann namens Hans Franckert, der ein wohlangesehener und braver Mann war und gern mit Bruegel verkehrte und täglich mit ihm zusammenkam. Mit diesem Franckert ging Bruegel oftmals hinaus zu den Bauern, zu Kirmes und Hochzeit. Als Bauern verkleidet brachten sie Geschenke wie die

andern, vorgebend, sie gehörten zu der Sippe oder der Landsmannschaft der Braut oder des Bräutigams. Dabei ergötzte sich Bruegel daran, die Bauern in ihrer Art zu essen, trinken, tanzen, springen und lieben zu beobachten, was er sehr lustig und gefällig in Farben wiederzugeben verstand, in Wasserfarbe und in Ölfarbe, denn er beherrschte beides ausgezeichnet. Die Bauern und Bäuerinnen der Kampine verstand er sehr natürlich einzukleiden und ihr bäurisch ungeschlachtes Wesen beim Tanzen, Gehen, Stehen oder andern Bewegungen auf das getreueste auszudrücken. Er war erstaunlich sicher im Gruppieren und zeichnete sehr sauber und geschickt mit der Feder, wenn er viele kleine Landschaftsbilder nach der Natur anfertigte. Während er in Antwerpen wohnte, hielt er mit einer Magd haus, die er auch geheiratet hätte, wenn sie, zu seinem Verdruß, mit der Wahrheit nicht auf so schlechtem Fuß gestanden und immerfort gelogen hätte. Er traf mit ihr eine Verabredung, daß er alle ihre Lügen auf ein Kerbholz schneiden wolle, wozu er ein rechtschaffen langes nahm; wenn dieses Holz in einer bestimmten Zeit voll wäre, so sollte es aus sein mit der Hochzeit, wie es denn auch nach kurzer Zeit geschah. Endlich warb er, als die Witwe des Pieter Koeck in Brüssel wohnte, um deren Tochter, die er, wie schon erzählt, oftmals auf dem Arm getragen hatte, und heiratete sie. Doch verfügte die Mutter, daß Bruegel Antwerpen verlasse und nach Brüssel übersiedele, damit er dem andern Mädchen aus den Augen und aus dem Sinn käme, was denn auch geschah. Er war ein stiller und besonnener Mann, der nicht viel Worte machte, doch in Gesellschaft voller Späße war und die Leute, oft auch die eigenen Gesellen, durch die Veranstaltung von allerhand Spuk und Lärm erschreckte. Einige seiner wichtigsten Werke sind jetzt bei dem Kaiser, nämlich ein großes Stück, welches mit vielen hübschen Einzelheiten einen Turm von Babel darstellt. Man kann auch von oben hineinschauen. Ein zweites, kleineres mit der gleichen Geschichte, ferner zwei Kreuztragungen, sehr lebenswahr in ihrer Darstellung, immer mit etwas Schabernack dabei. Weiter ein

Kindermord, wo viele Dinge leibhaftig zu sehen sind: wie da eine ganze Familie um das Leben eines Bauernkindes bittet, das einer der kriegerischen Mordgesellen gepackt hat, um es zu töten, die Wehklage und das ohnmächtige Hinfallen der Mutter und andere Vorgänge in wahrheitsgetreuer Wiedergabe. Schließlich eine Bekehrung Pauli mit sehr schönen Felsen. Es wäre schwer aufzuzählen, was er alles an Spukbildern, Höllendarstellungen und Bauernschilderungen und andern Dingen geschaffen hat. Er hat auch eine Versuchung Christi gemalt, wo man von oben her, wie in den Alpen, auf Städte und Gelände niederschaut, wobei man da und dort zwischen den Wolkenbänken einen Durchblick hat. Ferner eine „Tolle Grete", die vor die Hölle plündern zieht, ganz stier dreinschaut und abenteuerlich aufgeputzt ist. Ich glaube, auch diese und andere Bilder sind im Besitz des Kaisers. Bei dem kunstliebenden Herrn Herman Pilgrim zu Amsterdam befindet sich eine ausgezeichnete Bauernhochzeit in Ölfarbe, wo die Gesichter, Hals und Hände der Bauern braun und gelb gegeben sind, mit garstiger Haut, anders wie bei den Städtern. Auch malte er ein Bild, auf dem der Fasching mit dem Fasten streitet, und ein anderes, wo alle Heilmittel gegen den Tod angewendet werden, eines mit mancherhand Kinderspielen, dazu zahlreiche andere Sinnbilder. Ferner gibt es zwei in Wasserfarbe gemalte Leinwanden bei dem kunstliebenden Herrn Willem Jakobz, bei der neuen Kirche zu Amsterdam, eine Bauernkirmes und -hochzeit, mit vielen drolligen Gestalten so recht von bäuerlicher Art, so unter anderm dort, wo sie die Braut beschenken, ein alter Bauersmann, der seinen Geldbeutel am Halse trägt und damit beschäftigt ist, in seine Hand das Geld zu zählen. Das sind hervorragende Bilder. Die Herren von Brüssel gaben ihm kurz vor seinem Tod den Auftrag, das Ausschachten des Kanals zwischen Antwerpen und Brüssel in ein paar Bildern festzuhalten. Doch wegen seines Todes unterblieben sie. Viele von seinen verwunderlichen Erfindungen und Grillen sieht man in Kupferstichen, aber er hatte deren noch

viel mehr sauber und schön gezeichnet und mit Beischriften versehen gehabt, doch da sie allzu scharf und bissig waren, ließ er sie, als er auf den Tod krank lag, von seiner Frau verbrennen, sei es aus Reue oder Furcht, daß seiner Frau Unannehmlichkeiten daraus erwachsen könnten oder sie zur Verantwortung gezogen würde. Er hinterließ seiner Frau in seinem Testament ein Bild mit einer Elster auf dem Galgen. Mit dieser Elster wollte er die Klatschbasen bezeichnen, die er dem Galgen überantwortete. Weiterhin malte er ein Bild, darauf die Wahrheit ans Licht kommt. Nach seiner Meinung war es das beste, was er geschaffen hat. Er hinterließ zwei Söhne, die auch tüchtige Maler sind. Der eine, namens Pieter, lernte bei Gillis van Coninxloo und ist Bildnismaler. Jan lernte bei seiner Großmutter, der Witwe des Pieter van Aelst, die Wasserfarbenmalerei, dann ging er, um auch die Ölmalerei zu lernen, zu Pieter Goetkindt, in dessen Haus viel schöne Sachen waren. Er reiste nach Köln und dann nach Italien. Durch überaus zierlich behandelte Landschaftsbilder von ganz geringem Ausmaß hat er sich großes Ansehen erworben. Lampsonius spricht folgendermaßen zu Bruegel, indem er fragt:

Quis novus hic Hieronymus Orbi
Boschius, ingeniosa magistri
Somnia peniculoque, styloque
Tanta imitarier arte peritus,
Ut superet tamen interim et illum?
Macte animo, Petre, mactus ut arte;
Namque tuo, veterisque Magistri
Ridiculo, salibusque referto
In graphices genere inclita laudum
Praemia ubique, et ab omnibus ullo
Artifice haud leviora mereris.

Die Sprichwortbilder Bruegels

und ihr Kommentar

Zwölf vlämiſche Sprichwörter

Geſtochen von Jan Wierix und Pieter van der Heijden

Een leeckende dack ende een roockende schouwe,
Ja daer de simme aenden heijrt sit en siet,
Een craijende hinne een kijfachtige vrouwe
Is ongheluck in huijs ja quellinghe en verdriet.

Ein leckes Dach und ein qualmender Kamin,
Ja, wo der Affe am Herd ſitzt und zuſchaut,
Eine krähende Henne und ein zänkiſches Weib
Iſt Unglück im Haus, ja Qual und Verdruß.

Die ghelt te gheven heeft onder hooghe en slechte,
En dat hij wat mist laet van sijnen schat druijpen
Hij crijcht Offitien en comt t'sijnen rechte,
Want dik en weet niet hoe hem sal in t'gat cruijpen.

Wer Geld zu geben hat an Hoch und Nieder,
Und etwas Miſt von ſeinem Schatze träufeln läßt,
Der kommt zu Ämtern und zu ſeinem Rechte,
Weiß man doch meiſtens nicht, wie man ihm ins Loch kriechen ſoll.

De sulck draecht rou, om dat de weerelt is onghetrou,
Die meeste ghebruijcken minst recht en reden,
Weijnich leefter nou, also hij leven sou,
Men rooft men treckt elck steeckt vol gheveijsde seden.

Der da trägt Trauer, da die Welt so treulos ist,
Die meisten üben mindest Recht und Redlichkeit,
Wenige leben jetzt, wie man leben sollte,
Man raubt, zieht blank und jeder steckt voll trügerischer Sitten.

Tis goet Ontfangher sijn, inden Crijch principael
Hij vult den Aeßack en men laudeer sijn sake,
Al is sijn gagie groot noch weet hij sij verhael,
Hij hout hem heerlijck en speelt op die kake.

Schön iſt's, ein großer Kriegsgewinnler ſein,
Er füllt den Beutel und man lobt ſeine Geſchäfte,
So groß auch ſein Gewinn, beanſprucht er doch mehr,
Er ſpielt den großen Herrn und geigt auf dem Kiefer.

A. Hier netten ende trompen ja oock schoon fluijten,
Gheen beter ware men nu hier in d'landt en vindt.
B. Wech versiet v Cremere loopt elders stuijten,
Daer t'volck noch is hoorende doof en siende blindt.

A. Hier Netze, Pfeifen, ja auch ſchöne Flöten,
Schönere Ware findet man jetzt im ganzen Lande nicht.
B. Scher dich zum Teufel, Krämer, prahle anderwo,
Wo das Volk noch hörend taub und ſehend blind iſt.

Wat ick clop, oft bid, tis voor een doofmans deure,
Ons proue wort soper, ons cappe die verslijt,
Eijlaes hebben wij t'beste, nu gheten veure,
Soo wil ick mij, den bedelsack, haest maken quijt.

Wo ich klopfe oder bete, iſt es vor der Tür eines Tauben,
Unſre Präbende wird ärmlich, unſre Kappe zerreißt,
Leider haben wir das Beſte im voraus gegeſſen,
So will ich mich des Bettelſackes ſchnell entledigen.

Ja datmen veel gheeft en men siet hulp noch bate,
Ten is gheen wonder dat dit meest elck verdriet
Waer toe ist nut men hout gheen oorden noch mate
Dan datmen den eenen pijl naden anderen schiet.

Wenn man viel gibt und man ſieht weder Hilfe noch Nutzen,
So iſt es kein Wunder, daß dies jedermann verdrießt,
Was nützt es, ſo wenig Maß und Ziel zu halten,
Daß man mit einem Pfeile nach dem andern ſchießt.

Wandelt altijt in alle voorsichticheijt
Sijt ghetrou betrout niemant dan Godt in allen:
Want om dat deen blinde dander leijt
Sietmense beij tsamen inde gracht vallen.

Wandelt immerzu in größter Vorsicht,
Seid getreu und vertrauet niemandem als Gott in allem:
Denn wenn ein Blinder den anderen führt,
Sieht man sie beide in den Graben fallen.

Foeij v verbuijckte dronckaerts sot,
Altijt leckt en suijpt vol tot den croppe:
Op v vuijl eij vindende als een marot,
Ten lesten inden ijdelen doppe.

Pfui, ihr dickbäuchigen Trunkenbolde,
Die ihr ſtets ſchleckt und bis zum Kropf euch volltrinkt,
Bis ihr gleich einem Ei verfault und einen Narren
Zuguterletzt in eurer leeren Schale findet.

Wie met bedroch sijn craem stoffeert,
En also meijnt te ghewinnen rijckdom groot:
Voorwaer hij ten lesten met pouer logeert,
Bij de bruijt sittende craut sijn hoot.

Wer mit Betrug ſeinen Kram aufputzt,
Und derart großen Reichtum zu gewinnen meint,
Wahrlich, der wohnt ſchließlich in der Armutei,
Und ſitzt er bei der Braut, ſo kratzt er ſich den Kopf.

Daer t'hoij den peerde nae loopt is verkeert waert gheschiet,
Merckt ghij dochters die self aensoeckt soo ombeschaemt:
De Jongmans te vrijen tuwer eeren niet,
Maer als t'peert t'hoij soeckende uwer eeren betaemt.

Wo das Heu dem Pferde nachläuft, da geht es verkehrt zu,
Merkt's euch, ihr Töchter, die ihr euch so unverschämt selber den Männern antragt:
Um die jungen Männer zu werben, schickt sich für eure Ehre nicht,
Doch sucht das Pferd das Heu, so ziemt sich das für eure Ehre.

De sulck eijghenbaetghierich met onverstant,
Soeckt elcks bederffenis sonder ontfermen,
Hem en ruchs wiens huijs dat brant,
Als hij hem mach bij de colen wermen.

Der da, voll Eigennutz und Unverstand,
Sucht ohne Mitleid jedermanns Verderben,
Es ist ihm gleich, wessen Haus brennt,
Wenn er sich nur an den Kohlen wärmen kann.

Pieter Bruegel:

Zwölf vlämische Sprichwörter

(Museum Maijer van den Bergh-Antwerpen.)

Die Sprichwort-Medaillongemälde der Antwerpener Sammlung gehören zu den frühesten Malereien Pieter Bruegels. Von 1552 bis 1558 hatte er überwiegend Zeichnungen geschaffen, Vorlagen für die Kupferstecher des großen Brüsseler Verlegers Coeck. Nur ein aus dieser graphischen Epoche noch überliefertes Gemälde, die „Steinoperation" von 1556, welches die volkstümliche Redensart „den Narren schneiden" illustriert, dokumentiert die Anfänge des Malers Bruegel. Zwei Jahre später, 1558, ist die Antwerpener Bilderserie entstanden.

Ob die Zusammenordnung der zwölf Einzelscheiben in der auf dem Antwerpener Bild getroffenen Reihenfolge von Pieter Bruegel selber stammt, ist zweifelhaft. Wenn auch erst eine spätere Hand das Bild in seiner jetzigen Gestalt zusammenstellte, so sind wir doch berechtigt anzunehmen, daß die Vereinigung der Medaillons in einen großen Sammelrahmen durchaus im Sinne Pieter Bruegels lag. Die vollkommene Einheitlichkeit in Formengebung, Farbe und Format, sowie im inhaltlichen Leitgedanken beweist, daß dieses runde Dutzend Sprichwortbilder von vornherein als festgeschlossenes Ganze angelegt und durchgestaltet worden war.

Der Sammelrahmen, der die einzelnen auf Holz gemalten Scheibenbilder in dunkel marmorierte Leisten spannt, ist 74 cm hoch und 97½ cm breit. Ein auf die Kopfleiste kalligraphiertes Distichon, den allgemeinen Sinn des Bildes deutend, lautet:

Haec perhibent vitae gestu et ridenda faceto
Consilia et mores ingeniose notant.

Im übrigen ist unter jede Scheibe ein notdürftig gereimter Zweizeiler als Kommentar gesetzt. Im folgenden verzeichne ich die Unterschriften nach ihrem Wortlaut und in einer Übersetzung, die freilich von sich selbst gestehen muß, daß sie mit der eumäischen Poetik schildbürgerlicher Verseschmiede eine fatale Ähnlichkeit besitzt. Zu unsrer Reproduktion bemerke ich, daß sie die Tafel in zwei Hälften teilt, so daß die erste Illustration das 1. 2. 5. 6. 9. 10. — die zweite das 3. 4. 7. 8. 11. 12. Spruchmotiv enthält. (Abb. S. 16/17.)

1.

Ontijdiel tuysschen, droncken drincken
Mackt arm, misacht den naem, doet stinken.

Zur Unzeit ſpielen und ſich trunken trinken
Macht arm, ſchändet den Namen und tut ſtinken.

2.

Een Placebo ben ick ende alsoo gesint
Dat ick de huijck alom hanck nae den wint.

Ich bin ein Wie'sbeliebt und ſo geſinnt,
Daß ich den Mantel immer hänge nach dem Wind.

3.

In d'een hant draghe vier, in danter waeter
Met clappaers en clappeijen houd ick den snaeter.

In der einen Hand trag ich Feuer und in der andern Waſſer,
Ich halte meinen Mund mit Schnattern und Gequaſſer.

4.

Int slampampen en mocht mij niemant verraschen
Al quijt, sit ick tusschen twee stoelen in dasschen.

Schlampampend kann mich niemand überraſchen,
Allweil ſitz ich zwiſchen zwei Stühlen in der Aſchen.

5.

Wat baet het sien en derclijck loncken
Ick stop den put als kalf is verdroncken.

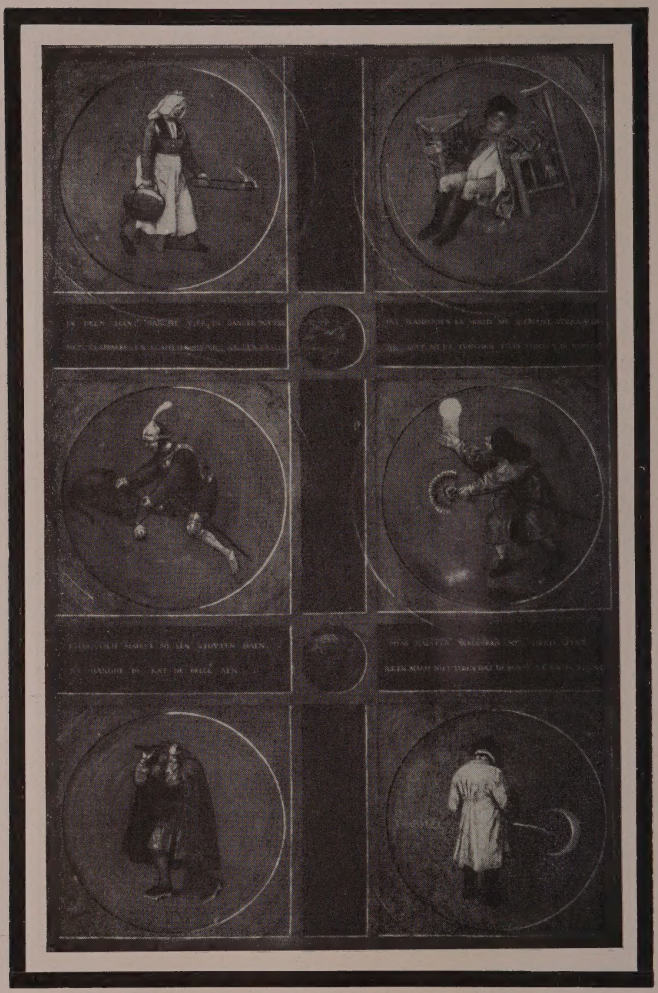
Was nützt ſein Beſitz einem ſolchen Halunken?
Ich ſchütt den Brunnen zu, nachdem das Kalb ertrunken.

6.

Die lust heet te doen verlore wercken
Die stroyt de rosen voor de vercken.

Wer Luſt hat zu verlorenem Gewerkel,
Der ſtreut die Roſen vor die Ferkel.

Pieter Bruegel d. Ä.: Zwölf vlämische Sprichwörter / Linke Hälfte
Museum Mayer van den Bergh-Antwerpen



Pieter Bruegel d. Ä.: Zwölf vlämische Sprichwörter / Rechte Hälfte
Museum Mayer van den Bergh-Antwerpen

7.

Tharnasch maeckt mij een stooten haen
Ick hange de kat de belle aen.

Der Harnisch macht mich zum streitbaren Hahn,
Ich hänge der Katze die Schelle an.

8.

Mijns naesten welderen mijn herte pijnt
Ick en mach niet lijden dat de sonne int waeter schijnt.

Des Nachbars Wohlergehn mir Kummer macht,
Mich kränkt, daß die Sonne ins Wasser lacht.

9.

Crijgel ben ick en van sinnen stuer
Dus loop ick met den hoofde tegen den muer.

Streitsüchtig bin ich und von Zorn entbrannt,
Drum lauf ich mit dem Kopf gegen die Wand.

10.

Mij compt het mager, aen andere het vet
Ick vischle alttyt achter het net.

Ich kriege das Magre, der andre das Fett,
Ich fische allzeit hinter dem Netz.

11.

Ick stoppe mij onder een blav huycke
Meer worde ick bekent, hoe ick meer duycke.

Ich stecke mich unter die blaue Hucke,
Noch größer mein Verruf, je mehr ich mich verducke.

12.

Wat ick vervolghe, en geraecke daer niet aen
Ick pisse altyt tegen de maen.

Was ich verfolge, das erreich ich nicht,
Bin ich doch stets aufs Mondlöschen erpicht.

Pieter Bruegel:

Die niederländischen Sprichwörter

(Kaiser-Friedrich-Museum Berlin.)

Das Sprichwortbild des Bauernbruegel, welches aus englischem Privatbesitz kurz vor dem Krieg vom Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin erworben wurde, ist eine umfangreiche Eichentafel, die 117 cm in die Höhe und 163 cm in die Breite mißt. Bevor das Originalgemälde der Öffentlichkeit erschlossen wurde, war es schon durch Schulkopien bekannt, die von dem Sohn und Schüler P. Bruegels d. Ä., dem jüngern Pieter Bruegel stammen. Eine solche Wiederholung besitzt das Frans-Hals-Museum zu Harlem. Sie weicht in vielen Einzelheiten von dem Berliner Urbild ab, besonders wurden im Bildhintergrund die Küstenszenen ansehnlich erweitert. Dieses freizügige Verfahren des Kopisten bekundet einen minderen Geschmack, der, in der Mehrung anekdotischer Ergötzlichkeiten sich verspielend, den starken Formcharakter seiner Vorlage im Nachbild auf das schäbigste verflachte. Diese Verballhornung des ursprünglichen Werkes wird uns jedoch dadurch erträglicher gemacht, daß durch den einseitigen Eifer des Kopisten mehrere Unverständlichkeiten auf dem Original zur Klärung kamen. Deswegen wird die Harlemer Kopie in den nachfolgenden Erläuterungen öfters beigezogen.

Zwei ausführliche Kommentare liegen vor: Louis Maeterlinck erklärte das Harlemer Gemälde, Johannes Bolte das Berliner Original. Ferner ward seitens der Museumsleitungen zu Berlin und Harlem den Bildern eine kurze Sprichwortliste beigefügt. Die Arbeiten von Maeterlinck und Bolte, durch die gediegene Beherrschung altniederländer Volks- und Sprichwortkunde ausgezeichnet, sind von grundlegender Bedeutung. Jedoch vermochten sie nicht alle Rätsel, welche die große Sprichworttafel stellt, zu lösen, da manche dargestellten Redensarten im Laufe der Jahrhunderte verschollen sind. Der meinerseits gebotene Kommentar baut auf der Grundlage Johannes Boltes weiter, dessen Register ich durch 23 neue Nachweisungen ergänzen konnte.

Noch obliegt es mir, die Literatur über die große Sprichworttafel Pieter Bruegels bibliographisch anzuführen:

Die erste Veröffentlichung des Gemäldes erfolgte durch Max J. Friedländer. Sein Aufsatz in der Zeitschrift für bildende Kunst (49. Jahrg. 1913/14

N.F. Bd. XXV, Heft I, S. 9—12) ordnet das Gemälde in das Gesamtwerk P. Bruegels stilgeschichtlich ein und gibt in aphoristisch knapper Form die Analyse seiner eigenartigen Gestaltung. Eine gute Lichtdruckreproduktion der Tafel und drei Details aus dem Gemälde sind diesem Aufsatz beigegeben.

Von seiten der Volkskunde haben Franz Weinitz und Johannes Bolte das Bild besprochen. Ihre Arbeiten erschienen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (25. Jahrg. 1915, S. 292—305). Das Schwergewicht dieser Veröffentlichung liegt auf dem schon erwähnten Kommentar J. Boltes, der 69 Redensarten registriert, zudem noch eine Reihe anderer Sprichwortdarstellungen in Form von volkstümlichen Bilderbögen namhaft macht.

Der oben angeführte Kommentar von Louis Maeterlinck findet sich in den Verslagen en mededeelingen der Koniklyke vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde (Januar—Juni 1903, S. 109—129, Gent 1903). Sein Titel lautet: „Nederlandsche Spreekwoorden handelend voorgesteld door Pieter Breughel den Oude." Unter Beiziehung von mannigfachen Sprichwort-Varianten klärt Maeterlinck rund 50 Szenen des Gemäldes auf. Außer der Reproduktion der Harlemer Kopie ist diesem Aufsatz ein zweites großes Sprichwortpanorama eines unbekannten Niederländer Meisters aus dem XVIII. Jahrhundert als folkloristisch merkwürdiges Zeugnis beigegeben.

Schließlich verzeichne ich mit besonderer Genugtuung die überaus verdienstvolle Publikation des Verlages D. und R. Bischoff zu München, der in diesem Jahr eine große Farbwiedergabe des Berliner Gemäldes fertiggestellt hat. (Bildgröße 66 cm : 58 cm.) Die Reproduktion, die mir in einem Probeabzug vorliegt, wurde mit hoher Sorgfalt ausgeführt. Doch hatte die Formatverkleinerung eine leichte Transposition der originalen Farbenskala im Gefolge: Die Buntheit des lokalen Kolorits wurde durch P. Bruegel weise abgeblendet durch reichlich eingestreute graue Töne, die alle Spielarten von Silbergrau zu Eisengrau und schwärzlichem Graphit durchlaufen. Diese bleichende Graudominante war auf der Reproduktion nicht herzustellen, daher wirkt ihre farbige Temperatur, dem Original verglichen, um ein paar Grade überhitzt. Nur für den wissenschaftlichen Benützer mache ich diese kleine Ausstellung, die den Genuß des Kunst- und Sprichwortfreundes an diesem schönen Blatt nicht schmälern möchte.

Wer sich über den Rahmen des in diesem Buch Gebotenen hinaus über das deutsche Sprichwort und Bruegels Schaffen unterrichten will, wird zu zwei meisterhaften Büchern greifen, welche in diesem Jahr erschienen sind: zu der umfassenden „Deutschen Sprichwörterkunde" von Friedrich Seiler (erschienen im Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen, IV. Bd., III. Teil, München 1922) und der souveränen Bruegel-Monographie von Max J. Friedländer im Propyläenverlage zu Berlin.

I. Der Vordergrund

1. Das Bauernhaus

1. Das große Bauernhaus trägt über seiner scheunenweiten Einfahrt eine umgestülpte Weltkugel als Hauszeichen. Der blaue Globus, der sein goldnes Kreuz nach unten kehrt, kennzeichnet es in sinnfälliger Weise als

Herberge zur verkehrten Welt.

Nicht weniger als 36 Sprichwortszenen sind in dem Bauernhause einquartiert: Auf seinem braunen Ziegeldache haften, in irdenen Schüsselchen verwahrt, zwei Dutzend honiggelbe Pfannenkuchen. Dieses schlaraffische Motiv bedeutet:

1. Vlaaien op het dak.
Fladen wachsen auf dem Dach.

10. Darunter in der finstern Bodenkammer küßt sich ein tölpelhaftes Liebespaar. Das schmatzend pralle Mondgesicht der Magd, das ochsig glotzende des Bauernburschen enthalten den besonderen Lebensdunstkreis von Stallknecht und Kuhmagd in einem endgültigen Inbegriff. Über den beiden ist ein rußiger Besen zur Bodenluke ausgesteckt. Zwei Redensarten teilen sich in diese Szene:

2. Vrijen onder een dak, is 't schande, 't is gemak.
Liebschaft unterm Dach, zwar schändlich, doch bequem.

3. Daar steekt de bezem uit.
Da steckt der Besen raus.

Im Deutschen scheint das allbekannte Wort: „Unterm Besen getraut" den Sinn der Szene bündig zu erklären. Ich habe es daher als Titel beibehalten.

1. Ein Stockwerk tiefer ist in schmalen Fensterspalt ein etwas jämmerlicher Mann geklemmt, der durch die offenen Finger seiner Linken schaut. Der Sinn ist offenbar:

4. Die niet door de vinger ziet, dient in de wereld niet.
Wer nicht durch die Finger sieht, ist in der Welt nicht brauchbar.

Doch scheint mir diese eine Redensart die Szene noch nicht zu erschöpfen: Zwei Holzpantoffel sind in derart unterstrichener Weise hintereinander auf der Fensterbrüstung aufgestellt, daß sich gewiß ein Sinn damit verbindet.

Was diese bisher übersehene Anspielung sowie das auffällig angebrachte Messer bedeutet, konnte ich freilich selbst noch nicht ermitteln.

Darunter eine große Fensterszene: Hinter dem halbaufgeklappten Laden 8.
sieht man im Dunkel der Stube ein Männerpaar in hellem Streit:

5. Zij hebben elkander by de neus.
Sie haben einander bei der Nase.

Im andern Rahmen sitzt ein grober Narr in rotem Rock und bunter Schelmenkappe, welche ein Ei auf ihrer Spitze trägt. Er wirft ein Kartenspiel aufs Dach hinaus und überdies bekundet dieser Rüpel seine Verachtung der Welt, die drunter ihren umgestülpten Globus wölbt, in aller unflätigen Drastik. Der Text zu dieser Doppelszene lautet:

6. De gek krijgt de kaart.
Der Narr bekommt die Karte.

7. Hij schijt op de wereld.
Er sch . . . auf die Welt.

Bisher noch unbeachtet blieb die Mauerzeichnung: Sie zeigt uns eine schattenhafte Schere, zwischen deren offenen Schneiden ein drohendes Auge sichtbar wird. Der Sinn dieses Emblems ist zweifellos die Redensart:

8. He hett et ock dör et Scherenaug loten,
Er hat es auch durch das Scherenaug (fallen) lassen,

die Wanders Lexikon IV, 148 unter „Scherenauge" verzeichnet.

Gleichfalls ward eine kleine Einzelheit noch übersehen, die sich bescheiden in dem Schattenwinkel des schiefergrauen Wetterdachs versteckt. Dort liegt in einem Korb ein Hühnerei. Es mag den bäuerlichen Rat bedeuten: 6.

9. Laat éen ei in 't nest.
Laß ein Ei im Nest.

Die Nachbarszene in dem Gaubenfenster wurde von einem prüderen Jahrhundert zensuriert: Der zahnwehleidige, verschwollene Mann im Rahmen seiner morschen Dachbehausung war ursprünglich als „Mondlöscher" gedacht, der statt des ausgehängten Henkeltopfes das rote Wirtshausschild „Zum Mond" als Ziel benutzt.

10. Hij pist tegen de maan
Er p . . . gegen den Mond

lautet die ehmals arglos illustrierte Redensart. Das angeschwollene Gesicht des Bauersmannes, der eine Zahnwehbinde um die Ohren trägt, scheint mir des weiteren die niederländer Redensart, welche ich in der Sprichwortsammlung von Harrebomée II, 324 gefunden habe, darzustellen:

11. Hij heeft tandpijn achter de ooren.

Er hat Zahnweh hinter den Ohren.

Der aufdringlich zur Schau gestellte Topf wird in dem handschriftlichen Kommentar des Harlemer Gemäldes noch eigens dahin ausgedeutet:

12. Als men in dreek roert, stinkt het.

Wenn man im Dreck rührt, stinkt es.

7. Die ausgehängte Becken an dem Nachbarfenster deuten wohl eine Baderstube an, jedoch bei näherer Betrachtung erweist sich die Bartputzerei als klerikaler Gimpelfang. Ein tückisch schielender Geselle, in schwarzem Mönchshabit verkappt, schabt einen Narren, dessen blökende Grimasse in einer braunen Eselshaube steckt. Nicht jene schlichte Redensart „Den gek (d. h. den Narren) scheren", sondern das vielsagendere Sprichwort:

13. Hij is in den rechten barbierswinkel,
daar men hem wel fijntjes zal poetsen

Er ist in der rechten Baderstube,
wo man ihn wohl säuberlich einseifen wird

scheint mir das Thema dieser Szene. Darüber noch zwei andere Mönchsgesichter, welche mit mißvergnügten, sauren Mienen aus dem Fenster schauen. Die hageren Brüder „stecken unter einer Kappe", oder wie es auf niederländisch heißt:

14. Da steken twee zotten onder eene kaproeen.

Da stecken zwei Narren unter einer Kappe.

Hinter dem Gaubendache zielt ein Armbrustschütze, welcher zwei Pfeile übers Giebeldach einander nachjagt. Das bedeutet:

15. Het eene pijltje naar het andere zenden.

Den einen Pfeil nach dem andern schießen.

4. In der linken Bildecke sieht man ein Weib, das sich mit megärenhafter Wut auf einen Kobold stürzt und ihn aufs Kissen niederwürgt. Es ist eine Besessene, die von der Fallsucht geschlagen ist. Ihr Kinn ist ausgerenkt und ihr Gebiß verzerrt. Mit stieren Augen ist sie bei der Arbeit, den Teufel in ein Leintuch einzuschnüren. Zwei Sprichwörter zur Deutung liegen vor:

16. Zij weet de duivel op een kussen te binden.

Sie weiß den Teufel auf ein Kissen zu binden.

Het was de beste Griet, die men vond,
die den duivel op een kussen bond.

Das war die beste Grete, die man fand,
die den Teufel auf ein Kissen band.

Dem zweiten Sprichwort möchte ich den Vorzug geben, da die volksmythologische Gestalt der „Tollen Grete" die Phantasie des Bauernbruegel so beschäftigte, daß er sie als wildfinstere Abenteurerin durch eines seiner ungeheuerlichsten Höllenpanoramen traben ließ. (De dulle Griet. Antwerpen. Museum Mayer van den Bergh.)

Über der „Tollen Gret" erscheint ein Mann, der eine Säule an sich preßt und in gierigem Heißhunger anzubeißen scheint:

17. Een pilaarbijter

Ein Pfeilerbeißer

wird im niederländer Volk ein scheinheiliger Kirchengast genannt, ein Heuchler, der jedwedem Gegenstand des Gotteshauses — der Kirchentür, der Wand, dem Kirchenfenster — seine betrügerische Andacht widmet.

Hinter ihm schreitet eine Bauersfrau, die in der Linken einen Wassereimer und in der Rechten eine Feuerzange mit glühenden Kohlen trägt, demnach elementar Geschiedenes vereinen möchte. Das Sprichwort sagt:

18. Zij dragt in de eene hand water, maar in de andere vuur.

Sie trägt Wasser in der einen, doch Feuer in der andern Hand.

Links über ihr ein armer Teufel, dürr und abgezehrt, der wahre Bruder 24.
jener Kümmerlinge, die Bruegels allbekannter Kupferstich „Die magere Küche" zu einer grausigen Familie vereinigt. Der schlotternd knochenknackende Geselle klagt: sein Hering wolle nicht gar braten. Was wunders, da er doch den Bratrost auf die bloße Erde legte! Das zugehörende altniederländer Sprichwort lautet:

19. Zijn haring wil hier niet gaar braden.

Sein Hering will hier nicht gar braten.

Über ihm an der Decke hängt ein großer Hering. Er ist so auffallend ins Bild gesetzt, daß er ganz zweifellos etwas bedeutet. Ich möchte dieser bisher übersehenen Einzelheit das alte Sprichwort unterlegen:

20. Jeder Hering muß an seinen eignen Kiemen hängen

(englisch: Every herring must hang by his own gill), das etwa gleichbedeutend ist mit unsrer Redensart: „Jeder muß seine Haut zu Markte tragen." Das nämliche Motiv erscheint auf Bruegels allegorischer Satire: IRA — der Zorn: Dort ist an einem Baum am linken Rand des Blattes wieder ein großer Hering aufgehangen. Der metaphorische Zusammenhang des Kupferstiches bietet für die hier vorgeschlagene Deutung: „Sibi quisque peccat" den Beleg.

Dem Nachbar unsres armen Heringsbraters ist es widerfahren, daß er sich unversehens falsch gesetzt hat:

21. Hij sit tusschen twee stoelen in ass.
Er sitzt zwischen zwei Stühlen in der Asche

Im finstern Hintergrund sieht man noch einen Hund, der einen offenen Speiseschrank gefräßig plündert, dem alten Sprichworttext entsprechend:

22. Een open pot of open kuil
daarin steekt ligt de hond zijn muil.
Ein offen Loch, ein offner Topf,
darein steckt leicht der Hund den Kopf.

2. Rechts drüben in dem Einfahrtswinkel steht ein großes Faß, welches von jungem Schweinevolk umschnobert wird, während die Mutterſau den Spunden lockert. Um eine üble Wirtschaft zu bezeichnen, sagt der niederländer Volksmund:

23. Hier trekt de zeug den tap uit,
Hier zieht die Sau den Zapfen aus,

oder: Het zwjin lopt met den tap weg. Davor ein Mann, der einen Anlauf nimmt, um mit dem Schädel durch die Wand zu rennen:

24. Men can met het hoofd geen muren breeken,
Man kann mit dem Kopf keine Mauern brechen,

oder: „Hy loopt met het hoofd tegen den muur" lautet die niederländer Fassung der bekannten Redensart. Die sonderbare Tracht und die Bewaffnung dieses Mauerstürmers — er trägt den Panzer überm bloßen Hemd — bedeutet, daß er jäh „in Harnisch" kam. (Vgl. Einleitung S. 32.) Der deutschen Redensart „Jemand in Harnisch bringen" mangelt der anschauliche Ausdruck überstürzter Hast. Dagegen fand ich bei Harrebomée I, 286 die drastisch pointierte niederländer Fassung:

25. Jemand in het harnas jagen
Jemand in den Harnisch jagen

die sicher dem Motiv zu Grunde liegt.

11. Im Mauerwinkel bindet ein „bis an die Zähne" Bewaffneter dem mißtrauischen Kater eine Schelle um:

26. Hij hanght de cat de bel aen.
Er hängt der Katz die Schell an.

27. Tot de tanden bewapend zijn.
Bis zu den Zähnen bewaffnet sein.

Das Messer im Gebiß des Reisigen bedeutet:

28. Hij spreekt op het mes.
Er spricht auf das Messer.

Darüber eine zweite Tierdarstellung, der sogenannte 9.

29. Hennentaster,

der seinen Hennen an den Bürzel fühlt, ob bald ein frisches Ei in Aussicht sei. Der Hennentaster ist demnach ein vorwitziger Mann, der sich um ungelegte Eier kümmert. (Die Harlemer Erklärung dieser Szene: „Hij lat zijn haan koning kraaien — Er läßt seinen Hahn König krähen", d. h. er brüstet sich, ist, da es sich ganz eindeutig um Hühner handelt, zu verwerfen.)

Im dunklen Fensterrahmen hinterm Hennentaster erscheint ein Mann, der gierig einen blanken Knochen nagt. Drei sinndeutende Redensarten liegen vor:

30. Hij knaagt altoos op een been.
Er nagt immerzu an einem Knochen.

Het is een goed Kluifbeentje.
Es ist ein gutes Knochenbeinchen.

Hij heeft hem een been in den mond gegeven, om te kluiven; dat zat hij genoeg aan te doen hebben.
Er hat ihm einen Knochen in den Mund gegeben, um daran zu nagen; daran soll er genug zu schaffen haben.

Vorm Fenstergitter hängt eine große Schere. Die Redensart:

31. Daar hangt de schaar uit
Da hängt die Scheer heraus

bedeutet Beutelschneiderei und Übervorteilung. — Über dem Hühnerbrett des Hennentasters starrt ein absonderlich vertierter Kopf, mit grauenhaft verzerrtem Maul und schnaubend aufgeblähten Nüstern, aus einem viereckigen Mauerloch. Das ist „der Mann mit den zwei Mündern", der doppelzüngig heimtückische Mensch, von dem die volkstümliche Redensart besagt:

32. Hij spreekt uit twee monden.
Er spricht aus zwei Mündern.

Zwei in humorvoller Behäbigkeit bewegte Genreszenen spielen sich vor dem Hause auf der Straße ab: Die Schafschur und Altweiber-Kunkelschwatz. Ein Meisterstück eindringlicher Beobachtung ist die Gestalt des müh- 18.
samen vorgebeugten Bauern, welcher das widerspenstige Schaf sich übers Knie gelegt hat und mit der Schere durch die Wolle fährt. Sein Nachbar sucht ihm alles nachzumachen, jedoch mit keinerlei Erfolg des Wollertrags, da er sein eifriges Bemühen an ein Schwein verschwendet: „Viel Geschrei und wenig Wolle, sprach der Narr und schor ein Schwein", oder in schlicht altniederländer Fassung:

33. Ik scheer het schaep, en de andere het verken.
Ich scher das Schaf und der andere das Ferkel.

20. Daneben die geschwätzige Betulichkeit zweier Bäuerinnen, welche mit boshaftem Gerücht hausieren gehen. Die eine spinnt, die andre hält den Rocken. Das Sprichwort heißt:

34. De een rokkent, wat de ander spint.
Die eine rockent, was die andre spinnt.

Das bedeutet: Die eine trägt die üble Nachrede zu, die andre dreht den Faden draus. Diese von Bolte vorgeschlagene Erklärung scheint mir begründeter als jene andere: „Dagelijks een draatje geeft een mouw in 't jaar" — „Täglich ein Fädchen gibt einen Armvoll im Jahr", da diese Deutung das zweite Weib beiseitestehen läßt. Ob auch dem lahmen Hund, der zwischen den zwei Alten hervorgekrochen kommt, eine sprichwörtliche Bedeutung zukommt, ist noch nicht ermittelt.

2. Hinter den beiden tritt ein Mann aus heller Stube, der einen schweren Korb mit beiden Armen trägt. Der Inhalt dieses Korbes scheint zu sieden. Es dampft und wallt wie weißer Schaum:

35. Hij draagt den dag met manden uit.
Er trägt das Licht mit Körben an den Tag.

16. Mit den zwei diabolischen Kapellenszenen und ihrem nachbarlichen Fabelbild verlassen wir die linke Hälfte des Gemäldes: Wir sehen in dem kleinen Gotteshaus zwei abgöttische Kirchengäste in der verwunderlichsten Andacht. Links steht im Schatten einer schmalen Nische, wo sonst das Bild des Heiligen zu stehen pflegt, ein arglistiger kleiner Teufel. Er freut sich sehr und reibt sich seinen Bauch, da eben ein gutgläubiger Bauersmann zu seinen Ehren ein Paar Kerzen stiftet. Die zur Erklärung vorgeschlagene Redensart:

36. Voor den duivel een karsken branden
Für den Teufel eine Kerze anzünden

scheint mir zu der genaueren Form zu präzisieren, in der sie Thomas Murner in seiner „Narrenbeschwörung" überliefert: „Dem tüfel zwey licht anzinden". Denn Bruegel hat pedantisch wörtlich illustriert und stellte — nach dem Wortlaut dieser Redensart — genau zwei Kerzen vor das Teufelsbildnis.

Daneben thront der wahre Oberteufel, mit einem stachlichen Gehörn auf seinem Kopf, schieläugig, nasenlos und aufgequollen. Aus seinem Rocke schlängelt sich ein Salamanderschwanz. Vor ihm kniet in demütiger Beichte, furchtsam und zerknirscht, ein zweiter Bauer, der die Redensart verkörpert:

37. Bij den duivel te biechte gaan.
Beim Teufel zur Beichte gehen.

Hinter dem Beichtling steht ein

38. Oorenblazer = Ohrenbläser,

der ihm mit einem Blasebalg das verführerische Wort souffliert.

Das reizvolle Motiv von Fuchs und Kranich weist über den Rahmen 12.
des Sprichworts hinaus in den Bereich der Fabel. Die Grundlage für dieses Tieridyll ist die aus der bekannten Fabel abgezogene Redensart:

39. De vos en de kraan hebben elkander te gast.

Der Fuchs und der Kranich haben einander zu Gaste.

2. Platz und Straße

Inmitten des Bildvordergrundes steht ein alter Bauer, der mit ver- 23.
drossener Miene seinen Spaten führt, um einen Brunnen zuzuschütten. Die eigentümliche Charakterkomik dieses Mannes beruht auf der vorzüglichen Beobachtung: daß er bei seiner angestrengten Schaufelei beharrlich wegschaut von der Unglücksstätte. Er will durchaus nicht sehen, was sich zugetragen hat, so aufdringlich mit seiner breiten Schnauze und seinem rund äugigen, stieren Blick das aufgequollene, ersoffene Kalb aus dem verhängnisvollen Brunnenloch emportaucht. Das Sprichwort heißt:

40. Als 't kalf verdronken is, wordt de put gevuld.

Wenn das Kalb ertrunken ist, wird der Brunnen zugeschüttet.

Neben dem Bauer steht der Edelmann, ein junkerlich geziertes Herrchen 21.
in aller Eitelkeit der Modetracht. Als Ausdruck seiner dreisten Überheblichkeit treibt er mit einer Weltkugel sein Gaukelspiel:

41. Hij doet de wereld op zijnen duim draaien.

Er läßt die Welt auf seinem Daumen tanzen.

Rechts hinter ihm liegt ein Wagenrad, durch dessen Speichen ein großer Stock gestoßen ist. Dieses Emblem veranschaulicht die Redensart:

42. Men zal en stok in zijn wiel steken.

Man wird einen Stock in sein Rad stecken.

Links neben diesem selbstherrlichen Junker kommt ein phantastisches Reptil 14.
herangekrochen: Beschwerlich schiebt sich eine dunkelblaue Kugel vorwärts, in deren durchsichtiges Glasgehäuse ein krüppellahmer Narr gekrochen ist. Die rätselhafte Spukgestalt, welche auf einem andern Bilde unsres Meisters ähnlich wiederkehrt („Die ungetreue Welt", Neapel, Titelbild), ist eine ganz verblüffend wortgetreue Übertragung des Sprichworts:

43. Men moet zich krommen, wil men door de wereld kommen
Man muß sich krümmen, will man durch die Welt kommen.

15. Ein drittes Mal kehrt das Symbol des Weltalls, der Reichsapfel mit seinem goldnen Kreuz, auf dem Gemälde wieder: Diesmal hält der thronende Christus die Weltkugel auf seinen Knien. Jedoch kann seine Allgewalt ihn nicht dagegen schützen, daß ein boshafter Mönch ihm einen Schimpf antut und seiner spottet. Das Sprichwort heißt:

44. Hij doet Onzen Heere en vlasschen baart aan,
Er hängt Unserm Herrn einen flächsernen Bart an,

d. h. er hält ihn zum Narren und macht mit seinen Worten, was er will. Thomas Murners „Narrenbeschwörung" bietet zu dieser Redensart eine weitläufige Erörterung. Ihr Anfang lautet:

„Wer understat mit Gott zu rechten
Und im ein stroen bart wil flechten,
Darzu mit im trybt affen spil,
Wer weißt, wie lang ers lyden wil?"

Die Illustration der alten Redensart:

45. Roozen strooien voor de varkens
Rosen vor die Säue werfen

22. zeigt einen gutmütigen Bürgersmann, welcher mit fragendem Verwundern um sich schaut und gar nicht fassen kann, daß die herangeschnüffelte Umgebung die schönen Gaben nicht genießen will. Die Einzelcharakterisierung der Figur: das hilflos Ausgesetzte dieses Ahnungslosen in seiner mißverstehend grunzenden Gemeinde, das gütevoll Verzichtende der Handbewegung, die uns das schwächlich Dumme seiner unsinnigen Wohltat schauen läßt, zeigt wieder Bruegels meisterliche Kunst der Sprichwortdeutung.

1. Die linke Nachbarszene schildert eine junge Frau, in brennend rotem Kleid, die ihrem alterslahmen Ehegatten den „blauen Mantel" überhängt. Die niederländer Redensart:

46. Zij heeft hem eene blaauwe huik omgehangen
Sie hat ihm einen blauen Mantel umgehangen

bedeutet: einen Ehemann zum Hahnrei machen.

3. Vor der Kapelle sitzt ein Metzgersknecht, der sich vergebens müht, ein Schwein zu stechen. Er schlitzt ihm nur die Haut, statt es zu töten, womit die Redensart verkörpert wird:

47. Hij weet niet, hoe hij het varken ontginnen zal,
Er weiß nicht, wie er das Schwein schlachten soll,

oder in wörtlicherem Sinne: „Hij snijdt het varken onder den buik".

Der schwarze Pudel und der weiße Köter, die sich rechts über dieser Metzgerszene um einen blanken Knochen streiten, sind eine Illustration der Redensart: 13.

48. Twee honden aan een been komen zelden overeen.
Zwei Hunde an einem Bein kommen selten überein.

Rechts über dieser Hundegruppe röstet ein Koch an offnem Feuer einen Spießbraten. Dem äußerst unbequem gekauerten Gesellen glaubt man die schwere Drangsal nachzufühlen, die in der Redensart begriffen ist: 19.

49. Hij zit op gloeijende Kolen.
Er sitzt auf glühenden Kohlen.

Doch damit nicht genug: Ein unbequemer Nachbar macht sich die Preisgegebenheit des Kochs zunutze, um mit der ungezwungensten Natürlichkeit sein Bratenfeuer auszulöschen. Der schadenfrohe Text zur Szene lautet:

50. Zijn vuur is uitgepist,
Sein Feuer ist ausgep . . .,

oder nach einer anderen Erklärungsart: „Het vleesch aan het spit moet begoten worden" — „Das Fleisch am Spieß muß begossen werden".

Der Fischer, der nach oben hin die Gruppe rundet, hält mit der Rechten einen Fisch als Köder, mit dem er andere erfolgreich lockt, wodurch die Redensart verschaubart wird:

51. Hij vangt eenen visch mit den anderen.
Er fängt einen Fisch mit dem andern.

3. Die Hütte

Am First der baufälligen Hütte, die im rechten Vordergrund ihr morsches Strohdach spreitet, hängt in durchbrochenem Korb ein nackter Narr. Bevor er vollends aus dem Korbe rutscht, dreht er mit seiner Linken eine lange Nase. Es ist das altbekannte Schwankmotiv vom „durchgefallenen Freier": 5.

52. Door de mand fallen.
Durch den Korb fallen.

Vielleicht verbindet sich mit dieser Szene zugleich der zweite Sprichwortsinn:

53. Hij szweeft tusschen hemel en aarde.
Er schwebt zwischen Himmel und Erde.

Darunter eine alte Bäuerin, die hinterm Backofen nach Eiern sucht. Sie hält ein Hühnerei in ihrer Hand, indessen ihr ein großes Gänsei auf seinen „Gänsefüßchen" flink entwandelt:

54. Het hennenei grijpen en het ganzenei verwaarloozen

Das Hühnerei greifen und das Gänsei fahren lassen

lautet die niederländer Redensart, welche der unbesonnenen Gewinnsucht spottet. — Der taube Damian, der gähnend in das schwarze Ofenloch hineinglotzt, „gähnt mit dem Ofen um die Wette", d. h. er kämpft vergebens gegen einen Stärkeren:

55. Hij gaept tegen den oven.

Er gähnt gegen den Ofen.

3. Sein rechter Nachbar scheint sich einer freiwilligen Kreuzigung zu unterziehen. Mit angespanntester Gewaltsamkeit spreitet er seine Arme auseinander, um zwei sehr weit entfernte Brote gleichzeitig zu packen. Das eine hält er mit der Linken fest; das zweite wird er kaum erreichen:

56. Hij weelt naauwelijks van het eene brood tot het andere te geraken.

Er weiß schwerlich von dem einen Brot zum andern zu gelangen.

Vor seiner Nase liegt ein Schäufelchen. Was es bedeutet, ist noch nicht ermittelt. — Unter dem Marterbrette dieses Toren sucht ein gebückter Mann mit der Laterne nach seinem in dem Holz versteckten Beil:

57. Hij zoekt het bijltje.

Er sucht das Beilchen.

3. Daneben ließ ein Bauer einen Breitopf auf den Boden fallen. Nun gibt er sich verzweifelt Mühe, den wegrinnenden Inhalt wieder aufzuschöpfen. Vergebene Arbeit, denn das Sprichwort sagt:

58. De zijne pat gestort heeft, kan niet alles weder oprapen.

Wer seinen Brei verschüttet hat, kann nicht alles wieder aufraffen.

Die sonderbare Gaukelszene der zwei Brezelzieher wurde von Bolte glücklich aufgeklärt: Sie spielen das sogenannte Steygerspel (Strebekatze—jeu de pannoye) indem sie eine Brezel auseinander zu reißen suchen.

59. Het achterste paar krijgt de krakelingen

Das letzte Paar bekommt die Brezel

lautet die diesem Spielmotiv zugrund liegende Redensart, wobei Bruegel noch ein Wortspiel zwischen Krakeling = Brezel und Krakeeling = Zänkerei beabsichtigt hat.

Darüber scheint nach den bisherigen Kommentatoren ein aus der Bibel stammendes Motiv rein stillebengemäß behandelt: In einen finstern Hüttenwinkel fällt ein heller Schein, der als das Licht des Evangeliums zu deuten ist:

60. Laat uw licht in de duisternis schijnen!
Laßt euer Licht leuchten in der Finsternis!

Jedoch bei näherer Betrachtung sieht man noch mehr als jenes Licht-Stillleben im trüben Schuppenwinkel dargestellt: Zunächst erkennt man einen gotisch dreibeinigen Stuhl, den Bolte irrtümlich als Kleiderständer deutet. Was hinter seiner Lehne sichtbar wird, ist keineswegs ein leeres Kleiderbündel, sondern ganz offenbar ein alter Mann, tief vorgebeugt und eingesunken sitzend, der seinen Kahlkopf in die Ofenluke steckt. Ich möchte in dem krummen Alten, der sich ins Ofenloch verkriecht, die allbekannte Redensart:

61. Er ist ein Ofenhocker

illustriert erkennen.

II. Der Mittelgrund

1. Der Brückenturm

Die Brücke ist flankiert von einem kleinen Turm, der über offener Laterne ein spitzes Schieferdächlein trägt. In dieser luftigen Behausung kniet ein Spielmann, welcher mit blökender Grimasse seine Fiedel streicht. Man brachte diese Darstellung bisher stets in Zusammenhang mit einer niederländer Redensart: 17.

De speelman is op het dak.
Der Spielmann ist auf dem Dach.

Diese noch heut in Holland gang und gäbe Redensart sagt ungefähr das gleiche wie unsre deutsche: „Ihm hängt der Himmel voll Baßgeigen" und wird besonders auf die Flitterwochenstimmung angewendet. Diese Deutung ist falsch: der Spielmann ist nicht auf dem Dach, sondern in einem Turmgehäuse, das sich bei näherer Betrachtung als Pranger oder sogenannter Stock erweist. An den Laternenpfosten sind eine abgehauene Hand (die Strafe für Meineidige) sowie drei abgeschnittene Ohren (eine bei leichteren Verbrechen, wie Diebstahl und Betrügerei, beliebte Körperstrafe) angenagelt, wodurch der kleine Turm als Stätte der Gerichtsbarkeit gekennzeichnet wird. — Ein Kupferstich der „Douze proverbes flamands" (Abb.

S. 128) bietet das nämliche Motiv eines im Pranger eingeschlossenen Musikanten. Der diesem Bilde beigeschriebene Text gibt die authentische Erklärung des Motives. Dargestellt ist ein altes Rechtssprichwort:

62. Hij speelt op de kaak.
Er spielt auf dem Pranger.

(Vgl. F. A. Stoett: Nederlandsch Spreekwoorden . . naar hun oorsprong en beteekenis verklaard. 2. Aufl. S. 310. Nr. 889 „Jemand aan de kaak stellen und Einleitung S. 25.)

22. Die Brücke selbst ist Schauplatz zweier Sprichwortszenen: Der Purzelbaum des Bauersmanns, der offenbar von seinem Ochsen rutschte und auf den kleinen Esel niederfällt, deutet auf die Verschlechterung der Lebenshaltung, wofür die Redensart den Ausdruck fand:

63. Hij klimt van den os op den ezel.
Er kommt vom Ochsen auf den Esel.

Dahinter stehen zwei Bettler vor einer Tür. Dies illustriert zunächst die Redensart:

64. Twee arme lieden voor eene deur.
Zwei arme Leute vor einer Tür.

Jedoch noch jeder einzelne der Bettelleute hat seinen eigenen sprichwörtlichen Sinn. Der erste, unterm Ränzel schwer gebeugt, der sich mit prallem Sitzfleisch an die Türe stemmt, „fällt mit der Tür ins Haus".

65. Hij valt met de deur int heus.

Der andre küßt mit aller Dringlichkeit den Klopfring. Zur Deutung dieses bisher übersehenen Motivs fand ich bei Harrebomée Bd. II, S. 222 die Redensart:

66. Hij zal de ring wel aan de deur laten.
Er wird den Ring wohl an der Tür lassen,

was mit „als verarmt davongehen" erklärt wird.

Unten im finstern Brückenbogen fischt ein ganz Schlauer hinterm Netz:

67. Hij vischt achter het net,

während im Netze selbst ein Rudel Fische zappelt.

26. Daneben taucht ein großer Fisch empor, der einen kleineren mit weitem Maul verschluckt. Dieses von Bosch und Bruegel des öfteren behandelte Motiv — eine Satire auf die wucherische Gefräßigkeit des Reichtums — geht auf die sprichwörtliche Redensart zurück:

68. Groote vischen eten de kleinen.
Große Fische fressen die kleinen.

Ein Neidhart watet durch das Wasser, welcher mit einem aufgespannten Fächer und zornig abwehrender Hand die Sonnenstrahlen zu verscheuchen sucht, denn

69. Hij benijt, dat de son in 't water schijnt.
Ihn neidet, daß die Sonne ins Wasser scheint.

Der hinter diesem mißgünstigen Narren auf dem Wasser schwimmende schwarze Hut hat sicher einen noch nicht aufgehellten Sprichwortsinn. — Dem Neidhammel ist der Verschwender zugesellt: ein Junker in der üppigsten Gewandung, welcher aus vollen Händen Geld ins Wasser wirft, gemäß der Redensart:

70. Zijn geld in 't water werfen.

Darüber zwei ganz Unzertrennliche, die selbst die zwangsläufige Eremitage gemeinsam zu besiedeln trachten:

71. Twee schijten door en gat
Zwei sch . . . durch ein Loch

lautet die drastisch illustrierte Redensart.

Das Ziegeldächlein dieses abseitigen Ortes dient einem Müßigen als Jagdrevier: Schwerfällig klemmt er sich aus engem Fensterspalt und patscht mit einer großen Mückenklappe auf zwei Fliegen ein, um sie mit einem Schlage zu erlegen. Wodurch das allbekannte Wort versichtbart wird: 27.

72. Dat is twee vliegen mit één lap.
Das sind zwei Fliegen auf einen Schlag.

Im andern Turmfenster erscheint ein Frauenkopf in weißer Haube, der einem eilig fortstreichenden Storche nachschaut. Der Sinn der Szene ist noch nicht geklärt. Während der handschriftliche Kommentar des Harlemer Gemäldes sie völlig farblos mit der Redensart erläutert: „De vogel is geflogen", schlug Bolte folgende Erklärung vor, die jedoch keineswegs befriedigt: 29.

73. Gelukkig, als de ooijevaar u toevliegt.
Glücklich, wem der Storch zufliegt.

Der Storch bei Bruegel fliegt jedoch davon, läßt sich daher mit diesem Spruche kaum zusammenbringen. Selbst nicht imstande eine bessere zu bieten, behalte ich die Boltesche Erklärung unverbindlich bei.

Ganz oben auf der Zinne sitzt ein waghalsiger Geselle, der seinen Mantel in dem Winde wehen läßt:

74. Hij hanght de huijck na de wint
Er hängt den Mantel nach dem Wind

lautet die dargestellte Redensart. Sein Nachbar, ein unsinniger Verschwender, schüttelt die Daunen in den Wind:

75. Hij telt de pluimen tegen den wind.
Er schüttet die Federn in den Wind.

2. Die Bretterbude und der Uferweg

25. In einer kleinen Bretterbude am Fluß hat sich ein schlauer Gerber eingenistet, der sich aufs unerschrockenste darauf versteht, aus fremder Leute Leder breite Riemen zu schneiden.

76. Uit vreemde huiden snijdt men breede riemen.
Aus fremden Häuten schneidet man breite Riemen.

Der knapp zur äußersten Tischkante hinausgeschobene Krug, der sehr gefährdet überm Wasser steht — ein bisher übersehenes Motiv —, scheint mir das allbekannte Sprichwort (Harrebomée Bd. I, S. 453) darzustellen:

77. De kruik gaat zoo lang te water, tot er het hengsel abvalt.
Der Krug geht so lange zu Wasser, bis sein Henkel bricht.

Am Hütteneingang kniet ein Mann, der einen fortschnellenden Aal am Schwanze hält. Die illustrierte Redensart:

78. Den paling bij den steert grijpen
Den Aal beim Schwanz fassen

lautet zum Sprichwort ausgerundet:

„Wer einen Aal faßt bei dem Schwanz,
Dem bleibt er weder halb, noch ganz."

Der Mann, der nah am Ufer in dem Flusse schwimmt, hat zweierlei Erklärungen erfahren. Die eine heißt:

79. Stroom op zwemmen.
Gegen den Strom schwimmen.

Die andere: „Hij houdt het hoofd boven water" — „Er hält den Kopf über Wasser". — Hinterm Gebüsche steht ein junger Mönch, der seine Kutte abgezogen hat.

80. Hij smijt zijn kap over den haag,
Er wirft seine Kutte über den Zaun,

d. h. er gibt dem Ordensstand Valet.

Darüber steht, gemächlich lachend, auf seinen Stock gestützt ein alter 28.
Gaukler, der hinterm Zaun zwei Bären tanzen läßt. Die dargestellte Redensart:

81. Hij leidt den beer
Er führt den Bären

bedeutet: lustig sein, sich's wohl gehen lassen.

III. Der Hintergrund

Der Bauernhof. Die Meeresküste

In dem Getreidefelde vor dem Bauernhof trägt sich eine verwunderliche 30.
Sauhatz zu. Ein wütender Bauer treibt eine Schweineherde in das hohe Korn. Der Mann kocht über vor Wut, was sich durch eine Feuerflamme, welche ihm hintenwärts entflackert, eindeutig bekundet. Es handelt sich offenbar um einen Jähzornigen, der sich mit seinem blinden Wüten selber schadet. Für das Motiv der feurigen Entladung glaube ich in der niederländer Redensart:

82. De vuur vreet schi . . . vonken
Wer Feuer frißt, sch . . . Funken

(Harrebomée II, 403) eine Erklärung beigebracht zu haben. Die Sauhatz selbst führt Bolte auf das Wort zurück:

83. Lust het u te jagen, zoo keer de zwarte zwijnen uit het koren!
Gelüstet dich zu jagen, so treib die schwarzen Schweine aus dem Korn.

Rechts hinterm Brückenturme brennt ein Haus, vor dessen flammendem 32.
Gebälk ein Ritter kniet, der sich am Feuer seine Hände wärmt. Das dargestellte Sprichwort lautet:

84. Als het huis brandt, warmt men zich bij de kolen.
Wenn das Haus brennt, wärmt man sich an den Kohlen.

Mit großer Einsicht hat der Bauernbruegel den fernen Hintergrund 31.
der Meeresbucht nur mit ganz wenig Sprichwortszenen ausgestattet. Das Enggepferchte und Gedrängte seiner figurenüberfüllten Schöpfung wird angesichts der offenen See entspannt zu weiträumiger Freiheit der Gruppierung. Nur sieben Szenen spielen vor dem Horizont des Meeres.

Dem Boot, das unter frischem Winde in die Ferne segelt, kommt eine doppelte Bedeutung zu. Zunächst:

85. Men moet zeilen, terwijl de wind dient.
Man muß segeln, solange der Wind weht.

Doch dann will eine Sonderheit gedeutet sein: das große Auge, welches oben in dem Segel sitzt. Durch dieses emblematische Detail wird die noch heut gebrauchte Redensart verbildlicht:

86. Een oog in 't zeil houden.

Ein Auge im Segel halten.

Dies Wort ist eine Mahnung, auf der Hut zu sein, scharf aufzupassen.

Rechts an dem Ufer sitzt ein Gänsehirt, mit allen Anzeichen der Niedergeschlagenheit. Zur Erklärung dieses Motivs führt Bolte eine Redensart ins Feld:

87. Ben ik niet geroepen om ganzen te hoeden, laat het gansjes wezen,

Bin ich zum Gänsehüten nicht berufen, so laß ich Gänse Gänse sein,

die freilich nicht so überzeugend wirkt als sein danach gebotenes Zitat aus Fischarts „Narrenschiff". Diesem Zitat zufolge ist der Gänsehirt ein Tor mit Weltverbesserungsgelüsten, der sich um alles in der Welt Kummer und Sorgen macht und doch nicht fähig ist, den Weltlauf zu verändern:

„Wer sorget, ob die gänß gent bloß,
und fägen will all gaß und stroß,
der hat keyn fryd, ruw uberall."

Ihm gegenüber steht ein dürrer Gaul. Dahinter eine alte Bäuerin, welche dem Klepper einen Marktkorb unterhält — aber:

88. Paardenkeutels zijn geen viijgen.

Roßäpfel sind keine Feigen.

Die Rolle ihres Nachbars, der einen Hackklotz (ein Baumklotz ist es auf der Harlemer Kopie) am Seil hinter sich herschleppt, ist bisher ungeklärt. — Dahinter wird ein Bauernweib von zwei Wölfen verfolgt. Ob Boltes Deutungsvorschlag:

89. Als gij den Wolf ziet, zoek niet meer naar zijne voetstappen

Siehst du den Wolf, so such nicht mehr nach seinen Fußstapfen

das Richtige trifft, erscheint mir zweifelhaft. — Als vielsagendes Menschheitsdenkmal ist unmittelbar vor der Unendlichkeit des Meeres ein hoher Galgen aufgerichtet, an dessen Fuße sich ein Mann entlastet. Die dieser Darstellung zugrund liegende Redensart:

90. Dat is boter aan de galg gesmeerd

Das ist Butter an den Galgen geschmiert

bezieht sich auf den alten Aberglauben der Verbrecher, welche sich nach dem Grundsatz pars pro toto vom Galgen loszukaufen wähnen. — Zwei Krähen

sitzen auf dem Galgenholz, während ein ganzer Schwarm darunter flattert. Dieses bisher noch übersehene Motiv bedeutet:

91. De kraaijen moeten op aas loeren.
Die Krähen müssen auf Aas lauern.

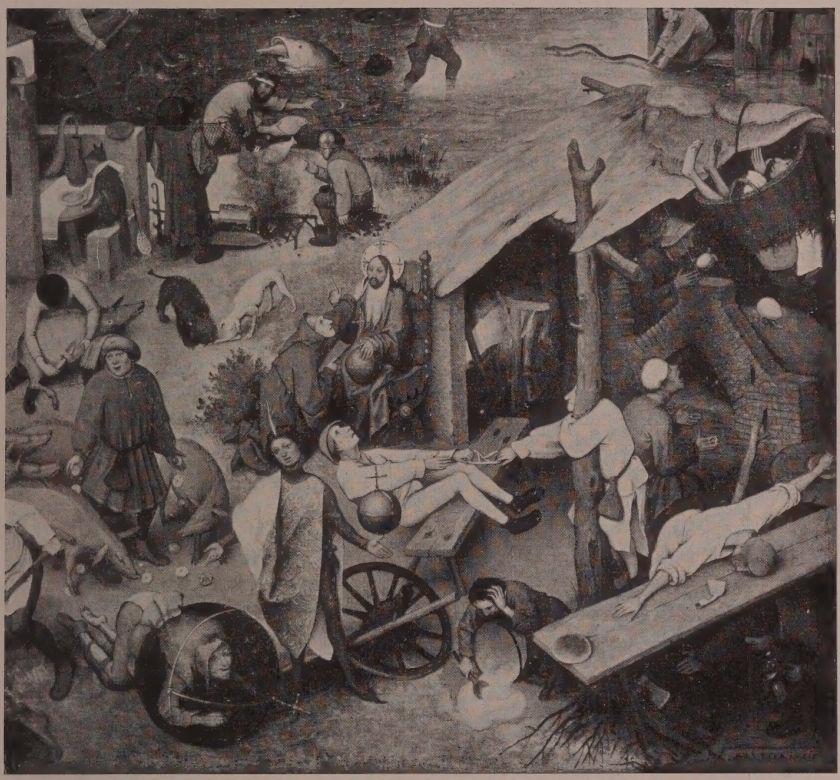
Die letzte Szene des Gemäldes ist der Blindenzug, ein Lieblingsbildmotiv des Bauernbruegel. Mit unbeholfen plumpen Schritten ziehen die blinden Männer ihres Weges, ganz einsam ausgesetzt in öder Heide und von der nahen Flut bedroht:

92. Als de eene blinde den andern leidt, vallen ze beide in de gracht.
Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen sie beide in den Graben.

Das sind die 92 heute noch erklärbaren Motive des Gemäldes, zu denen etwa noch ein halbes Dutzend verschollener zu zählen ist. Gerade aus der vollen Hundertzahl von volkstümlichen Redensarten wuchs Bruegels denkwürdiges Werk zusammen, an dem die Sprache und die Weisheit seines ganzen Volkes gleichsam mit unsichtbaren Händen mitgeschaffen hat.

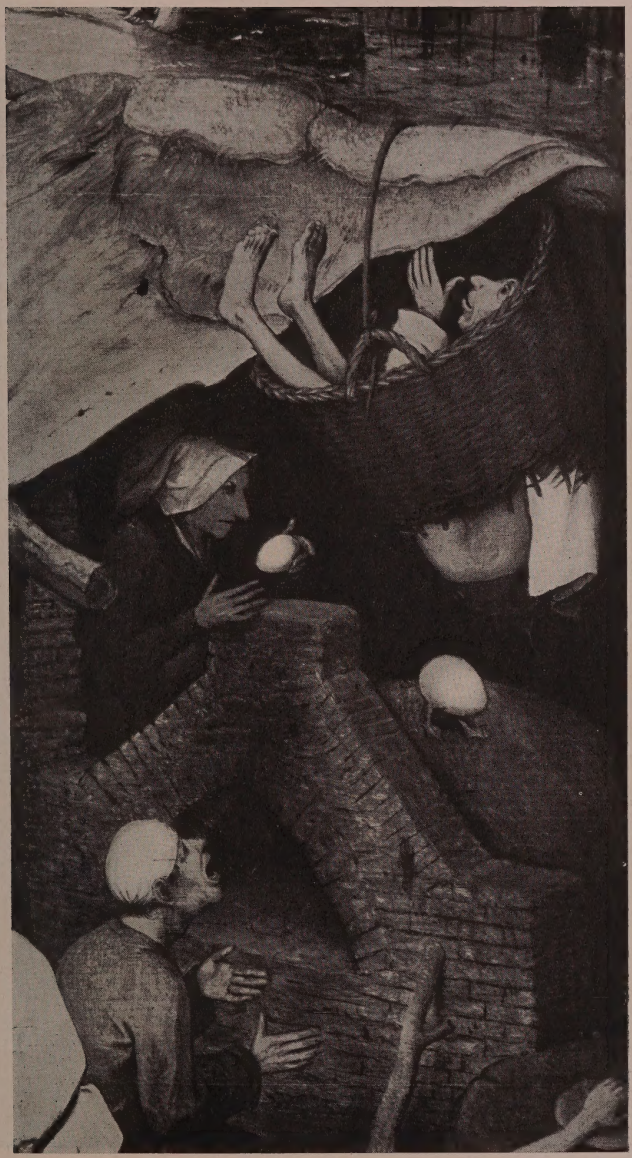
Pieter Bruegel d. Ä. / Die niederländischen Sprichwörter
Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum

Der linke untere Teil des Bildes

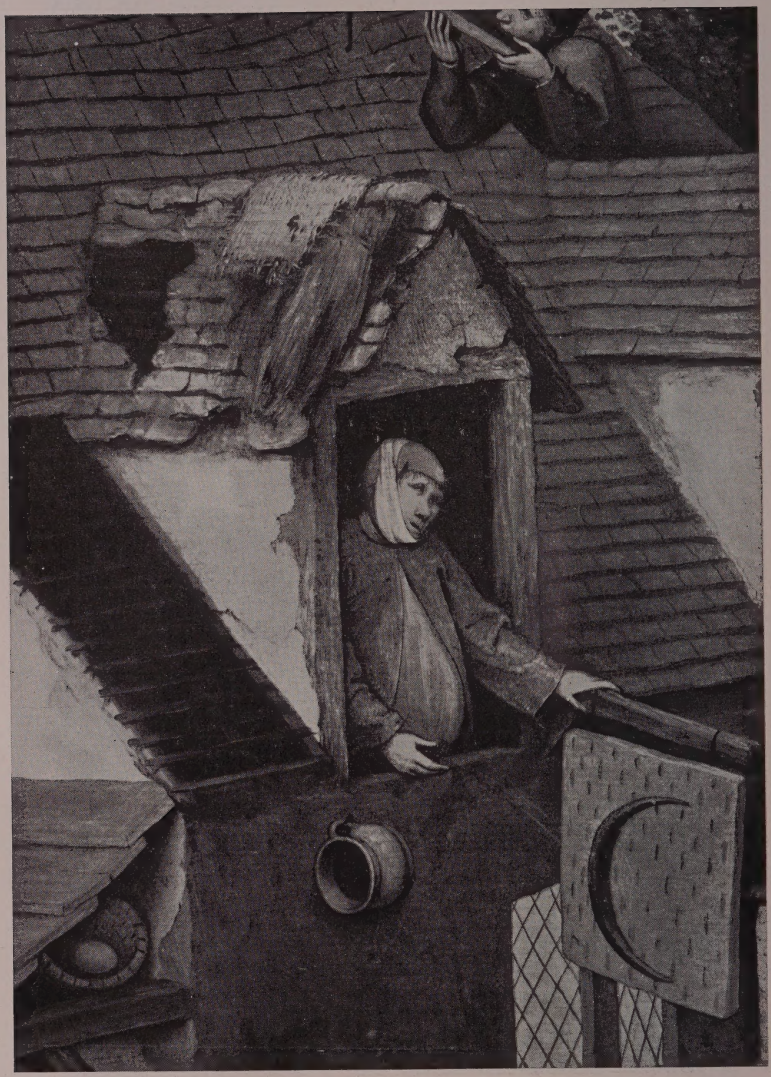


Der rechte untere Teil des Bildes

Es ist nicht gut, in der einen Hand Feuer und in der anderen Wasser zu tragen
Er ist ein Pfeilerbeißer (ein heuchlerischer Kirchgänger)
Sie kann selbst den Teufel aufs Kissen binden



Durch den Korb fallen
Das Hühnerei greifen und das Gänseei fahren lassen
Er gähnt mit dem Ofen um die Wette

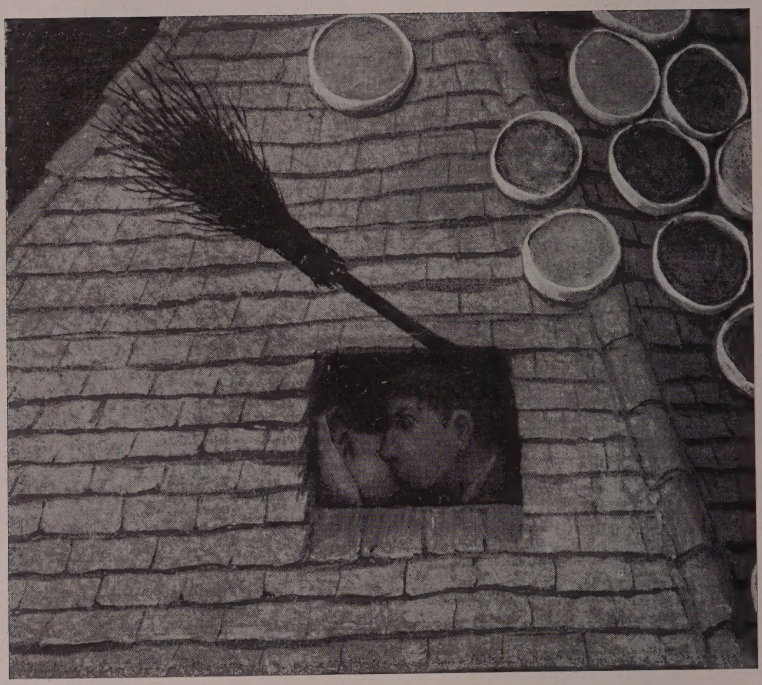


Mit einem Pfeil nach dem andern schießen
Er p.... gegen den Mond

Da ſtecken zwei unter einer Kappe
Hier werden Narren barbiert

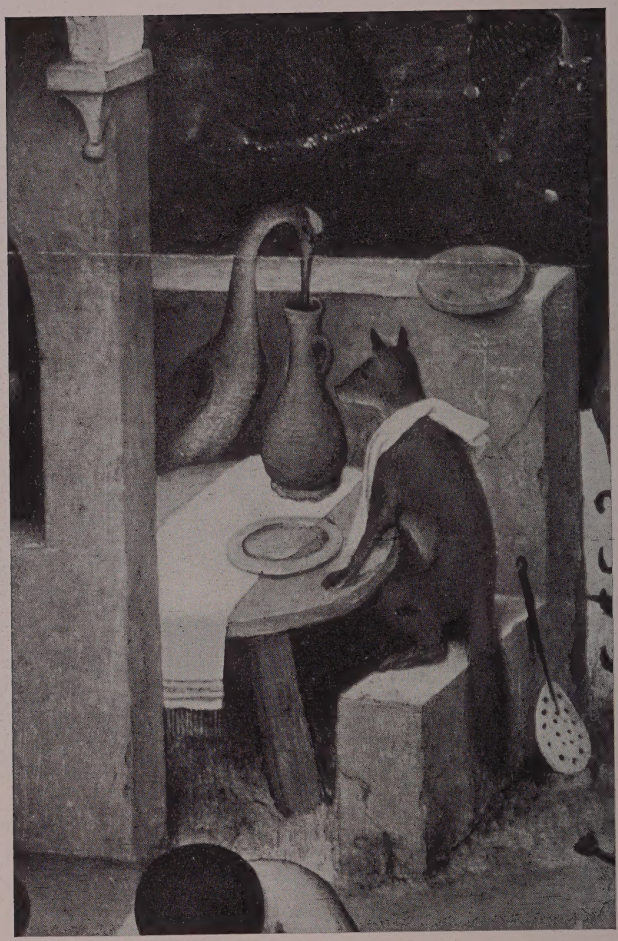
Er sch.... auf die Welt / Sie fassen einander bei der Nase
Die verkehrte Welt / Würfel, Kart' und Kann' verderben manchen Mann / Das Scherenauge

Hier hängt die Scheer' heraus / Der Hennentaster / Der Mann mit den zwei Ländern



Unterm Besen getraut

Der Katz' die Schelle anbinden

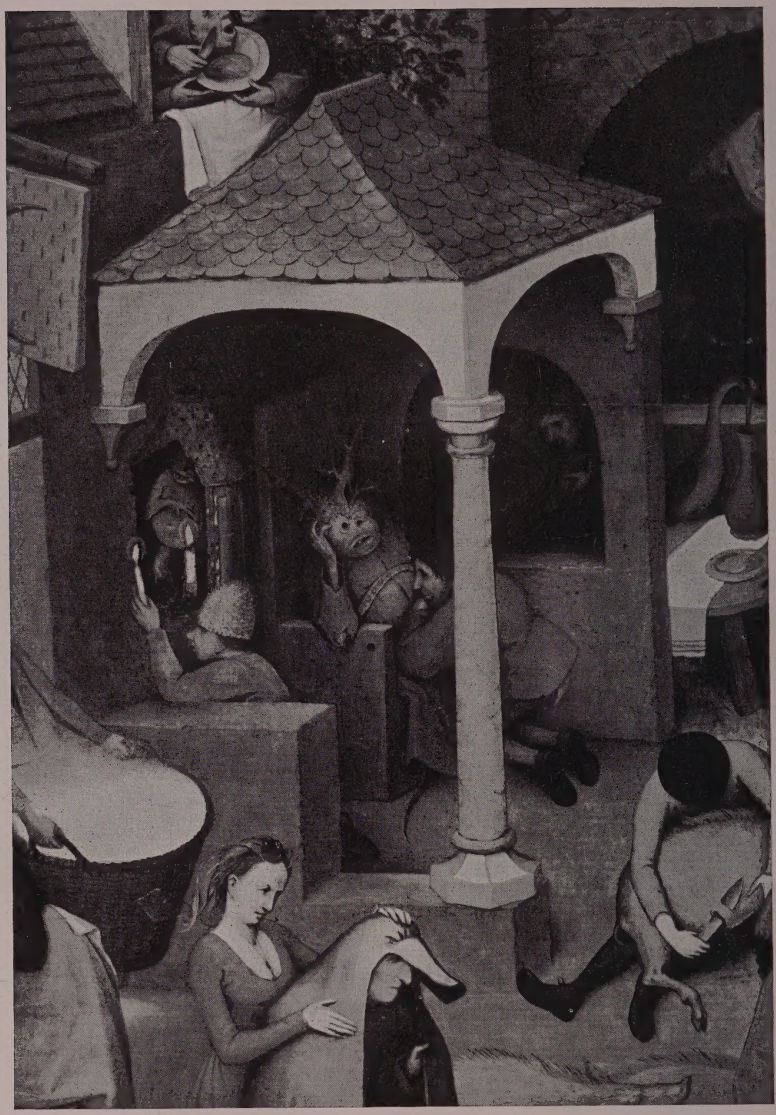


Der Fuchs ist beim Kranich zu Gaste

Zwei Hunde und ein Knochen

Wer durch die Welt will, muß sich krümmen

Er bindet selbst Gott einen flächsernen Bart um



Kerzen für den Teufel anzünden / Beim Teufel zur Beichte gehen / Der Ohrenbläser
Er trägt das Licht in Körben an den Tag / Wer das Fell des Schweines haben will, muß es töten können
Dem Mann die blaue Haube überhängen

Der Spielmann im Pranger

Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſagte er und ſchor ein Schwein

Die großen Fische fressen die kleinen
Dem ist sein Feuer ausgey .... / Mit Fischen fängt man Fische / Auf glühenden Kohlen sitzen

Was die eine rockent, ſpinnt die andere

Er läßt die Welt auf seinem Daumen kreisen

Rosen vor die Säue werfen

Den Brunnen zuschütten, nachdem das Kalb ertrunken ist

Sein Hering will nicht braten
Sich zwiſchen zwei Stühle ſetzen

Die Kutte an den Zaun hängen / Aus anderer Leute Haut Riemen schneiden
Gegen den Strom schwimmen / Den Aal beim Schwanz halten

Sein Geld ins Wasser werfen
Er kann nicht leiden, daß die Sonne ins Wasser scheint

Vom Ochsen auf den Esel kommen
Zwei Bettler vor einer Tür / Mit der Tür ins Haus fallen
Er fischt hinter dem Netz

Er führt den Bären

Den Mantel nach dem Wind hängen / Er schüttelt die Federn in den Wind

Gelüstet dich zu jagen, so treib die schwarzen Schweine aus dem Korn

Da führt ein Blinder den andern / Butter an den Galgen schmieren
Roßäpfel sind keine Feigen / Man muß segeln, solange der Wind weht

Er wärmt sich an dem Brand, den er selber angezündet hat

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00133 9023